Erörterungen

über

das katholische

Dogma von der Buße,

von

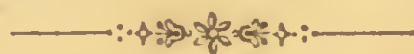
Abbé Ph. Gerbet.

Aus dem Französischen übersetzt

von

J. C. Jos. Lentz.

Mit einer biographischen Skizze des Verfassers,
als Vorwort zur Uebersetzung,
von
Professor N. Möller in Löwen.



Köln und Neuß,

Druck und Verlag der L. Schwann'schen Verlagshandlung.

1853.

Inhaltsverzeichniß.

Abbé Ph. Gerbet.

Einige Notizen aus dem Leben des Verfassers vorliegenden Werkes möchten manchem Leser willkommen sein. — Abbé Gerbet ist im Jahre 1798 in der Stadt Poligny, Departement Jura, geboren. Seine philosophischen Studien machte er an der Academie zu Besançon. 1818 trat er ins Seminar von Saint-Sülpice ein, und wurde 1822 zugleich mit seinem jetzigen Bischofe Salinis zum Priester geweiht.

Die Stellung der Kirche in Frankreich war damals mißlich, ihre Wirksamkeit auf mancherlei Weise behindert und gelähmt; viele aufrichtige und eifrige Katholiken sannen auf Abhülfe. Unter diesen stand Abbé Lamennais durch das Feuer seines Geistes und seine hinreißende Beredsamkeit an der Spitze. Sein Werk: Sur l'indifférence, erregte allgemeine Aufmerksamkeit.

Gelehrte Untersuchungen hatten damals schon, und seitdem noch bestimmter erwiesen, daß Urtraditionen von der Einheit des höchsten Wesens, vom Falle und Verderben der ersten Menschen, von der Sündfluth, ja selbst von einer künftigen Wiederherstellung, in den ältesten Schriften der großen östlichen Nationen vorlagen. Anstatt diese histori-

schen Thatsachen ganz einfach durch mündliche und schriftliche Ueberlieferungen zu erklären, verfiel Lamennais auf die seltsame Idee, dieselben als angeborene Begriffe des allgemeinen Menschenverstandes zu behandeln, und eine bisher unerhörte Theorie vom Sens commun zu lehren. Der Gedanke war neu und blendend durch den Vortrag des Urhebers; er fand bei mehreren Geistern Frankreichs, wie es bei einem so lebhaften Volke leicht geschieht, Eingang. Was die Befreiung der Kirche betraf, so verlangte der feurige Mann, die Kirche solle ohne Umstände mit dem Staate schlechthin brechen, ihm den letzten Heller vor die Füße hinschleudernd; und auf die Liebe ihrer Kinder vertrauen, die nicht ermangeln würden, ihre alte Mutter zu ernähren. Mehrere junge gleichgesinnte Geister, voll Feuer und Kraft, schlossen sich an Lamennais an; unter Diesen war Abbé Gerbet.

Was ihn besonders anzog, war die neue Theorie vom Sens commun, die dem Glauben eine neue Basis versprach. Er wandte sich mit aller Anstrengung seines Tiefsinnes auf deren Begründung, und es gelang ihm, dieselbe mit einem Scheine von Gewißheit zu umgeben, die bei dem Urheber selbst vermißt wurde. Es waren die ersten Geisteserzeugnisse Gerbet's. Zu dieser ersten Periode seiner literarischen Thätigkeit gehören seine Werke: Des doctrines philosophiques sur la certitude dans leurs rapports avec les fondements de la théologie. — 1826. — Coup d'oeil sur la controverse chrétienne. — 1831. — Introduction à la philosophie de l'histoire. — 1832, 1833. Die irrigen, von Lamennais angenommenen Ideen abgerechnet, enthalten diese Werke einen Reichthum an tiefen Blicken und lichten Gedanken, die noch ihren Werth haben, und die es bewiesen, daß Frankreich künftig den Verfasser unter seinen ersten Geistern zu begrüßen habe. Uebrigens

hat Gerbet selbst längst schon den Fehlgriff Lamennais' eingesehen und aufgegeben [a]).

Die terroristische Aufforderung, die Kirche vom Staate schlechthin zu trennen, wurde bekanntlich von Rom gemißbilligt und verworfen, als unverträglich mit der Bestimmung der Kirche und ihrer nothwendigen Beziehung zum Staate; Gerbet war einer der ersten, der öffentlich widerrief. „Ein „Wort, ein Hauch vom Vatican (sagt Saint-Beuve) reicht „hin, um das, was in den Lehren Gerbet's neblicht oder „dunkel ist, zu zerstreuen; seine Wolken sind nicht mit Ge„wittern schwanger, sie zertheilen sich leicht und eröffnen „einen Blick in den reinen, klaren Himmel seiner Seele." Als aber der Freund, dem er mit der ganzen Wärme seines Herzens anhing, in seinem Starrsinne beharrte, reichte ihm Gerbet trauernd die Hand zum Abschiede. Man kann nicht ohne Rührung diesen seinen Trennungsgruß lesen. Bald nachher schrieb er seine Réflexions sur la chute de M. de la Mennais; und auch hier bekundete er die Größe seines Geistes; denn diese traurige Begebenheit von einem höhern Gesichtspunkte betrachtend, behandelt er sie nicht als eine vereinzelte That, sondern als eine der vielen Erscheinungen des allgemeinen Charakters der Zeit, die überall gegen die Autoritäten sich auflehnt. Das Gedicht von Lamartine: La chute d'un ange, und Les Affaires de Rome von Lamennais betrachtet er als verwandte Ereignisse: „Wir „dürfen uns nicht zu sehr darüber betrüben, sagt er. „Wenn eine ganz unbekannte Tochter des heiligen Vin„cenz von Paul vom Glauben abfiele, so wäre Solches

a) Die Verirrungen großer Geister in ihrer Jugend ist eine Erscheinung, die häufig in der Geschichte vorkommt, und wovon unsere Zeit mehrere Beispiele aufzuweisen hat. Was die Vorzeit betrifft, erinnern wir nur an Origenes, und Augustinus als Manichäer.

„ein größeres Unglück, als der Fall eines großen Ta-
„lentes; denn der Abfall von der Liebe ist wahrhaft der
„Fall eines Engels. Das Genie ist ein schöner Sterb-
„licher, an dessen Fehltritte wir seit 6000 Jahren gewohnt
„sind.“ (Préface.)

Später besorgte Gerbet mit Abbé Salinis die Herausgabe einer monatlichen Zeitschrift: Le Mémorial catholique. Wichtiger aber und unsterblich, als eines der edelsten Erzeugnisse seines Geistes und Herzens, bleiben seine Considérations sur le dogme générateur de la Piété catholique, die Niemand ungerührt aus der Hand legen wird, und die eines Bossuet würdig sind. „Es ist weder eine „dogmatische Abhandlung noch ein Andachtsbuch, sondern „etwas Mittleres.“ (Sainte-Beuve.) Gerbet hatte sich vorgenommen, jedwedes der heiligen Sakramente auf ähnliche Weise abzuhandeln, und seine vorliegende Schrift: Sur la Pénitence, schließt sich als Fortsetzung den Considérations an.

Während einiger Jahre verweilte Gerbet in der Erziehungsanstalt zu Juilly, die damals von seinen Freunden Salinis und Scorbiac geleitet wurde, wo er Vorlesungen hielt über die Geschichte der Philosophie. Die Grundzüge seiner Vorträge wurden von seinen beiden Freunden unter dem Titel: Precis de l'histoire de la philosophie, veröffentlicht. Keine Nation hat so große, gelehrte, gehaltreiche Werke über die Geschichte der Philosophie aufzuweisen als die deutsche; ihre Leistungen in dieser Wissenschaft ragen weit hinaus über das, was die Gelehrten anderer Völker geliefert haben. Ein Handbuch aber, das in so gedrängter Kürze alle Systeme, von China angefangen bis auf unsere Zeit, mit so tiefer Einsicht und so viel Genie zusammengestellt enthalte wie der Precis von Gerbet, wird man vergeblich anderswo suchen.

Eine krankhafte Affection der Luftröhre veranlaßte Abbé Gerbet im Jahre 1838, eine Reise nach Italien zu machen, und er verblieb in Rom bis 1848. Eine Frucht seiner dortigen Studien war seine **Esquisse de Rome chrétienne**, wovon zwei Bände erschienen sind. Dies Werk ist kein Ergebniß archäologischer Forschungen eines gelehrten Archivarius; Gerbet hatte einen höhern Zweck: den Sinn und die Bedeutung der ewigen Stadt wollte er seinen Lesern verständlich machen. „Der Grundgedanke „dieses Buches, sagt er selbst, ist, aus den sichtbaren „Denkmälern des christlichen Roms das Bild, und so zu „sagen, das Portrait seines geistigen Wesens zu entwerfen." Es ist der Erguß begeisterter Frömmigkeit eines tiefen Denkers.

Im Jahre 1848 veröffentlichte Gerbet den Anfang eines Werkes über die socialen Verhältnisse und Verirrungen der Zeit, mit der Aufschrift: **Dernières conférences d'Alberic d'Assise**; es ist aber leider unterbrochen worden, und wird schwerlich die Fortsetzung finden. Die Einleitung, Assisi betitelt, ist beinahe allein erschienen; sie ist von großer Schönheit, und scheint bei seinem Besuche in der Stadt und Kirche des heiligen Franziscus, und unter dem Wesen des Geistes dieses großen Heiligen geschrieben zu sein. Seitdem haben die Weltereignisse eine so große und unerwartete Wendung genommen, daß schwerlich zu erwarten sei, daß der Verfasser seine unterbrochene Arbeit wieder vornehmen werde.

Diese sind die vorzüglichsten Werke eines Mannes, der unbestritten, als Theolog und Denker, zu den ersten Schriftstellern Frankreichs gehört. Und nicht allein als Geist und Gelehrter ragt er über viele Andere hinaus, sondern durch eine seltene Bescheidenheit, Anmuth und Liebenswürdigkeit des Charakters ist er der Gegenstand der

Liebe und Verehrung Aller geworden, die das Glück hatten, ihn kennen zu lernen. Jede Litteratur, die eine Schrift dieses ausgezeichneten Geistes aufnimmt, bereichert sich, und der Uebersetzer seiner Abhandlung über die Buße kann mit Recht auf den Dank aller Verständigen Anspruch machen.

Löwen, im Mai 1853.

Professor **N. Möller.**

Vorrede des Verfassers.

Was der Verfasser dieser Schrift in Betreff des Altarssakramentes in einem vor einigen Jahren herausgegebenen Buche versucht, wollte er in diesem Buche in Bezug auf das Bußsakrament thun. Die Betrachtungen über die Eucharistie als der Hauptquelle der katholischen Frömmigkeit, und die Erörterungen über das katholische Dogma von der Buße gehören demselben Ideenkreise an. Es ist unnöthig, hier zu wiederholen, was der Verfasser zu Anfang der erstgenannten Schrift über den Standpunkt gesagt, den er bei Betrachtung der christlichen Dogmen einnimmt.

Indeß scheint es ihm schicklich, gegenwärtige Vorrede zu benutzen, um den Uebersetzern der Betrachtungen über die Eucharistie seinen Dank abzustatten. In Rom und Neapel wurde ihm das Glück zu Theil, mündlich diese Pflicht zu erfüllen gegenüber dem hochwürdigsten Herrn Rossi und dem Herrn Abbé Luigi Petroni, welche seine Gedanken mit der erhebenden Schönheit ihrer Sprache und ihres Styles wiederge-

geben. Ebenso dankt er dem so bescheidenen und so ausgezeichneten Geistlichen, welcher der Verfasser der polnischen Uebersetzung ist. Da ihm die Namen des englischen und des deutschen Uebersetzers unbekannt sind, so bittet er diese unbekannten Freunde, sollten ihnen diese Zeilen zu Gesicht kommen, seinen Dank entgegen zu nehmen, mit dem Wunsche, diejenigen zu kennen, welchen dieser Dank zukommt.

Um so gegründeter erscheint dem Verfasser die Erkenntlichkeit, welche er gegen seine Uebersetzer hegt, als ihn ihre Bemühungen über die seinigen in etwa beruhigen. Er findet nämlich darin eine Bestätigung für den Glauben, daß der Gesichtspunkt, von welchem aus er die christlichen Wahrheiten betrachtet, nicht ganz unnütz für gewisse Geister unseres Jahrhunderts sein dürfte. In diesem Gedanken wird er bestärkt dadurch, daß er die Freude gehabt zu vernehmen, wie die göttliche Gnade, welche sich darin gefällt, die schwächsten Werkzeuge zu gebrauchen, es nicht verschmäht hat, sich der Betrachtungen über die Eucharistie zu bedienen, um einige Seelen in der Frömmigkeit zu befestigen, und um andere verirrte Kinder Gottes, welche irreligiöse Vorurtheile oder der Protestantismus von dem wahren Wege fern hielten, zum Glauben zurückzuführen. Nichts war ihm tröstlicher, als aus dem Munde einiger dieser Personen selbst jene vertrauliche Mittheilung zu empfangen; er bewahrt das Andenken daran als an eine Segensverheißung, und dankt ihnen dafür als für eine milde Spende. Vielleicht möchte dieser kleine Erfolg diejenigen, welche mit vollem Rechte die zahlreichen Mängel

jenes Buches tadeln, dahin bestimmen, es mit der Nachsicht zu beurtheilen, deren es bedarf, und die ich sie bitte, auch auf dieses auszudehnen, welches gleichsam der Zwillingsbruder des andern ist.

Diese beiden Werke sind die ersten Bruchstücke eines ausgedehntern Planes. Der Verfasser wünscht nämlich nach und nach, wenn Gott ihm Leben und Gesundheit erhält, jeden der Haupttheile des Christenthums in ähnlicher Weise zu behandeln, ohne indeß vorher zu sehen, welche Ordnung bei der Ausführung dieses Planes ihm die Umstände vorzeichnen werden. Bereits hat er im Stillen eine ziemlich große Menge Materialien vorbereitet, ohne zum Schreiben Eile zu haben; denn er ist mehr als je überzeugt, daß seine Ideen einer längern Reife bedürfen, damit er etwas Tüchtiges und doch nichts zu Alltägliches hervorbringe. Er hofft, mit Gottes Hülfe förder hinlänglich Muße und Kräfte zu haben, um an dem geistigen Kreuzzuge des neunzehnten Jahrhunderts einen thätigern Antheil zu nehmen.

Möge Derjenige, welcher jegliches schwache Beginnen fördert, meinen Bemühungen seinen Schutz nicht versagen, und durch dieselben einzelne Seelen in der Erkenntniß der Liebe Gottes weiter führen! Darauf müssen hinzielen alle Bewegungen, alle Strömungen des menschlichen Gedankens. Jede Wissenschaft, die nicht in irgend einer Weise auf dieses letzte Endziel sich bezieht, ist nur eine verirrte Woge. Dort allein ist der Ocean, wo alle Wellen sich legen. Unsere Seele, die nicht unendlich sein kann, ist dennoch unbe-

gränzt in ihren Kräften und Wünschen; das einzige Glück aber, größer als das Herz des Menschen, ist die unendliche Liebe. Wenn wir eine volle Erkenntniß derselben hätten, so würde unsere sterbliche Hülle zu enge, zu gebrechlich sein, um den Strom des Lebens zu fassen, der uns durchdringen würde.

In einer ihrer himmlischen Unterredungen mit Gott bat einst die heilige Katharina von Genua um die Erklärung der unendlichen Liebe, und es ward ihr geantwortet: „Wenn du erkänntest, wie sehr ich eine „Seele liebe; es wäre das Letzte, was du in die„sem Leben erkänntest, denn im Augenblicke würdest du sterben [1]). Es ist ein tröstlicher Gedanke, daß unser Wesen, so schwach, so krank, sich dennoch hoch genug erheben kann, um durch die dichte Hülle des Körpers hindurch solche Lichtstrahlen in sich aufzunehmen; die heilige Seele, welcher Gott dieselben verlieh, hat gewiß hienieden ein Glück empfunden, das sich in unsern Sprachen, arm und elend wie wir selbst, nicht ausdrücken läßt.

---

[1]) Se tu sapessi quant amo quest' anima, non potresti mai più saper altro in questa vita, perche morresti. — (Dialog. della B. Caterina, part. II, c. V.)

Erörterungen

über

das katholische Dogma von der Buße,

von

Abbé Ph. Gerbet.

Erstes Kapitel.

Einleitende Bemerkungen.

Unser körperliches Leben hängt von den Beziehungen ab, welche zwischen unserm Organismus und einer gewissen Anzahl von nährenden Substanzen bestehen, die der Schöpfer zur Unterhaltung des Lebensfeuers in uns bestimmt hat; allein diese Beziehungen wechseln, je nachdem wir im Zustande der Gesundheit, oder im Zustande der Krankheit uns befinden. Die Nahrung, welche die Kräfte des Gesunden erneuert, würde oft für den Kranken tödtlich sein: dieselben Arzneimittel, welche eine Krankheit heilen, würden die Gesundheit stören. Daher zwei sehr verschiedene Lebensordnungen, wenn gleich beide ihre gemeinschaftliche Wurzel in den Grundgesetzen des Lebens haben. Ebenso verhält es sich mit dem Geiste: die moralische Lebensordnung, welche für die Unschuld und Gesundheit der Seele paßt, weicht in mehrfacher Beziehung von den Mitteln ab, welche zur Heilung einer kranken Seele angewandt werden müssen, die erschöpft ist durch das Laster, oder niedergebeugt unter der Last ihrer eigenen Schwäche.

Was nun aber in Bezug auf jeden Menschen wahr ist, ist auch wahr in Bezug auf die menschliche Natur, im Allgemeinen betrachtet. Ist dieselbe in ihrem Grunde

verdorben, so muß sie einer heilsamen Zucht, einer ganz andern moralischen Behandlungsweise unterworfen werden, als wenn sie in ihrem ersten Zustande geblieben wäre. Es ist also die Frage diese: Durchströmt das geistige Leben den großen Körper des menschlichen Geschlechtes mit der Reinheit, welche es besaß, da es aus dem Schooße des Schöpfers hervorging, oder ist dasselbe in seiner irdischen Quelle getrübt worden, gleich einem Flusse, der in seinem ganzen Laufe unreines Wasser mit sich führt? Je nachdem wir diese Frage mit Ja oder Nein beantworten können, gewinnt Alles eine andere Ansicht, die Religion, die moralische Erziehung der Menschheit, die socialen Einrichtungen, welche ihre Grundlage in der Moral selbst haben.

Wenn wir uns daher eine genaue und vollständige Idee von den Bedürfnissen unsrer Natur und von der Lebensordnung bilden wollen, welche die Vorsehung zur Abhülfe dieser Bedürfnisse festgestellt, so müssen wir nothwendig unsern Blick auf jenes schreckliche und geheimnißvolle Ereigniß wenden, das gemäß der ältesten der Ueberlieferungen mit dem Ursprunge der menschlichen Geschlechter zusammentrifft.

Der Verfasser der ältesten *Vorbereitung auf das Evangelium*, Eusebius von Cäsarea, der im vierten Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung die Denkmäler des hohen Alterthums erforschte, hatte schon in denselben eine Art von Wiederhall der Ueberlieferung über den Urzustand des menschlichen Geschlechtes, wie sie in der Genesis aufgezeichnet ist, zu finden geglaubt. Dieses Ergebniß durfte ihn nicht befremden: wenn nämlich die Menschheit bei ihrem Ursprunge durch einen großen Fall gebrochen ward, so mußte das Getöse dieses Sturzes lange in der

Welt wiederhallen. Zur Zeit der Sündfluth rettete Noe diese Erinnerung mit der Erbschaft der Ueberlieferungen. In der Zwischenzeit, von der Sündfluth bis zur Zerstreuung der Völker, hatte die Erde nach dem Ausdrucke der Bibel nur eine einzige Sprache und eine einzige Lippe. Man muß also annehmen, daß, als sich dieses ursprüngliche Volk trennte, um sich über den Erdkreis zu verbreiten, die Häupter der großen Wanderungen das Andenken an den dem ganzen menschlichen Geschlechte gemeinsamen Fluch mit sich forttrugen. Einzelne dieser Erinnerung entlehnten Ideen mußten sich, mehr oder weniger entstellt, bei mehrern Völkern fortpflanzen bis zu dem Zeitpunkte, wo ihre heiligen Bücher geschrieben wurden, welcher Zeitpunkt in der Geschichte der vorzüglichsten Nationen des alten Orientes sehr weit hinaufreicht. Die Körperschaften der Priester, welche die Bewahrer dieser Bücher waren, konnten so einige Ueberreste der Urgeschichte retten, selbst dann, nachdem diese Geschichte in den Ueberlieferungen des Volkes sich verdunkelt oder verwischt hatte, und ein verworrener Begriff von dem Verderbnisse der menschlichen Natur nur mehr mit einer Art geheimnißvoller Dunkelheit in gewissen religiösen Sinnbildern, in gewissen Sühnungsgebräuchen sich erhielt, deren alte und tiefe Bedeutung der große Haufe weit entfernt war, richtig aufzufassen.

Um die Zeit, da Eusebius seine gelehrten Forschungen über das Alterthum betrieb, suchte ein anderer Kirchenvater, der heilige Augustinus, auf einem andern Wege die Spuren des ursprünglichen Verfalles zu erkennen. Er suchte sie nicht so sehr in den Trümmern der heidnischen Ueberlieferungen, als vielmehr in den Trümmern unserer durch ihren Fall zerrütteten Natur selbst. Die Uebel aller Art, welche auf der Menschheit lasten, schienen ihm ein

zu drückendes Joch zu bilden, als daß dasselbe der menschlichen Natur auferlegt worden wäre, da sie noch ihrer ersten Reinheit sich erfreute. Von dieser Wahrheit hatten, wie er bemerkt, mehrere alten Philosophen eine dunkele Ahnung. „Diejenigen, sagt er, scheinen mir wirklich dem „christlichen Glauben nahe gekommen zu sein, welche, er„kennend die Gerechtigkeit des Schöpfers, der diese Welt „gemacht hat und regiert, die Meinung gehegt haben, daß „dieses Leben nur durch ein Gericht Gottes so voll Trug „und Elend wäre. Zu weit höhern Ideen, zu Ideen viel „näher der Wahrheit, als die eurigen, sagte er zu den „Pelagianern, haben sich jene Menschen hinaufgeschwun„gen, von welchen Cicero gegen Ende seines Dialogs „Hortensius redet, wo die Evidenz der Dinge ihn „leitet und fortreißt; denn nachdem er seine Betrachtun„gen über den eiteln und elenden Zustand der Menschen „angestellt, wovon wir gleich ihm Zeuge sind, und worüber „auch wir seufzen, fügt er hinzu: Wenn man die „Täuschungen und Mühseligkeiten des Le„bens betrachtet, so möchte man daraus schlie„ßen, daß jene alten Weisen, ob Wahrsager „oder Ausleger der göttlichen Vernunft in „den heiligen Gebräuchen und Einweihun„gen in die Mysterien, welche gelehrt haben, „daß die Menschen geboren werden, um Feh„ler, die in einem frühern Leben begangen „worden, abzubüßen, Etwas gesehen haben, „aliquid vidisse videantur. Darum stimme „ich auch jenem Gedanken des Aristoteles „bei, daß wir zu einer Strafe verurtheilt „sind, ähnlich derjenigen, welche die Un„glücklichen erlitten, die den Räubern „Etruriens in die Hände fielen. Lebendige

„Körper nämlich wurden an todte Körper gebunden; ebenso verhält es sich mit unsern „Seelen in ihrer Vereinigung mit dem Körper. Diejenigen, welche dieser Meinung gewesen sind, „fährt der heilige Augustinus fort, haben besser als ihr „das Joch erkannt, das auf den Kindern Adams lastet, „und die Macht und Gerechtigkeit Gottes, obgleich sie „Nichts von der Gnade gewußt, die durch den Mittler „den Menschen zu ihrer Erlösung zu Theil geworden." [1])

Nachdem der heilige Augustinus noch eine andere Stelle aus Cicero angeführt, worin dieser sagt, daß die Natur für den Menschen eine Stiefmutter, und nicht eine wirkliche Mutter zu sein scheine, und daß die himmlische Flamme der Seele in uns wie ein Funke unter Schutt vergraben liege, fügt er hinzu: „Jener Philosoph hat „diesen Zustand nicht den Sitten der Menschen, die ein

---

[1]) Videntur autem non frustra christianae fidei propinquasse, qui vitam istam fallaciae miseriaeque plenissimam non opinati sunt, nisi divino judicio contigisse, tribuentes utique justitiam conditori, a quo factus est et administratur hic mundus. Quantum ergo te melius, veritatique vicinius, de hominum generatione senserunt, quos Cicero in extremis partibus Hortensii dialogi velut ipsa rerum evidentia ductus compulsusque commemorat? Nam cum multa quae videmus et gemimus, de hominum vanitate atque infelicitate dixisset: *ex quibus humanae,* inquit, *vitae erroribus et aerumnis fit ut interdum veteres illi, sive vates, sive in sacris initiisque tradendis divinae mentis interpretes, qui nos ob aliqua scelera suscepta in vita superiore, poenarum luendarum causa, natos esse dixerunt, aliquid vidisse videantur: verumque sit illud quod est apud Aristotelem, simili nos affectos esse supplicio atque eos qui quondam, cum in praedonum Etruscorum manus incidissent, crudelitate excogitata necabantur, quorum corpora viva cum mortuis, adversa adversis accommodata, quam aptissime colligabantur, sic nostros animos cum corporibus copulatos, ut vivos cum mortuis esse conjunctos.* Nonne qui ista senserunt, multo quam tu melius grave jugum super filios Adam et Dei potentiam justitiamque viderunt, etiam si gratiam, quae per Mediatorem liberandis hominibus concessa est, non viderunt. *Contra Julian. Pelagian.*, lib. IV, c. XV.

„schlechtes Leben führen, zugeschrieben, sondern er hat „vielmehr die Natur angeklagt. Er sah die Wirklichkeit, „obgleich er ihre Ursache nicht erkannte.“

Ebenso sehr als dem Cicero waren dem Porphyrius die Widersprüche unserer Natur aufgefallen. Er sagt: „Beklagen wir es, daß wir aus so entgegengesetzten „Grundstoffen zusammengesetzt sind, die sich dergestalt be„kämpfen, daß wir unfähig sind, den göttlichen Funken „unvermischt und unbefleckt in uns zu erhalten“ [1]). Plato, der Lehrer desselben, hatte längst gesagt, daß unsere bösen Neigungen von der Beschaffenheit unserer Natur herkämen, und daß, indem wir uns denselben hingäben, wir eben den ursprünglichen Fehler unserer ersten Vorfahren nachahmten [2]).

Die Spuren einer tiefen Umwälzung, welche jene Philosophen, umgeben von der Finsterniß des Heidenthums, im Grunde unserer Natur zu erkennen geglaubt haben, mußten im hellen Lichte der Offenbarung dem Auge des heiligen Augustinus noch viel deutlicher erscheinen. Er befolgt hierbei denselben Plan, welchen er bei den meisten der von ihm behandelten wichtigen Fragen sich vorgezeichnet zu haben scheint. Nachdem er nämlich das Dogma aus der heiligen Schrift und der kirchlichen Ueberlieferung bewiesen, läßt er sich in philosophische Erörterungen ein. In großen Zügen entwirft er eine Philosophie der menschlichen Natur, deren Grundgedanke folgender ist: Der Mensch ist ein Räthsel, zu dessen Lösung der Sündenfall das erste Wort angibt, und die Erlösung das letzte [3]).

---

1) De abstinent., lib. III.
2) In Tim.
3) Vgl. zu Ende des Buches, Anmerkung 1.

In der neuern Zeit hat Pascal in seiner Abhandlung über den Menschen auf denselben Standpunkt sich gestellt, während andere Apologeten die Arbeit des Eusebius fortgesetzt und erweitert, und mit einer Masse von Documenten bereichert haben, die dem gelehrten Sammler des vierten Jahrhunderts unbekannt waren.

Insbesondere geschah dies von Faber in seinen mosaischen Stunden ein Werk, das zu wenig unter uns bekannt ist, und worin der Reichthum der Gelehrsamkeit fast immer mit einer großen Weisheit der Kritik zusammengeht. Von bemerkenswerther Richtigkeit ist der Ueberblick Fabers über die Gesammtheit der auf die ersten Zeiten bezüglichen heidnischen Sagen: „Wenn wir die „Denkwürdigkeiten der heidnischen Völker des Alterthums „erforschen, so müssen wir uns darauf gefaßt halten, eine „große Menge Schwierigkeiten und eine Masse dunkler „und unzusammenhängender Ueberlieferungen zu finden. „Die Vermischung der Wahrheit mit den mythologischen „Fabeln, und die Veränderung, die mehrere Erzählungen „durch Verstümmelung erlitten, tragen Beide, obgleich in „gerade entgegengesetzter Weise, dazu bei, ein großes „Dunkel über die Ueberreste des heidnischen Alterthums „zu verbreiten. In dem ersten Falle gleicht die Wahr„heit der durch ein Gewölk verdunkelten Sonne, in dem „letzten Falle ist sie gleichsam ihrer Strahlen beraubt, „und hat nur die Hälfte ihres natürlichen Glanzes. Sind „die Ueberlieferungen der Heidenwelt bis zu einer ge„wissen Entfernung gekommen, so stellen sie sich der Ein„bildungskraft als eine seltsame und wunderliche Gruppe „ungestalter Ideen dar, welche eher den unbegrenzten Ab„schweifungen eines Romans, als den wichtigen Einzel„heiten einer authentischen Geschichte gleichen. Ein un„aufhörlicher Hang zum Wunderbaren, eine gewisse Ab=

„neigung, selbst den einfachsten Umstand ohne etwelche „Uebertreibung zu erzählen, und eine nationale Eitelkeit, „die stets einem besondern Lande die Thatsachen, welche „das menschliche Geschlecht betreffen, zueignen will, bil= „den den auffallendsten Charakter der alten Mythologie. „Keine Wahrheit hatte Reiz, es sei denn, daß sie in alle= „gorische Form eingekleidet war, und keine Allegorie war „anziehend, oder sie mußte unmittelbar an die Geschichte „jeder besondern Nation angeknüpft sein. Daher kommt „es, daß, obgleich wir manchmal beinahe dieselben geschicht= „lichen Ueberlieferungen überall verbreitet finden, dennoch „die Hauptpersonen und der besondere Distrikt, in wel= „chem der Angabe nach die Begebenheiten stattgefunden „haben, den verfälschten Annalen eines jeden verschiedenen „Volkes unmittelbar angepaßt sind. Wenn wir alle diese „mythologischen Erzählungen vereinzelt betrachten, so ge= „währen sie uns nur die Idee einer ausschließlichen Oert= „lichkeit. Es können uns in der That bisweilen einzelne „Aehnlichkeiten zwischen ihnen und der mosaischen Ge= „schichte auffallend erscheinen; indeß wird dieser Eindruck „bald verwischt, wenn wir finden, daß diese Begebenheiten „allem Anscheine nach in ganz verschiedenen Ländern sich „zugetragen. Stellen wir sie aber zusammen, um gleich= „sam mit einem Blicke die auffallende Aehnlichkeit, die „zwischen ihnen besteht, zu übersehen, und vergleichen wir „sodann das Ganze mit den im Pentateuch enthaltenen „Denkwürdigkeiten, so verschwindet diese augenblickliche „Täuschung bald, und wir erlangen die Ueberzeugung, „daß, wenn auch jede Nation irgend einen besondern „Umstand seinen Göttern, seinem Lande zueignen konnte, „doch unmöglich alle in der Erzählung derselben That= „sachen zusammentreffen könnten, wenn nicht wirklich diese „Begebenheiten in irgend einem entfernten Zeitabschnitte

„stattgefunden, wo noch das ganze menschliche Geschlecht „gleichsam eine einzige große Familie bildete."

Die Bemerkungen Fabers über die Sühnungsgebräuche des Alterthums bilden gleichsam das Vorspiel zu den Aufklärungen de Maistre's über die Opfer. Der berühmte Verfasser der Abende von St. Petersburg ist allerdings weiter in die geheimnißvollen Tiefen dieses Gegenstandes eingedrungen; allein die Ideen Fabers enthalten, außerdem daß sie das Verdienst haben, früher aufgestellt worden zu sein, Mehreres, was dem übrigens so durchdringenden Blicke des französischen Philosophen entgangen. Die denselben zu Grunde liegenden Thatsachen sind die nothwendigen Stützpunkte für mehrere Bemerkungen, die wir zum Schlusse machen werden. „Alle „Gebräuche bei einem Sühnopfer müssen offenbar als ge„gründet auf einer Vorstellung von dem menschlichen Ab„falle betrachtet werden; denn wenn wir nicht annehmen, „daß die Idee der verlornen Unschuld in dem mensch„lichen Geschlechte sich verbreitet, und die Kenntniß von „einer solchen Verirrung von dem höchsten Alterthume „her sich fortgepflanzt habe, so ist es unmöglich zu erklä„ren, wie ein so außerordentliches Gesetz allgemein auf„gestellt und anerkannt wurde. Man kann kaum sagen, „daß es nöthig wäre, durch regelmäßige und formelle „Beweise darzuthun, daß der Gebrauch, Opferthiere zur „Sühne hinzuschlachten, in dieser oder jener Zeit auf „allen Theilen der Erde Sitte gewesen, und daß die wil„desten Völker eben so sehr wie die gebildetsten densel„ben angenommen. Der abgöttische Wilde der neuen „Welt theilt mit dem schulgerechten Anhänger der alten „Vielgötterei den Glauben an die Unmöglichkeit des Sün„denerlasses ohne Blutvergießen. Man hielt das Leben „der Thiere sogar nicht immer für hinreichend, um den

„Flecken eines Verbrechens auszulöschen, und den Zorn „des Himmels abzuwenden; häufig verlangte man den „Tod eines edlern Opfers, und die Altäre des Heiden= „thums flossen über von Strömen menschlichen Blutes. „Die ursprüngliche Absicht bei diesen schrecklichen Gebräu= „chen kannte man sehr wohl in den heiligen Wäldern „Mona's, zu denen der Eingang nicht gestattet war; die „mysteriösen Opferpriester Britans sprachen sich einhellig „dahin aus, daß, wofern nicht die Befleckung unseres „schuldbeladenen Geschlechtes in dem Blute eines Men= „schen abgewaschen würde, der Zorn der unsterblichen „Götter nimmermehr besänftigt werden könnte.

„Die Allgemeinheit der Opfergebräuche fordert natür= „lich auf, die Quelle zu erforschen, woher eine so uner= „klärliche Sitte, wenn wir die Grundsätze der bloßen „natürlichen Vernunft zu Rathe ziehen, sich herleiten „ließe; alsdann aber fühlen wir uns beinahe unfreiwillig „angetrieben, auf die durch göttliche Eingebung geschrie= „bene Geschichte zurückzugehen, als diejenige, welche wahr= „scheinlicher Weise allein im Stande ist, uns befriedigende „Auskunft über den Ursprung und die Bedeutung dieser „Sitte zu geben.

„Als der allmächtige Gott seine erbarmungsvolle „Absicht, das verlorne menschliche Geschlecht durch das „Blut des Messias zu erlösen, offenbaren wollte, war es „ohne Zweifel von hoher Wichtigkeit, irgend ein sichtbares „Zeichen, irgend eine äußerliche Darstellung anzuordnen, „durch welche das geheimnißvolle Opfer des Kalvarien= „berges der ganzen Nachkommenschaft Adams prophetisch „vor Augen geführt werden könnte. Zu diesem Zwecke „wurde ein reines, unbeflecktes Opferthier, das Erstge= „borne der Heerde, sorgfältig ausgewählt, und nachdem „ihm das Blut abgelassen, feierlich bestimmt, auf dem

„Altare Jehovah's zu verbrennen. Bei der Darbringung „des zuerst erwähnten vorbildlichen Opfers fiel ein wunderbares Feuer vom Himmel und verzehrte dasselbe; und „als später unter dem Priesterthume Levi's dieses ursprüngliche Gesetz erneuert wurde, verordnete man die „Beobachtung zweier Umstände in besonderer Weise: das „Opferthier mußte ein Erstgeborenes sein, „und mußte durch das Feuer verzehrt werden.

„Bemerkenswerth ist es, daß diese beiden ursprünglichen Gebräuche von der heidnischen Welt treu bewahrt „worden sind.

„Die Chananiter zogen ihr Erstgeborenes durch das „Feuer, um ihre falschen Gottheiten zu besänftigen, und „man liest sogar, daß ein König der Moabiter seinen „ältesten Sohn als Brandopfer darbrachte, weil er von „den Edomitern bedroht wurde, die ihm an Kräften überlegen waren [1]). Der Glaube, daß durch diese besondere Art des Opfers die Götter gnädig gestimmt würden, war nicht einzig und allein herrschend unter den dem „israelitischen Gebiete unmittelbar angrenzenden Völkerschaften. Homer lehrt uns, daß es unter seinen Mitbürgern eine ziemlich gewöhnliche Sache war, für jede „Hekatombe ein erstgebornes Lamm zu opfern [2]); und „die alten Gothen, treu dem überlieferten Grundsatze, daß das Vergießen des Blutes der „Thiere den Zorn der Götter besänftige, und „daß die Gerechtigkeit derselben den Opferthieren die Schläge zuwende, welche für die „Menschen bestimmt gewesen [3]), gingen bald wei-

[1]) IV. Buch d. Kön. c. III, V. 27.
[2]) Ilias IV. Buch, V. 202.
[3]) Mallet's North. Antiq., vol. I, c. 7.

„ter und nahmen die schreckliche Sitte an, menschliche „Opfer darzubringen. Zu Ehren der mystischen Zahl „Drei, von der sie glaubten, daß sie sich der besondern „Gunst des Himmels erfreue, war jeder neunte Monat „Zeuge des Aechzens und Stöhnens von neun unglück„lichen Schlachtopfern. Sobald der verhängnißvolle Schlag „geführt worden, wurden die entseelten Körper durch das „h. Feuer, welches beständig unterhalten wurde, verzehrt, „während das Blut, in merkwürdiger Uebereinstimmung „mit den Anordnungen des Leviticus, theils über die An„wesenden, theils über die Bäume des heiligen Hains, „und theils über ihre Götzenbilder gesprengt wurde [1]). „Selbst die Bewohner Amerika's hatten ähnliche Gebräuche, „denen dieselben Ansichten zu Grunde lagen. Acosta be„merkt, daß in Krankheitsfällen ein Peruvianer gewöhn„lich seinen Sohn dem Virachoca opferte, mit der Bitte, „sein eignes Leben zu schonen und sich mit dem Blute „seines Sohnes zu begnügen [2]).

„Woher nun, können wir fragen, mag dieser allge„meine Gebrauch herkommen, das Erstgeborne sowohl von „Menschen als von Thieren hinzuschlachten, und als Brand„opfer darzubringen? Woher anders, als von einer alten „und tiefen Kenntniß eines moralischen Verfalls? Woher „anders, als von irgend einer verfälschten Ueberlieferung „des wahren Opfers, welches für die Sünden aller Men„schen dargebracht werden sollte? In der ursprünglich „von Gott selbst angeordneten Opferung des Erstgebornen, „woran sich Juden und Heiden hielten, sehen wir den „Tod dessen, welcher der Erstgeborne der Jungfrau, sei=

---

[1]) Mallet's North. Olai Magni hist. l. III, c. 7.
[2]) Aeost. apud Purch. Pilogr. book IX, c. II, p. 885.

„ner Mutter, war, sorgfältig, wenn auch in dunkeler „Weise, vorgebildet. Und durch den beständigen Gebrauch „des Feuers, unter welchem Sinnbilde die heilige Schrift „unveränderlich den Zorn und die Eifersucht darstellt, „sehen wir die Entrüstung des Gottes, der ein verzeh„rendes Feuer ist, von unserm schuldvollen Geschlechte ab„gewendet, und hingewälzt auf das unbefleckte Haupt „unseres großen Mittlers. Wenn in dem Herzen der „alten Götzendiener das Bewußtsein ihrer Unschuld ge„lebt hätte, so sieht man nicht, warum sie mehr Recht „gehabt, die Rache der Gottheit zu fürchten, als ihre „Gunst zu erwarten und zu erflehen; indeß aber ist das „allgemeine Bestehen einer solchen Furcht so bekannt, daß „eine mühsame Beweisführung unnöthig ist.“

Aus dem Vorhergehenden ersieht man, daß die Vertheidiger der Religion auf zwei verschiedenen Wegen schätzbare Ergebnisse erzielt, die mit der Lehre der Bibel über den Urstand des Menschen übereinstimmen. Die Einen befragten die alten Denkmäler der Völker; die Andern befragten mehr die menschliche Natur, immer alt und immer neu, deren lebendige Sprache uns fühlen läßt, was die Stimme der todten Jahrhunderte nur erzählt.

Mehrere der alten Ueberlieferungen über den Urstand des Menschen stellen sich unter rein allegorischen Formen dar, die sich auf den Sündenfall zu beziehen scheinen, ohne ihn ausdrücklich zu bezeichnen. Es ist so viel Mißbrauch mit der Erklärung der Allegorien getrieben worden, die das hohe Alterthum uns hinterlassen, so viele wunderliche und unzusammenhängende Hypothesen sind erdacht worden, um einige Lichtstrahlen in dieses Dunkel der alten Welt hineinzubringen, daß hier ganz besonders das Mißtrauen als die Mutter der Weisheit erscheint. Jedoch gibt es nicht in diesem Dunkel einige

hervorstehende und sichtbare Punkte? Mehrere allegorischen Sagen gleichen jenen Gegenständen, die man beim Scheine des Mondes entdeckt: die Finsterniß liegt über der Erde, der mannigfache Schmuck der Natur verliert sich im Dunkel, aber die großen Massen, die Berge, die Flüsse, bleiben dem Auge des Menschen sichtbar. In dem Zwielichte der Allegorie kann man z. B. nicht deutlich die ursprüngliche Bedeutung von Allem sehen, was die schöne Sage des Prometheus in sich schließt, der an den Kaukasus angeschmiedet wurde, weil er es gewagt, das Feuer vom Himmel herabzuholen: man kann es verschmähen, darin eine Anspielung auf die verwegene Auflehnung der ersten Menschen, und auf die Strafe, welche dieselbe hervorrief, zu erkennen; indeß kann man sich kaum des Glaubens erwehren, daß die Fabel der Pandora der Geschichte des Sündenfalls nachgebildet worden.

Neben den Ueberlieferungen dieser Art finden sich andere, bestimmtere Ueberlieferungen, welche das große durch die Allegorien verschleierte Ereigniß förmlich ausdrücken. Mögen sie auch allegorische Nebenumstände beimischen, so stimmen sie doch in der Bezeichnung des Grundereignisses überein. Wir wollen hier keine Stellen anhäufen, um die Gleichförmigkeit der alten Erinnerungen des menschlichen Geschlechtes mit der Erzählung der Genesis von Neuem darzuthun: diese Arbeit ist schon öfters ausgeführt worden, und wird übrigens diese Gleichförmigkeit von der ungläubigen Philosophie so zu sagen nicht mehr bestritten. Allein wir fragen, wie es möglich ist, daß man eine Philosophie der Geschichte aufzustellen unternehmen kann, ohne sich um diese großartige Masse der ersten Ueberlieferungen zu kümmern. Sind dieselben im Grunde wahr, so muß die Lehre vom Sündenfalle alle Philosophie der Geschichte beherrschen: sie ist der erste

Ring, woran man nothwendig die ganze Kette der philosophischen Forschungen knüpfen muß. Sind diese Ueberlieferungen falsch, ist die menschliche Natur in ihrem Ursprunge nicht verdorben worden, so kann keine Philosophie der Geschichte genügend sein, bevor sie diese Frage beantwortet: Wie ist das menschliche Geschlecht seit den ersten Zeiten ein eingebildeter Kranke geworden?

Wenn nicht beim Ursprunge die Offenbarung, die Unschuld, das Glück und hierauf der Verfall angenommen wird, so hat sich das menschliche Geschlecht nach und nach aus einem beinahe thierischen Zustande zur Vernunft erhoben: das ist in der That die Lieblingsannahme der von dem Christenthume getrennten Philosophie. Nach dieser Annahme hätten die Erinnerungen desselben, nachdem es in die Periode getreten, wo es über seinen Zustand nachzudenken fähig gewesen, ihm nur die Idee eines Uebergangs aus einem schlechten in einen bessern Zustand, mit einem Worte, die Idee eines sich in ihm bewirkenden Fortschrittes gewährt. Dasselbe hätte also in die Zukunft und nicht in die Vergangenheit das goldene Zeitalter gesetzt.

Die Ueberlieferungen der meisten ursprünglichen Völker bekunden eine andere, der Annahme des Sündenfalls wenig günstige, Tendenz. Diese Völker legten sich gern ein langes Geschlechtsregister von Vorfahren bei, um ihren Adel zu erhöhen: das erste Oberhaupt ihres Stammes verwechselten sie mit dem ersten Vater aller Menschen; sie umgaben dasselbe mit einer Art Nimbus. Es herrschte mit einem Worte, die offenbare Tendenz, ihren Ursprung, welchen sie mit dem des menschlichen Geschlechtes verwechselten, zu verherrlichen. Von diesem Streben eingenommen, mußten sie sich angetrieben fühlen, jenen Ursprung selbst nicht durch einen eingebildeten Schandfleck herabzu-

würdigen. Es mußte die Ueberlieferung von dem Falle des ersten Menschen sehr starke Wurzeln haben, um einer Neigung zu widerstehen, die ihr so entgegengesetzt war, und die fast alle alten Sagen über den Anfang der menschlichen Dinge beherrscht hat.

Die Uebereinstimmung dieser Ueberlieferungen mit der Erzählung der Bibel muß daher für jeden ernsten Geist eine Thatsache von großem Werthe sein. Aber sie stellen sich auch noch unter einem andern Gesichtspunkte dar: verglichen mit der Genesis, heben sie den Vorzug der hebraischen Ueberlieferung hervor.

Bemerken wir zuvörderst, daß nach dem heiligen Geschichtsschreiber die Vollkommenheit des ersten Menschen aus zwei Arten von Gaben bestand, aus geistigen und körperlichen. Frei von dem Hange zum Bösen, und in Folge dessen von den moralischen Leiden selbst, war der Mensch in inniger Gemeinschaft mit Gott: dies betraf die Seele. Frei von den natürlichen Leiden und dem Tode, war er in Verbindung mit einer schönern und vollkommenern äußern Welt, mit einer materiellen Natur, welche noch keine jener feindlichen und zerstörenden Kräfte enthielt, die das menschliche Geschlecht bekämpfen: dies betraf den Körper. Das ursprüngliche Glück, wovon die Genesis uns die Hauptzüge angibt, war weder rein geistig, noch rein sinnlich: man findet in der Erzählung Mosis weder den übertriebenen Mysticismus des Indiers, noch den Sensualismus. Der ganze Mensch war glücklich, weil Alles in ihm von Gott kam.

Wer nur einen Blick auf die alten Cosmogonieen der Griechen geworfen, weiß, daß sie ähnliche Ideen über den Urzustand des menschlichen Geschlechtes enthalten. Allein bei diesem auffallenden Zusammentreffen zeichnet sich die mosaische Erzählung durch Züge aus, die nur ihr

allein angehören. Um die ursprüngliche Unschuld zu schildern, beschreiben die andern Cosmogonien den Frieden, der damals herrschte; es gab noch keinen Krieg unter den Menschen, das ist für sie das Zeichen der ursprünglichen Gerechtigkeit. Die Genesis Mosis sieht heller; sie bleibt nicht bei diesen äußern Zeichen stehen, sie dringt weiter in das Innere der Dinge ein, sie sagt uns, daß kein Krieg zwischen der Seele und dem Leibe bestand; das Fleisch war dem Geiste unterworfen, denn *sie waren nackt, und errötheten nicht*. Der Friede herrschte nicht blos unter den Menschen, sondern im Menschen. Dieser Zug hat wohl eine andere Tiefe als die gewöhnlichen Schilderungen der brüderlichen Eintracht, welche die ersten menschlichen Wesen verband.

Bei der Beschreibung der Fülle der Güter, deren sich die ersten Menschen erfreuten, stellen uns die meisten profanen Cosmogonien dieselben vor als ihre Tage in einer Art müßigen Glückseligkeit hinbringend, oder wenigstens als keine Wirkung auf die Natur ausübend, die sich von selbst beeilte, ihnen alle Gaben reichlich zufließen zu lassen. Die Genesis hingegen lehrt uns, daß der Mensch, obgleich in einen Lustgarten gestellt, dennoch *arbeiten* sollte. Die Arbeit, von welcher er befreit war, das war die Arbeit *im Schweiße des Angesichtes*, die Arbeit gegen Disteln und Dornen, jene traurigen Bilder aller Hindernisse, welche die Hand des menschlichen Gewerbfleißes ermüden, und bisweilen blutig machen. Aber der Mensch, obgleich König der Natur, sollte darum nicht weniger dieselbe durch eine Arbeit ohne Mühe beherrschen, weil diese Arbeit keinen Widerstand hatte. Das war nicht ein Kampf gegen eine widerstrebende Materie, sondern der Anbau und gleichsam die Erziehung einer gelehrigen Materie. Er sollte dieselbe zu sich heranziehen, in=

dem er ihr das Siegel seines Verstandes aufdrückte, ihr einigermaßen ein höheres Leben mittheilen, indem er sie seinem Willen dienstbar machte. In den profanen Ueberlieferungen werden die ursprünglichen Beziehungen des menschlichen Geschlechtes zur Natur unter einem fast epikuräischen Gesichtspunkte aufgefaßt, unter dem alleinigen Gesichtspunkte der Genüsse für den Menschen. In der Genesis Mosis übt der Urmensch inmitten des Genusses einen edeln Einfluß auf die andern Geschöpfe, die ihm denselben verschaffen. Er ist der Stellvertreter Gottes in der Regierung der Thiere, der Pflanzen und der irdischen Elemente. Darin offenbart sich der wahre Charakter der königlichen Würde des Menschen gegenüber der materiellen Welt. Die anmuthigsten Schilderungen des goldenen Zeitalters verlieren ihre Farbe neben diesem prachtvollen Blitzstrahle der Wahrheit.

Die Einfachheit der hebräischen Genesis sticht in merkwürdiger Weise gegen die Pracht von Bildern ab, welche in den alten Ueberlieferungen der andern Völker hervortritt. Diese beschreiben, jene erzählt. Man fühlt in ihr etwas Ursprüngliches; die Beschreibungen der Andern verrathen eine Arbeit von zweiter Hand, wie eine Stickerei, welche man einem ältern Gewebe beigefügt hat.

Wenn übrigens die Erzählung Mosis uns nicht Alles sagt, was wir über das große und verhängnißvolle Ereigniß wissen möchten, welches gleichsam die Vorrede zum großen Buche der menschlichen Leiden ist; wenn die am deutlichsten ausgedrückten Umstände bisweilen Erklärungen zu verlangen scheinen, die der heilige Geschichtsschreiber im Dunkel gelassen, so paßte dieser faßliche und zugleich geheimnißvolle Charakter, dieses Durcheinander von Finsterniß und Licht, diese Art Halbdunkel, gar wohl für die

Darstellung des ersten Geheimnisses des Verbrechens. Es war für uns gut, es war für uns heilsam, zu wissen, daß unsere Natur in ihrer Quelle verdorben worden; allein es würde wahrscheinlich sehr gefährlich für uns gewesen sein, vollkommen klar bis auf den Boden dieses Abgrundes zu schauen. Die Erbsünde, welche durch keinen Hang zum Bösen hervorgerufen wurde, unterscheidet sich durch ihren eigenthümlichen Charakter von den nachfolgenden Sünden, die unter dem Einflusse der bösen Neigungen begangen werden, welche wir mit auf die Welt bringen. Wenn wir vollständig das Wesen dieses außerordentlichen Vergehens, das sich nicht mehr erneuern kann, erkännten, so würden wir, was Verderbtheit angeht, Dinge wissen, die für uns ohne Zweifel ein großes Glück ist, nicht zu wissen. Wir würden eine Wissenschaft des Bösen besitzen, ausgebreiteter und tiefer, als unser jetziger Zustand es erlaubt. Die Verdorbenheit der menschlichen Natur in ihrem Haupte hat in ihr eine solche Schwächung bewirken können, daß der Mensch nicht mehr die volle Erkenntniß dessen, was diese Verdorbenheit selbst erzeugt, zu ertragen im Stande wäre.

Zweites Kapitel.

Anzeichen des Sündenfalles.

Bei dem Lichte der geschichtlichen Ueberlieferungen und der Beobachtung kann der Mensch bisweilen sehr tiefe Blicke in die Nacht der Zeiten thun, zumal wenn die von diesen beiden Lichtfackeln ausgegangenen Strahlen auf denselben Punkt hin sich richten. Indem derselbe den Bau

der Erde erforschte, gelangte er dazu, sich irgend welche Idee von den Veränderungen zu bilden, welche in einer sehr entfernten Zeitperiode stattgefunden haben. Die alten Opferwahrsager suchten die Zukunft in den Eingeweiden der Opferthiere zu lesen; die neuere Wissenschaft, weniger ehrsüchtig, aber glücklicher in ihren Forschungen, wußte in dem zerrissenen Schooße des Erdballs Etwas von seiner Vergangenheit zu entdecken. Sie hat den Versuch gemacht, wenn ich mich so ausdrücken darf, einige Abschnitte von einer rückwärts gehenden Geschichtsdarstellung der Revolutionen, die den Erdboden in Unordnung gebracht, zu ertwerfen; und wie kühn auch dieser Versuch war, so konnte sie über einige ihrer Ergebnisse um so mehr beruhigt sein, als dieselben in Uebereinstimmung mit den alten geschichtlichen Denkmälern befunden wurden, welche ebenfalls sagen, daß der Erdball eine Umwälzung erlitten, wenigstens in seiner Oberfläche.

Wir haben in dem vorhergehenden Kapitel gesehen, daß die alten Denkmäler auch von einer Katastrophe ganz anderer Art reden, von einer großen uralten Störung, die das Verbrechen in der Natur des Menschen hervorgebracht. Diese Ueberlieferung hat nicht weniger Ansehen als die, welche das Andenken an die Sündfluth aufbewahrt hat. Aber können wir hierüber nicht noch andere Aufklärungen erlangen, als diejenigen, welche uns die Geschichte gewährt? Lehrt uns die Beobachtung der menschlichen Natur hier Nichts? Kann man nicht auch im Menschen die Spuren einer tiefen Umwälzung erkennen? Wenn die Geologie sagt: Studiere den Erdball, und du wirst in seinem jetzigen Zustande Trümmer seines vorigen Zustandes sehen; kann dann die Moralphilosophie nicht auch sagen: Studiere den Menschen, und du wirst sehen, daß er selber eine Ruine ist!

Man fühlt wohl, daß es sich nicht darum handelt, den ursprünglichen Fall des Menschen mit einer physischen Katastrophe zu vergleichen. Zu sagen, daß die Folgen jenes in Bezug auf die Natur des Menschen das sind, was in Bezug auf die Gestaltung des Erdballs die Wirkungen dieser sind, wäre sehr unrichtig. Der Sündenfall hat nicht nur die menschliche Natur gestört: bei seinem Ursprunge besaß der Mensch Gaben, die nicht wirklich zu seinem Wesen gehörten, sondern reine Gnadengaben waren; er hätte in einem niederern Zustande geschaffen werden können, ohne darum dessen beraubt zu sein, was seine Eigenschaft als Mensch ausmacht. Indem die Ursünde desselben die Unordnung in seine Natur brachte, machte sie ihn dieses übernatürlichen Zustandes verlustig. Eine noch so allgemeine physische Katastrophe hingegen ändert nur bis zu einem gewissen Grade den natürlichen Zustand des Erdballs, auf welchem dieselbe vorgeht.

Welches nun aber auch die wesentlichen Differenzen sein mögen, die diese beiden Umwälzungen unterscheiden, so mußte doch jede derselben Spuren, die ihr eigenthümlich sind, zurücklassen. Der Naturforscher untersucht die Spuren der physischen Katastrophe; der Philosoph betrachtet im Menschen die fortdauernden Spuren seines Verfalls. Wir wollen diese Forschungen mit einander vergleichen, wir wollen sehen, ob durch das Studium der Thatsachen die Moralphilosophie nicht ebensoviel Aufklärung über den Menschen erlangt, als die Geologie über die Natur.

Bei diesen beiden Arten von Forschungen lehren oberflächliche Beobachtungen nichts. Einige Philosophen beklagen sich darüber, daß sie nicht beim ersten Blicke die Spuren des Sündenfalles erkennen; um daran zu glauben, wollten sie dem Anscheine nach, daß der Mensch an seiner Stirne mit blutigen Buchstaben die schreckliche In=

schrift trüge: Gefallenes Wesen. Doch bei dem Studium des moralischen Wesens, wie bei dem der Natur, genügt es nicht, die Augen zu öffnen, um gut zu sehen; man muß wissen anzuschauen. Seit mehrern Jahrtausenden sahen die Menschen diese Erdkugel, bis endlich die Geologie sie lehrte, in den Erscheinungen, die sie darbietet, einige Bruchstücke aus ihrer Geschichte heraus zu lesen. Die christliche Philosophie ist weniger langsam in ihren Betrachtungen über den Urzustand des Menschen gewesen; indeß ist es auch eben so wahr, daß diese Betrachtungen, wie jede moralische Forschung auf feine Beobachtungen gegründet sind. Bei den Naturwissenschaften kommen die Sinne der Beurtheilung zu Hülfe; die zerrissenen Seiten eines Berges fallen mehr in die Augen, als die Zerrissenheit unserer Seele. Die menschliche Natur ist ein Schacht, in den das Auge, das nicht durch Nachdenken erleuchtet ist, nicht klar hineinsieht. Diese Dunkelheit, weit entfernt, den Glauben an den Sündenfall zu schwächen, bestärkt ihn vielmehr. Wenn der Mensch in seinem Ursprunge verdorben ward, so erhielt das Sinnenleben das Uebergewicht über das Seelenleben, und von da an muß er leichter das, was in der Körperwelt vorgeht, als sich selbst erkennen. Dieses Uebergewicht erzeugt in uns ein sündhaftes Widerstreben, den Dingen der Seele nachzuforschen, und ein nicht minder starkes Widerstreben, uns in der Erkenntniß unseres Verfalls zu demüthigen; trügerische Krankheit, die unaufhörlich über ihre eigene Wirklichkeit sich zu täuschen sucht, und deren Wirkungen zum Theile darin bestehen, sich selbst nicht zu kennen.

Der innerste Charakter dieser ursprünglichen Krankheit, ihre erbliche Fortpflanzung, ihre Folgen, haben mehrere Systeme veranlaßt, die zum Zwecke haben, bis zu

einem gewissen Grade das Geheimnißvolle in der Lehre von dem Sündenfalle aufzuklären. Allein man hat wenigstens eben so viele Systeme aufgestellt, um die Ueberschwemmung der Erdkugel zu erklären. Burnet schrieb die physische Ursache davon dem Bruche einer leichten Kruste zu, die nach ihm das Meer bedeckte. Woodward nahm an, daß die Cohäsionskraft zwischen den festen Theilen der Erde aufgehört, und so die flüssigen Theile die festen durchdrungen. Whiston nahm seine Zuflucht zu dem Schweife eines Kometen; Lamanon zu dem Austreten von Seen, die nach Art eines Amphitheaters über einander gestellt gewesen; Dolomieu zu Ebbe und Fluth von achthundert Klaftern; Bertrand zu dem Verrücken des Schwerpunktes, hervorgebracht durch die Bewegungen eines im Innern der Erdkugel verborgenen Magnetkernes [1]). Die Theologen sagen darauf den Naturalisten nicht, daß die Verschiedenheit dieser Erklärungen, ja die Lächerlichkeit einiger derselben, die Beweise für die große Erdüberschwemmung schwächen; warum sollten die Naturalisten behaupten, daß die Streitigkeiten der Theologen über das Wesen der Erbsünde die Beweise für den Sündenfall schwächen?

Der ursprüngliche Fall des Menschen ist allerdings eine außergewöhnliche Thatsache, eine Thatsache einzig in ihrer Art. In unserer jetzigen Welt hat keine moralische Kraft, kein menschlicher Wille die traurige Macht, ein Verbrechen zu begehen, das solche Folgen nach sich ziehen könnte, wie die Sünde des Urmenschen, in welchem das ganze menschliche Geschlecht enthalten war. Ist aber das Außergewöhnliche nicht der Charakter aller ursprünglichen

---

[1]) Vgl. Cuvier, Discours sur les révolutions du globe.

Thatsachen, das Merkmal aller Anfänge? Jedes Ding beginnt in anderer Weise, als es sich entwickelt; Thiere und Pflanzen erzeugen sich fortwährend von Jahrhundert zu Jahrhundert; allein wovon waren ihre ersten Keime die Fortsetzung? Ganz besondere Kräfte haben sich in den ersten Zeiten des menschlichen Geschlechtes gezeigt, wie auch in den ersten Zeiten der Erdkugel. Muß nicht auch die Geologie eingestehen, daß in den gegenwärtig bekannten Naturkräften die physischen Ursachen der Erdumwälzungen, deren Dasein sie anerkennt, nicht gefunden werden können?

Die Philosophen, welche das Dogma vom Sündenfalle verwerfen, weil sie es mit ihren metaphysischen Ideen über die göttliche Gerechtigkeit nicht in Einklang bringen können, urtheilen gerade so wie Geologen, welche an die physischen Umwälzungen des Erdballs zu glauben sich weigern wollten, unter dem Vorwande, daß dieselben der Weisheit des Schöpfers nicht angemessen zu sein schienen. Diese Geologen könnten mit eben so viel Schein von Vernunft geltend machen, daß man sich den Schöpfer nicht als einen ungeschickten oder launenhaften Werkmeister vorstellen müsse, dem es an der Macht, oder an der Wissenschaft, oder an dem Willen gefehlt, um die Weltmaschine regelrecht genug einzurichten, so daß sie nicht in einem Theile ihres Räderwerkes Katastrophen ausgesetzt gewesen wäre, die den Mechanismus zerstörten. Dieser Einwurf hätte um so mehr Schein, als die Störungen der physischen Welt, wie die rationalistische Philosophie dieselben auffaßt, einzig und allein von dem Willen des obersten Baumeisters herrühren, während es sich nicht ebenso verhält mit den Störungen der moralischen Welt, wo ein anderer Wille dazwischen kommt, der freie Wille des Menschen. Und dessenungeachtet würden dergleichen

Einwürfe keinen großen Eindruck auf den Geist eines wahren Naturalisten machen; er würde antworten, unsere Ideen wären zu kurz, um die Plane des Schöpfers darnach zu bemessen, und man müßte, sobald erwiesen, daß die physische Welt eine Umwälzung erlitten, diese Thatsache zugeben, wenn sie auch einige unserer metaphysischen Anforderungen über den Haufen werfe. Warum macht man nun nicht dieselben Schlüsse, wenn es sich um eine Katastrophe in der moralischen Ordnung handelt? Warum möchte man, was die moralischen Thatsachen betrifft, sich darauf beschränken, zu errathen, was sein soll, während man beim Studium der physischen Thatsachen vor Allem das anerkennen will, was ist, und was gewesen? In dieser Hinsicht ist die ungläubige Polemik gegen das Dogma von dem Sündenfalle ein Verbrechen gegen die gesunde Logik, eine offenbare Uebertretung der Gesetze, welche dem menschlichen Geiste bei Erforschung der ursprünglichen Thatsachen vorgezeichnet sind.

Bei dieser Erforschung muß man sich an die vorhandenen Thatsachen halten, um bis dort, wohin die Kette der Analogien uns führen kann, zurückzugehen, wie es Cüvier in seiner Abhandlung über die Revolutionen des Erdballs, wie es Pascal in seinen Gedanken über den Fall des Menschen versucht hat. Wenn Ersterer sagte: „Ich halte mit Delüc und Dolomieu dafür, daß, wenn „Etwas auf dem geologischen Gebiete ausgemacht, es dies „ist, daß die Oberfläche unserer Erdkugel das Opfer einer „großen und plötzlichen Revolution gewesen, deren Zeitpunkt „nicht weit über fünf- oder sechstausend Jahre hinaufreichen kann," so ging er im Fache der Geologie in derselben Weise zu Werke, wie Pascal im Fache der Moralphilosophie zu Werke gegangen, als er sagte: „Ohne das Geheimniß der Erbsünde, das unbegreiflichste

„von allen, sind wir uns selbst unbegreiflich. Der Knoten unseres Zustandes geht in seinen Verschlingungen und „Windungen von diesem Abgrunde aus, dergestalt, daß „der Mensch ohne dies Geheimniß unbegreiflicher, als dies „Geheimniß selbst dem Menschen unbegreiflich ist."

Der berühmte Naturforscher glaubte offenbare Anzeichen einer Erdumwälzung in den Gestaltungen der Berge zu erkennen, die gleichsam das Gerippe der Erde sind. Ihr zerrissener Kamm, besäet mit scharfen Spitzen, die unregelmäßige Richtung ihrer Thäler und der Flüsse, die dort hinabströmen, ihre Lagen, die auf der einen Seite eine grell hervorstechende Abschüssigkeit dem Auge darbieten, und auf der andern in schräger Linie einen großen Theil ihrer Oberfläche entrollen, Alles dies bezeugte, nach seiner Ansicht, daß sie in gewaltsamer Weise ihre Gestaltung erhalten. Nicht bloß die Urgebirge legen Zeugniß von jener Thatsache ab, auch die secundären Gebirge tragen das Ihrige zur Bekundung derselben bei; denn unter den horizontalen Schichten findet man dort schräge Schichten, die zertrümmert, wieder aufgerichtet, durcheinander geworfen worden sind. Allein indem man weiter in den Schooß der Erde drang, sah man noch andere Zeugen einer großen Katastrophe sich erheben: „Dieselbe „ließ in den nördlichen Ländern todte Körper von großen „vierfüßigen Thieren zurück, die von dem Eise ergriffen „wurden, und die sich bis auf den heutigen Tag mit „Haut, Haaren und Fleisch erhalten haben. Wären sie „nicht alsogleich, da sie getödtet wurden, eingefroren, so „hätte die Fäulniß sie aufgelöst. Und andererseits beherrschte nicht dieser ewige Frost vorher jene Oerter, wo „sie ergriffen wurden; denn sie hätten in einer solchen „Temperatur nicht leben können. Derselbe Augenblick „also tödtete die Thiere, und machte das Land, das sie

„bewohnten, zu einem Eislande Dieses Ereigniß war „urplötzlich, augenblicklich, ohne stufenweise Zunahme."

. So gewährt uns die Erde ein großes Schauspiel von Trümmern. Diese unter dem Schutte des Erdballs vergrabenen Thiere, diese in Ruinen eingesargten Ruinen der lebenden Natur, führen der Einbildungskraft jene Denkmäler der alten Bretagne zurück, wo man römische Todtenurnen in celtischen Grabstätten fand, Gräber in Gräbern Bei etwas ernstem Nachdenken über diese schrecklichen Umwälzungen, diese hehren Verwüstungen, die unter der Hand eines weisen und gütigen Gottes die Elemente zertrümmert und das Reich des Lebens entvölkert haben, fühlt man bald, daß, wenn auch diese erstaunlichen Ereignisse an und für sich unbegreiflich sind, sie uns doch wenigstens zu der Erkenntniß führen, daß die Weisheit des Schöpfers nicht unsere Weisheit ist, und daß oft die Gründe, welche sie bewegen, in unzugänglicher Ferne vor unsern schwachen Blicken fliehen und verschwinden.

Wenden wir uns jetzt zu andern Ruinen, moralischen Ruinen, die aber nicht weniger sichtbar die Spuren einer Umwälzung zeigen, welche von einer über der physischen Natur stehenden Welt, von der Seelenwelt ausgegangen ist, von wo aus sie sich über das, was unter ihr steht, fortgepflanzt hat [1]).

---

[1]) Indem ich hier von einem besondern Gesichtspunkte aus die Geologie mit der Moralphilosophie vergleiche, führe ich die Ansichten Cüviers nur beispielsweise an; ich könnte zu demselben Belege die mehrerer andern berühmten Geologen anführen. Dieselben anerkennen, übereinstimmend mit ihm, in gewissen Erscheinungen, die der Erdball darbietet, die Spuren einer Umwälzung, welches auch immer ihr System über die unmittelbare Ursache dieser Umwälzung sein möge. Diese Uebereinstimmung allein habe ich bei meiner Vergleichung im Auge; ich habe nur deshalb ein Beispiel angeführt, um die Beweisführung weniger abstract zu halten.

Dieser Gedanke bedarf einer nähern Erklärung, um in seinem wahren Sinne und in seiner ganzen Tragweite aufgefaßt zu werden. Es gibt im Menschen zwei Neigungen, zwei Tendenzen: die eine, vermöge welcher er die Dinge auf sich bezieht, die andere, vermöge welcher er, wenn sie getreu befolgt würde, sich selbst auf Gott beziehen, und sich der Gesammtheit der Wesen gegenüber in die gehörige Stellung bringen würde; mit einem Worte, das Gesetz des Genusses, und das Gesetz der Pflicht und der Liebe. Nun aber sind diese beiden Neigungen in uns nicht nur in einem Zustande des Kampfes, sondern in diesem Kampfe, der das Innerste unserer Natur selbst quält, ist die egoistische Tendenz, der Hang zum Genusse lebhafter, gebieterischer, thätiger, als der Hang zur Ordnung; der erste dieser Triebe hat instinktmäßig das Uebergewicht über den zweiten. Kann dieser Zustand als der normale und ursprüngliche Zustand des Menschen betrachtet werden? Es ist wohl zu bemerken, daß es sich hier nicht um die einfache Thatsache eines Hanges zu sinnlichen Genüssen handelt; das Dasein einer solchen Neigung würde kein Beweis für einen ursprünglichen Verfall sein. Da der Mensch zugleich ein geistiges und ein organisches Wesen ist, so begreift man, daß dieser Reiz bis zu einem gewissen Grade zu seiner Natur gehöre; man begreift, daß der Mensch mit dieser Art von Concupiscenz hätte geschaffen werden können. Aber es gibt Anderes in ihm, so wie wir ihn kennen; und wir forschen hier nicht nach der Ursache der reinen und einfachen Concupiscenz, sondern nach der des angebornen Uebergewichtes der Concupiscenz, oder des Hanges, durch welchen er Alles auf sich zurückführt, über das Streben, sich zu den andern Wesen in das gehörige Verhältniß zu setzen, indem er es in Bezug auf Gott thut. Muß nicht

eine große Störung in den Gesetzen des geistigen Lebens, die er bei seiner Entstehung erhalten, vorgegangen sein, daß er in solchen Zustand gerathen konnte? Was ist Leben, was ist Gesundheit überhaupt? Im organischen Wesen ist Gesundheit oder volles Leben vorhanden, wenn jede Lebensverrichtung geschieht, ohne die Thätigkeit der andern Verrichtungen zu behindern, wenn alle mit Leichtigkeit thätig sind, und zwar die wichtigsten mit einer Leichtigkeit, die im Verhältnisse zu ihrer Wichtigkeit selbst steht. Gerade das Gegentheil finden wir beim Menschen in moralischer Beziehung. Der natürliche Trieb des Genusses, der zu den Verrichtungen seines Wesens gehört, hemmt, versperrt, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Thätigkeit der andern Verrichtung, vermöge welcher er sich auf Gott zurückführt: erstere geht leicht von Statten, letztere ist nur mit Mühe thätig, unter der Bedingung eines gewaltigen Kampfes; und dennoch ist sie die Grundverrichtung, weil die allgemeine Ordnung auf der Unterwerfung eines jeden Individuums unter dem Willen Gottes, dem Ursprunge, dem Mittelpunkte und dem Endziele aller Wesen beruht. Die Lebensgesetze sind demnach im Menschen gestört worden; es hat Unordnung, Krankheit, Veränderung seines Wesens stattgefunden.

Ist diese Wahrheit einmal anerkannt, so geht über die Geheimnisse der menschlichen Natur ein großes Licht auf. Welche Räthsel sind nicht folgende Fragen! Warum ist der Mensch, trotzdem er die Wahrheit liebt und achtet, so beschaffen, daß seine intellectuellen Triebe stets einer Aufregung bedürfen, während seine sinnlichen Triebe hingegen stets in Schranken gehalten werden müssen?

Warum ist unser Verstand mit den reinsten, mit den göttlichsten Wahrheiten so wenig vertraut, daß sie ihm beinahe fremd scheinen; und warum stehen dieselben zu=

gleich uns so nahe? Warum haben sie, um mich eines altherkömmlichen Ausdrucks zu bedienen, mit unserm Verstande eine so enge Verwandtschaft, daß, wenn sie uns erscheinen, wir beinahe versucht sind, mit Plato zu glauben, daß wir uns nur eben daran erinnern?

Warum jagen wir mit unermüdlichem Eifer den sinnlichen Gütern nach, als ob sie mit wahrem Glücke die Fassungskraft unserer Seele ausfüllen könnten; und warum fühlen wir bei ihrem Besitze, daß sie eine große Leere in derselben zurücklassen?

Warum quält sich der Mensch ab, um glücklich zu sein? —

Warum knüpft sich ein Gefühl der Scham, der Schande, der Befleckung an die Zeugung, an die Uebertragung des Lebens; während wir andererseits begreifen, daß die Uebertragung eines Lebens einigermaßen eine Betheiligung an dem erhabenen Acte der Schöpfung ist?

Warum wird diese Art zweiter Schöpfung, so erhebend vor den Augen der Vernunft, unter so erniedrigenden physischen Bedingungen vollbracht?

Seit sechstausend Jahren trägt der Mensch in seinem Verstande, in seinem Herzen, in seinem Körper diese Räthsel, geheimnißvolle Siegel, die keine Philosophie erbrochen. Nur die Lehre von dem Sündenfalle wirkt dies Wunder; durch sie antworten diese Fragen, durch sie reden diese Räthsel, und ein Kind würde bei dem Lichte dieser Lehre das Chaos unseres Wesens entwirren. Man kann von dem Glauben an die Erbsünde, als Schlüssel zur menschlichen Natur, sagen, was Bossuet von dem Glauben an die Vorsehung, als höchste Erklärung der Widersprüche, welche die irdische Welt unsern Blicken darbietet, gesagt hat. Auch der Mensch gleicht jenen Gemälden, welche man in den Sammlungen der Kunstliebhaber zeigt;

beim ersten Blicke bietet das Wesen desselben eine Zusammenhäufung von unregelmäßigen, verworrenen Linien dar; betrachtet man ihn aber von einer gewissen Seite, so fügen sich diese Linien zusammen, der Plan des Gemäldes entwickelt sich, der Mensch klärt sich auf; gerade wie die großartigen Unregelmäßigkeiten, welche die gegenwärtige äußere Gestaltung der Erdkugel charakterisiren, bis zu einem gewissen Grade dem Geiste regelmäßig erscheinen, wenn man sie als das Ergebniß einer Umwälzung auffaßt.

Man hat sehr gut bewiesen, daß die natürlichen Ursachen, welche partielle Veränderungen auf der Oberfläche der Erde hervorbringen, nämlich die Ursachen, welche sich in der Bildung der Dünen, der Brandungen, der Anschwemmungen, der Vulkane offenbaren, nicht genügend sind, um die großen Phänomene von Zerstörung zu erklären, welche ihr Zimmerwerk durchfurchen. Ebenso scheint uns klar, daß keine moralische Ursache außer dem Sündenfalle über die Trümmer unserer Natur Aufklärung geben kann. Wird man behaupten, daß die beiden Elemente, aus welchen dieselbe zusammengesetzt ist, Geist und Körper, einen genügenden Erklärungsgrund für die sich in ihr offenbarenden Widersprüche geben? Wir haben schon zum Voraus diese Erklärung beseitigt, die nicht das erklärt, um was es sich handelt. Es gibt nicht bloß im Menschen zwei verschiedene Arten von Neigungen, sondern eine Gewaltherrschaft des Egoismus über die Liebe; es gibt nicht im Menschen eine einfache harmonische Dualität, sondern ein krankhafter Dualismus. Will man annehmen, daß dieser Zustand von dem Einflusse der Erziehung herrühre? denn gewisse Philosophen haben die Gewohnheit, Alles auf Rechnung der Erziehung zu setzen, was ihnen in der menschlichen Natur Schwierigkeit macht. Wenn ein so

unbestimmter Grund von einigem Gewichte sein könnte, so würde Ein Wort hinreichen, denselben zu entkräften. Der Gesammtzweck der Erziehung nämlich ist gerade der, ein Gegengewicht gegen die Kraft des Egoismus zu bilden. Wird man endlich bis auf den Gedanken kommen, daß die menschliche Natur stufenweise zu dem Punkte hinabgekommen, auf dem wir sie sehen, und daß die gegenwärtige Verdorbenheit nur das letzte Glied in einer Reihe von aufeinanderfolgenden Verschlimmerungen sei? Aber alle Denkmäler bezeugen, daß die menschliche Natur, so wie wir sie in unserm Innern fühlen, nicht die Natur von heute oder gestern, sondern die aller Zeiten ist; und die Geschichte ist so weit entfernt, uns auf ein solches Gesetz einer stufenweise gehenden Verschlimmerung zu führen, daß sie uns vielmehr die Anzeichen eines umgekehrten Ganges liefern möchte.

Je mehr wir diesen Gegenstand erforschen, desto mehr überzeugen wir uns, daß die moralischen Schlußfolgerungen, die uns bis zur großen Thatsache des Sündenfalls zurückführen, eben so viel Kraft haben, als die physischen Schlußfolgerungen, die uns zur Annahme einer uralten Störung des Erdballs bringen [1]). In letzterm Falle machen die Ergebnisse der Vernunft einen lebhaftern Eindruck auf die Einbildungskraft, weil sie auf sinnlich wahrnehmbare Gegenstände angewandt werden; in ersterm Falle aber werden sie durch das Gefühl unterstützt. Die Unbehaglichkeit im Innern unseres Wesens zeigt uns an, daß das Gleichgewicht unserer Fähigkeiten zerstört worden ist [2]).

---

[1]) Vgl. Anmerkung 2.
[2]) Vgl. Anmerkung 3.

Wir sagen nicht zu denjenigen, die noch nicht den Glauben haben, daß diese Ideen ihnen so schlagend vorkommen müßten wie uns; wir sagen ihnen blos, dieselben könnten sie zum Verständnisse jenes Ausspruches des Tertullian hinführen, daß die menschliche Seele Aeußerungen thue, die beweisen, daß sie von Natur christlich sei; wir sagen ihnen, sie könnten schon zwischen den christlichen Lehrsätzen und den Bedürfnissen unserer Natur geheime Harmonien entdecken, welche die Philosophie des letzten Jahrhunderts in ihrer stolzen Verblendung auch nur halb wegs zu erblicken, nicht würdig war; jene frivole und gehässige Philosophie, die aus der Cloake der Regentschaft, als ihrer Wiege, hervorgegangen, ihre Jugend mit Spöttereien über Gott hinbrachte, und endlich in ihrem reifen Alter dazu gelangte, ihren Thron an das Blutgerüst des Schreckens anzulehnen. Seit dem Beginne der großen Trübsale für die Kirche haben wir unter den außerhalb ihres Schooßes sich befindenden Menschen zwei sehr verschiedene Arten gesehen, gerade wie ehemals das Volk Gottes, weinend an den Gestaden des Euphrats, auch unter den Heiden, die es umgaben, zwei verschiedene Arten bemerkte. Die Einen trotzten dem Gotte Israels, trieben ihr Gespött mit den heiligen Sachen, und tranken bei ihren nächtlichen Gottlosigkeiten aus den geheiligten Gefäßen den Wein der Orgie und Gotteslästerung. Die Andern, ohne noch Anbeter des wahren Gottes zu sein, fühlten gewisse Eindrücke seiner Majestät; sie verehrten schon in seinem Kulte etwas Göttliches, und verhöhnten diejenigen nicht, welche sich anschickten, die Steine des Tempels wieder aufzurichten. Wir wenden uns nur an diese Klasse von Menschen; denn was die andern betrifft, so wäre es doppelt unnütz, zu ihnen zu reden; denn ihre Ohren sind geschlossen, und ihr Reich nimmt ein Ende.

Wenn Einige unter ihnen sich noch beikommen ließen, durch schändliche Spöttereien die wichtigsten Gegenstände, die für den menschlichen Gedanken und das menschliche Gewissen von Interesse sein können, in den Koth zu ziehen, so würden wir uns an das Verfahren erinnern, welches die Ephoren Lacedämoniens, jenes mit den Israeliten verwandten Volkes, anzuwenden für gut fanden, wenn einige schlechte Subjecte von Orchomenus die Sitze, auf welchen diese obrigkeitlichen Personen Recht sprachen, mit Koth beworfen hatten. Ihre ganze Rache bestand darin, daß sie Herolde ausschickten, welche in allen Stadtvierteln ausrufen sollten: „Mögen alle Bürger wissen, daß es den „Einwohnern von Orchomenus erlaubt ist, Tollheiten zu „begehen!"

Drittes Kapitel.

Allgemeine Betrachtungen über die durch die Sünde erzeugte Krankheit, und über ihre Heilmittel.

Wir haben in den beiden vorhergehenden Kapiteln gesehen, daß die alten Ueberlieferungen und die Beobachtung der menschlichen Natur sich vereinigen, um uns bis auf die große Thatsache des Sündenfalls zurückzuführen, erzählt in der Genesis mit einer Uebereinstimmung von Umständen, die ihr Licht auf die ganze Geschichte der Menschheit zurückstrahlen müssen; denn jede tiefe Wissenschaft beruht auf dem Ursprunge der Dinge. Wenn die Physiologie so viel Gewicht darauf legt, die organischen Wesen in ihren Keimen zu studieren, so muß die Philosophie eben so sehr beeifert sein, auch allen menschlichen Dingen in ihren Anfängen nachzuforschen.

Wir können in der heiligen Geschichte zwei Arten von Keimen betrachten; zunächst finden wir dort das Verbrechen, welches die Quelle, das Vorbild, der Hebel aller Verbrechen ward. Wir finden auch dort gleichsam den ersten Entwurf der Mittel, vermöge welcher der Mensch an dem göttlichen Werke der Wiedergeburt mitwirken soll.

Das Erste, was in der Geschichte der Erbsünde auffällt, ist, daß dieselbe aus zwei Unordnungsprinzipien bestand, daß sie ein Gemisch war von Hochmuth und Sinnenlust. „Warum hat euch Gott dieses Verbot gegeben? „Wenn ihr von dieser Frucht esset, so werden euch die „Augen aufgehen; ihr werdet wie Götter sein, wissend „das Gute und das Böse." Das ist das Wort des Stolzes. Der Sinnenreiz ist nicht weniger klar angedeutet: jene geheimnißvolle Frucht schmeichelte den physischen Begierden, denn sie war schön und lieblich. Außerdem zeigt die Unordnung der Sinne, die auf den Ungehorsam folgte, daß auch sie bei der Uebertretung betheiligt waren.

Betrachten wir nun alle Unordnungen, deren Schauplatz die Erde ist, so werden wir sehen, daß dieselben nicht nur auf diese beiden Prinzipien zuletzt sich zurückführen lassen, sondern auch, daß sie nothwendiger Weise darauf zurückgeführt werden müssen.

Der Mensch hat in unendlicher Entfernung über sich Gott, und in den Grenzen des Endlichen jene höhern Geister, welche die Schrift auch in einem relativen Sinne Götter nennt. Er hat unter sich alle leblosen Wesen, und unmittelbar unter sich die Thiere. Er ist das erste unter den Wesen der Sinnenwelt und das letzte unter den Wesen der Verstandeswelt. Um hienieden in der Ordnung zu bleiben, soll er auf der Stelle verharren, die Gott ihm zwischen dem Engel und dem unvernünftigen Thiere angewiesen. Nur auf zwei Wegen kann er diese

Stelle verlassen: indem er sich über Das, was er ist, erheben will, und indem er darunter hinabgeht. Erhebt er sich, so ist es Hochmuth; geht er hinab, so ist es Sinnenlust, Wollust im weitesten Sinne des Wortes; denn er nähert sich den Thieren, indem er sein höheres Leben unter dem unrechtmäßigen Joche der sinnlichen Begierden, die das Gesetz der vernunftlosen Geschöpfe sind, hinbringt. Sobald er sündigt, strebt er also dahin, ein falscher und stolzer Engel, oder ein unordentliches Thier zu sein.

Dem Gesagten kann man die Stelle des heiligen Johannes entgegenhalten, die nicht zwei, sondern drei Quellen der menschlichen Unordnungen angibt. „Wenn „Jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht „in ihm; denn Alles, was in der Welt, ist Fleischeslust, oder Augenlust, oder Hoffart des Lebens." — Außer dem Hochmuthe und der Wollust bezeichnet der Apostel unter dem etwas undeutlichern Namen der Augenlust ein anderes allgemeines Prinzip der Sünde.

Die Erfahrung scheint uns auch darauf zu führen. Die übermäßige Liebe zum Besitzthume, die unordentliche Liebe zu den Reichthümern, die weder gerade Wollust noch Hochmuth ist, bildet sie nicht auch eine traurigerweise ergiebige Hauptquelle von Verbrechen aller Art? Folgendes ist allerdings der Sinn, in welchem sehr viele Schriftausleger die Augenlust, wovon der heilige Johannes redet, verstehen: sie deuten dieselbe als einen unheilvollen Mißbrauch des Verstandes, als eine tiefe Unordnung, die sehr verschieden von den einfachen Gelüsten ist, welche man oft in der gewöhnlichen Sprache Vorwitz nennt.

Aus dieser Verschiedenheit der Auffassung bricht ein Lichtstrahl hervor, den wir hier aufnehmen müssen. Trotz des anscheinenden Gegensatzes fallen diese beiden Erklä-

rungen im Grunde zusammen. Die sündhafte Neugierde und die ungeregelte Liebe zum Besitzthume sind zwei Formen einer und derselben Grundunordnung, wovon die eine feiner, die andere gröber und gewissermaßen materiell ist. Wie ist die Neugierde ein Laster, ein Mißbrauch des Verstandes? Die Neugierde ist lasterhaft, wenn der Mensch Wahrheiten zu durchschauen sucht, deren Besitz dermalen unmöglich für ihn ist, oder gefährlich für ihn sein würde. Gewisse Kenntnisse sind dem Menschen überhaupt in seinem irdischen Zustande untersagt; gewisse Kenntnisse, die diesen und jenen Menschen nützlich sind, könnten für andere in ihrem besondern Wirkungskreise gefährlich sein. Mag nun diese Neugierde die natürlichen Grenzen des menschlichen Verstandes zu überschreiten suchen, oder mag sie streben, die relativen Grenzen zu verrücken, die jeder Mensch achten soll, wenn er einen weisen und nützlichen Gebrauch von seinen Geisteskräften machen will, immerhin ist dieselbe eine strafbare und klägliche Auflehnung gegen die von dem weisen Spender aller Erkenntniß festgesetzten Ordnung; und erwägt man dazu die zahlreichen socialen Unordnungen, welche dies vorzugsweise zerstörende Laster gebiert, so begreift man, wie das Wort Neugierde, das oft nur auf Kleinigkeiten angewandt wird, auch der eigenthümliche Name einer großen Zügellosigkeit des Verstandes ist.

Folgendes ist nun der wahre Charakter dieser Unordnung. Jeder Geist, welcher sich in der gehörigen Ordnung bewegt, betrachtet die Wahrheit nicht als sein Eigenthum, sondern als das gemeinsame Erbgut aller Geister. Er will sie erkennen, um sie mitzutheilen; er sucht nicht darin einen isolirten und unfruchtbaren Genuß, sondern einen ergiebigen Schatz zur Bereicherung auch der Andern. Das Laster der Neugierde stößt diese Ordnung um. Indem

der Mensch, welcher dieser geistigen Versuchung unterliegt, Kenntnisse zu erreichen strebt, die über die heiligen Gränzen der Vernunft und die Bedürfnisse dieses Lebens hinaus gehen, sucht er Wahrheiten, die sein eigener Antheil, sein ausschließlicher Besitz sein sollen; er bezieht dieselben auf seine individuelle Befriedigung, und nicht auf den allgemeinen Nutzen; er will von ihnen sagen können: Das ist mein und für mich. Die unordentliche Neugierde ist daher im Grunde eine Art von intellectuellem Geize; sie ist die übermäßige Liebe zum Eigenthume, übertragen auf das Gebiet des Geistes. Der Egoismus des Besitzes ist eine böse Wurzel, deren Stamm Gestalt und Farbe wechselt nach der Natur des Bodens, worein sie gepflanzt ist. In den höhern Regionen, in den Regionen des Verstandes wächst und erhebt sie sich unter einer Form, die man Neugierde nennt; man pflanze dieselbe in Niederungen, in den Staub der irdischen Güter, und aus ebendemselben Safte bringt sie dort die kriechende Habsucht hervor.

Wie verschieden daher auch bei dem ersten Blicke die beiden Erklärungen des Wortes des heiligen Johannes, Augenlust, scheinen mögen, so beziehen sie sich doch auf eine und dieselbe Unordnung, eins in ihrem Wesen und verschieden nach ihren Früchten. Diese Bemerkung hilft uns einsehen, wie jene Unordnung selbst nur eine Art von Erzeugniß des Hochmuthes, vereinigt mit der Wollust, ist. Zunächst leuchtet ein, daß die unordentliche Liebe zum Reichthume offenbar mit dem Hochmuthe zusammenhängt; es ist der verkörperte Hochmuth, der in materielle Form übergegangene Hochmuth, gerade wie die Mäßigung hinsichtlich des Reichthums die Demuth in materieller Ordnung ist. In gleicher Weise leuchtet ein, daß die strafbare Neugierde, dieser intellectuelle Egoismus, der für sich die Wahrheit will, selbst nur der Hochmuth des Eigen=

thums unter seiner feinsten Hülle ist. Auf der andern Seite findet sich auch die Wollust im Grunde dieser Augenlust. Man wünscht im Allgemeinen nur in unmäßiger Weise Reichthümer, um ohne Schranken sinnliche Vergnügungen anzuhäufen; selbst der Geizhals, obgleich er sich des wirklichen Genusses derselben entschlägt, labt sich doch an dem Genusse, zu denken, daß er die Macht besitze, sich dieselben zu verschaffen. Was die Neugierde betrifft, so ist sie der Epicuräismus der Vernunft.

Das sind also die Anfänge des Bösen. Im Grunde der finstern Höhle, aus welcher der unreine Strom fließt, sprudeln zwei Quellen hervor: die böse Lust des Fleisches, und die des Hochmuthes. Indem ihr Gewässer sich vereinigt, geht aus der Vermischung die Augenlust hervor. Das sind, sagen wir, die Anfänge des Bösen im gegenwärtigen Menschen; und in derselben Weise auch trug es sich zu, als bei seinem ersten Ausbruche der Höllenstrom das Paradies verunreinigte. Indem unsere ersten Eltern sich dem Sinnenreize hingaben, wollten sie sich den Besitz eines Gutes zuwenden, dessen Gebrauch ihnen nicht gestattet war; indem sie das Wort des Hochmuthes in ihre Seele eindringen ließen, unterlagen sie der Neugierde, zu erkennen das Gute und das Böse; und so ging unter diesen beiden Formen aus dem ersten Hochmuthe und der ersten Wollust die Angenlust hervor.

Allein man kann nicht bloß mit Wahrheit behaupten, daß alle Uebertretungen sich auf diese beiden Grundelemente zurückführen lassen. Wie dieselben bei der ursprünglichen Uebertretung vereinigt waren, so haben sie eine innere Verwandtschaft bewahrt, in Folge deren das eine dem andern unaufhörlich zuruft, sie sich gegenseitig anziehen, stützen, erhöhen. Man durchgehe die Geschichte des Verbrechens, man suche in diesen satanischen Annalen die

großen Vorbilder des menschlichen Stolzes, von Tiberius bis auf Danton, heraus, so wird man finden, daß sie Alle insgesammt Riesen in der Unzucht gewesen; und sollte man auf andere Namen stoßen, die nur der Ausschweifung ihre schandvolle Berühmtheit zu verdanken gehabt, so wird man tief im Innern dieser angefaulten und in Stücken zerfallenden Seelen etwas inmitten dieser Fäulniß gräßlich Ausdauerndes entdecken, einen unermeßlichen, verzehrenden, zerstörenden Stolz, der darauf ausging, die Menschheit wie ein Spielzeug zu zerbrechen.

Außer der Verwandtschaft, durch welche diese beiden Unordnungen sich gegenseitig anziehen, besteht zwischen ihnen eine unmöglich zu verkennende Gleichheit. In einem ihrer täglichen Lobgesänge bittet die Kirche Gott um die Mittel, den Hochmuth des Fleisches zu bändigen: carnis terat superbiam. Sie findet Aehnlichkeit zwischen der Einwirkung der Wollust auf die Sinne, und der Einwirkung des Hochmuthes auf die Seele. Jene ist eine besondere Auflehnung, die Auflehnung des Fleisches wider den Geist; der Hochmuth ist das allgemeine Wesen aller Auflehnung.

Aber wir müssen noch weiter gehen, um die Natur des Bösen zu ergründen. Bei aller Unterwerfung unter das Sinnenjoch findet sich Hochmuth der Seele; bei allem Hochmuthe der Seele findet sich Unterwerfung unter das Sinnenjoch. Der Mensch, welcher sich von den physischen Begierden beherrschen läßt, unterordnet den Gebrauch der materiellen Dinge nicht einer allgemeinen Ordnungsregel, sondern dem alleinigen Triebe nach individuellem Genusse; er macht sich zum Mittelpunkte der sinnlichen Welt. Diese unordentliche Centralisation ist der Charakter des Hochmuthes, der auf die Spitze getrieben, sich zum absoluten Mittelpunkte aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge machen

würde. Es ist nicht eben so leicht zu begreifen, wie bei allem Hochmuthe der Seele auch Unterwerfung unter das Sinnenjoch sich findet; indeß ist diese Wahrheit so wichtig, daß man uns hoffentlich erlauben wird, hier rasch durch einige metaphysischen Unebenheiten hindurch zu gehen, um dazu zu gelangen. Der Hochmuth ist die Uebertreibung der Individualität. Indem wir dem Hochmuthe verfallen, geben wir jener Neigung nach, welche die Individualität dahin treibt, Alles in sich wie in einen Mittelpunkt zu vereinigen. Was macht nun aber sichtbarer Weise die Individualität eines Jeden von uns aus? Der heilige Thomas hat ein Wort von tiefer Bedeutung gesagt, da, wo er von der Individualität im Allgemeinen spricht [1]). Jedoch, ohne hier so weit zu gehen, sehen wir beim ersten Blicke, daß unser Organismus, die materielle Hülle nämlich, welche unsere Seele bekleidet, umschließt, begrenzt, bei der Feststellung unserer Individualität, in ihrem jetzigen Zustande, gar sehr betheiligt ist. Wenn wir daher durch den Hochmuth unsere Individualität über das Maß vergrößern, so beugt sich unsere Seele unbewußt unter die Gesetze der Körper. In dem Augenblicke, wo wir mit der höchsten Unabhängigkeit des Geistes groß thun, werden wir, und zwar gerade dadurch, die Sklaven der Materie.

Wir haben so eben gesehen, wie die erste Sünde den zweifachen Keim aller Früchte des Todes, oder aller nachfolgenden Sünden in ihrem Schooße barg. Allein beim Ursprunge zeigten sich auch gleichsam die Keime der Lebensfrüchte, oder der Mittel, wodurch der Mensch zu seiner Heilung mitwirken sollte. Wir reden in diesem Augen-

---

[1]) Materia signata est principium individuationis.

blicke nicht von der unseren Stammeltern gewordenen Verheißung der Erlösung, dem höchsten und einzigen Grunde des Heiles der Welt Wir wollen bloß von der moralischen Lebensordnung reden, welcher der Mensch sich unterwerfen muß, um sich auf die Gnade der Wiedergeburt vorzubereiten, und sich die Wirkungen derselben zuzuwenden. Die Grundlagen dieser Heilsordnung wurden dem Menschen sogleich nach seinem Falle angedeutet, der erste Entwurf derselben wurde ihm gezeigt, bis dahin, daß der göttliche Heiland kommen würde, um Allem, was die alten Vorbilder verhüllt darstellten, die Vollendung zu geben [1]). Wenn wir in dieser Beziehung die Erzählung der Genesis studieren, werden wir wunderbare Analogien zwischen den verschiedenen Theilen des auf dem Kalvarienberge zur Ausführung und zur Enthüllung gekommenen göttlichen Planes entdecken, wovon indeß schon dunkele Grundzüge bei dem Auszuge aus dem Paradiese hervortreten.

Zu dem schuldigen Manne wurde gesagt: „Wie hast „du erfahren, daß du nackt bist, wenn nicht dadurch, daß „du von der Frucht gegessen, wovon ich dir verboten hatte, „zu essen?" Auch zu dem schuldigen Weibe wurde gesagt: „Warum hast du das gethan?" Und der Mann antwortete: „Das Weib, das du mir zugesellt, hat mir „von dieser Frucht gegeben, und ich habe gegessen." Und das Weib antwortete: „Die Schlange hat mich betrogen, „und ich habe gegessen." Also verlangte Gott zunächst von Beiden einzeln das Bekenntniß ihrer Sünde, und das Bekenntniß wurde abgelegt. Das ist die erste auferlegte und angenommene Beichte; die Ureltern des menschlichen Geschlechtes gaben das Beispiel davon ihrer ganzen Nach=

---

[1]) Vgl. Anmerkung 4.

kommenschaft. Die Beichte wurde auch von Kain nach dem Todschlage Abels gefordert: „Wo ist dein Bruder?" Aber Kain verweigerte sie: „Bin ich der Hüter meines Bruders?" Durch diese unheilvolle Verweigerung wandte er die Gnade weit von sich ab, während Adam und Eva durch ihr Bekenntniß sich für dieselbe empfänglich machten.

Nachdem Gott dieses Geständniß erhalten, legte er Jedem von ihnen eine besondere, und allen Beiden eine gemeinschaftliche Buße auf. Die dem Weibe auferlegte Strafe war folgende: „Ich werde deine Beschwerden mit „deinen Geburten mehren, und in Schmerzen sollst du „gebären. Du sollst unter der Gewalt deines Mannes „sein, und er wird über dich herrschen." Die besondere Strafe, die dem Manne gegeben ward, gehörte einer andern Ordnung an: „Verflucht soll die Erde sein unter „deiner Hand; mit vieler Arbeit sollst du deine Nahrung „aus ihr ziehen alle Tage deines Lebens. Dörner und „Disteln soll sie dir tragen, du sollst dich mit den Kräu„tern der Erde nähren, und dein Brod im Schweiße dei„nes Angesichtes essen." Der Tod war die gemeinsame Strafe, obgleich sie nur dem Adam angekündigt wurde, da sein Zustand den des Weibes bedingte, welches Gebein von seinem Gebeine, Fleisch von seinem Fleische war.

Die beiden besonderen Adam und Eva auferlegten Strafen haben Das gemeinsam, daß sie in einem Joche bestehen, in einer Abhängigkeit, die auf ihnen lastet. Aber das Joch des Weibes ist an seine Eigenschaft als Mutter und Gattin geknüpft; das Weib ist unter der Botmäßigkeit des Sohnes, dessen Geburt ihm Schmerz bringt, und des Mannes, der über es herrscht. Der Mann ist unter einer andern Botmäßigkeit gestellt; er steht unter dem Joche der widerspenstigen und feindseligen Natur; seine

Abhängigkeit ist an seine Eigenschaft als abgesetzten König der Schöpfung geknüpft.

Dies zeigt uns, nach welcher Ordnung die beiden Hälften des menschlichen Geschlechtes die Uebel ertragen sollen, welche die Strafe der Menschheit bilden. Da die Familienleiden vorzugsweise auf dem Weibe lasten, so soll dasselbe, so viel möglich, von den schweren Arbeiten entbunden bleiben, die besonders dem Manne auferlegt wurden. Damit die Last des Lebens nicht zu ungleichmäßig vertheilt sei, soll das stärkere Wesen in eine der Wagschalen Alles, was die äußere Existenz Rauhes und Hartes hat, hineinlegen, um ein Gegengewicht gegen die innern Leiden zu bilden, die in der andern angehäuft sind.

So sehen wir beim Ursprunge zwei Heilmittel gegen die Sünde erscheinen, das Geständniß und das Leiden. Das sind die wesentlichen Elemente der Bußordnung, welcher der Mensch unterworfen werden mußte. Dieselben entsprechen in der That den beiden Grundprinzipien des Bösen. Das demüthige Bekenntniß ist das wirksamste Gegengift gegen den Hochmuth, denn es gehört zum Wesen des Hochmuthes, sich nie seine Existenz selbst einzugestehen. Er hört bald auf zu sein, wenn er einmal gesagt: Ich bin; er verschwindet, indem er sich anerkennt. Das bereitwillig angenommene Leiden ist die Arznei der Wollust. Und da die beiden Prinzipien aller moralischen Krankheit innig verbunden sind, wie wir gesehen, so sucht auch jedes besondere Heilmittel gegen das eine derselben durch seine Natur selbst zur Heilung des andern beizutragen.

Weder Leiden noch Demüthigung gehörten zum Urstande des Menschen; weder Demüthigung noch Leiden werden ihm in seinen Zustand der Wiederherstellung, der im Himmel seine Vollendung findet, folgen. Die schmerzlichen und widerlichen Behandlungen, welche die Arznei=

kunst anwendet, passen auch weder auf die erhaltene, noch auf die wiederhergestellte Gesundheit. Dennoch wundert man sich nicht, daß einem Menschen, der an der Galle leidet, ein Brechmittel verordnet, oder einem Andern das von dem Brande angefressene Fleisch weggeschnitten wird; warum sollte man sich denn wundern, daß bei jenem moralischen Kranken, den man Menschen nennt, das demüthigende Heilmittel der Beichte, wodurch er zum Erbrechen seines Hochmuthes kommt, angewendet, oder die Abtödtung auf die Geschwüre der Seele aufgelegt werde?

Allerdings haben diese beiden Mittel aller geistigen Genesung überhaupt erst durch die Einsetzung Christi die den Sakramenten eigenthümliche Wirkung erhalten; allein ist es nicht eine wunderbare Sache, schon unmittelbar nach der Sünde den Menschen darauf hingewiesen zu sehen? Man wende seinen Blick von dem Sündenfalle auf die Erlösung, von dem Paradiese auf Gethsemani und den Kalvarienberg, so wird man finden, daß Das, was dem alten Adam war vorgeschrieben worden, in vollkommener Weise von Demjenigen erfüllt ward, den die Schrift den neuen Adam nennt. Christus, die höchste Unschuld, hatte keine Sünde zu bekennen; aber nach dem kraftvollen Ausdrucke des heiligen Paulus hatte er sich für uns zur Sünde gemacht; er betrachtete sich als umhüllt, bekleidet mit unseren Missethaten; als Solcher opferte er sich seinem Vater in seiner Todesangst im Oelgarten auf, und legte damals nach den heiligen Kirchenlehrern gleichsam die mystische Beichte der ganzen Menschheit ab: „Alle „Verbrechen der Menschen werden die Verbrechen seiner „unschuldigen Seele; sie trägt eine Welt von Missethaten; „aber eine Welt, tausendmal schwerer als die, welche sie „durch die Kraft ihres Wortes trägt; denn es ist ihr ein „Spiel, sagt die h. Schrift, das ganze Weltgebäude zu

„tragen, indeß sie hier durch den Mund des Propheten „klagt, daß die Sünder ihr Joch erschwert, daß sie auf „ihrem Rücken die Last ihrer Verbrechen gelegt [1]).

Er erfüllte in eben so vollkommener Weise die Strafe, die ursprünglich dem Menschen auferlegt ward. Es war zu Adam gesagt worden: „Die Erde, verflucht um deinet„willen, wird dir Dörner und Disteln hervorbringen." Und die Erde brachte für Christus Dörner und Disteln hervor, die sein Haupt krönten. Ferner war gesagt worden: „Du sollst dein Brod im Schweiße deines Ange„sichtes essen." Und das Brod Christi, die Nahrung, wonach ihn hungerte und durstete, war das Heil der Welt. Er aß auch dies Brod im Schweiße seines Angesichtes; und im Garten Gethsemani ward sein Schweiß wie Tropfen Blutes, die zur Erde rannen.

Zu dem Weibe war gesagt worden: „Du sollst unter „der Gewalt deines Mannes sein," der ein böser Mann wird sein können; und Christus gab sich in die Gewalt der Bösen, die über ihn herrschten, und ihn mit Füßen traten. Ferner war zum Weibe gesagt worden: „Du wirst in Schmerzen gebären"; und die Erklärer der heil. Geheimnisse lehren uns, daß Christus in mystischer Weise die Kirche am Kreuze gebar, als aus seinem mit einer Lanze durchbohrten Herzen das Blut floß, welches der Welt das Leben gab.

So hat der Heiland, der höchste Seelenarzt, an sich vergöttlicht, was von Anbeginn den Urhebern des menschlichen Verderbens dargeboten worden als das zweifache Heilmittel der Wollust und des Hochmuthes. Diese Wechselbeziehung gehört zu den schönen Harmonien der geisti-

---

[1]) Massilon, Serm. sur la Passion.

gen Welt. Einzelne Züge der Geheimnisse, welche in der Fülle der Zeiten vollbracht werden sollten, erscheinen schon beim Ursprunge; in dem ersten Dämmerlichte seines in mancher Hinsicht noch unklaren Glaubens erblickte bereits von da an der gefallene Mensch gleichsam den Schatten des zukünftigen Christus.

Viertes Kapitel.

Alttestamentliche Vorbereitung auf die Heilsordnung, welche unter dem Evangelium eingesetzt werden sollte.

Indem Gott von Adam und Eva das Geständniß ihres Fehlers verlangte, hatte er dem ganzen menschlichen Geschlechte eine Lehre gegeben. Diese Lehre sollte sich nicht verlieren in dem Geschlechte der Kinder Gottes, in der Linie der heiligen Patriarchen. Sie lehrten ihre Familien, daß, wenn man das Unglück gehabt zu sündigen, ein vor Gott abgelegtes demüthiges Bekenntniß der Anfang der Bekehrung sei. Der einfachste gesunde Menschenverstand zeigte den moralischen Nutzen dieser Praxis an; allein wahrscheinlich knüpften sich daran auch noch Ideen einer andern Ordnung. Alles, was Adam ausgeübt, hatte eine tiefe und geheimnißvolle vorbildliche Bedeutung, da er in sich die Geschicke des menschlichen Geschlechtes getragen. Man kann daher glauben, daß, indem die Patriarchen die in Rede stehende Praxis anempfahlen, sie darin ein Mittel sahen, sich Dem anzuschließen, was durch das erste Bekenntniß Dessen bedeutet war, welcher der Mensch im vorzüglichen Sinne, und gewissermaßen der Universalmensch gewesen.

Dieses vor Gott abgelegte Bekenntniß war nicht ein rein innerlicher religiöser Gebrauch; dasselbe nahm eine äußerliche Gestalt in dem Sühnungsopfer an[1]). Die Sühnungsceremonieen waren gleichsam die Zeichensprache, das vorbildliche Wort des Herzensbekenntnisses. Dadurch bekannte der Mensch seine Fehler nicht nur in Gegenwart Gottes, sondern auch in Gegenwart seiner Brüder, die zum Opfer zusammenberufen waren.

Der religiöse Gebrauch des Sündenbekenntnisses wurde von der mosaischen Gesetzgebung nicht bloß beibehalten; er empfing von ihr eine größere Ausdehnung und eine größere Feierlichkeit. Hier können wir zweierlei Zeugnisse zu Rathe ziehen. Wir haben zunächst die authentischen Zeugnisse der Bibel; außerdem können wir die im Talmud von Jerusalem und in dem von Babylon aufgezeichneten jüdischen Ueberlieferungen befragen. Diese beiden Sammlungen, zusammengestellt von jüdischen Gelehrten nach der Verbreitung des Christenthums, sind in mehrfacher Beziehung kostbare Denkmäler der Lehren und Gebräuche der alten Synagoge. Man kann gewiß sein, daß, so oft dort Rede ist von gewissen Gewohnheiten, die mit den christlichen Gebräuchen Aehnlichkeit haben, diese Gewohnheiten einer dem Evangelium vorhergehenden Zeitperiode angehören. Die Abneigung der Juden gegen das Christenthum ist uns eine Bürgschaft für ihr Alterthum; die Synagoge hätte nicht geduldet, sondern als eine gotteslästerische Neuerung jeden Gebrauch verworfen, der nur eine Nachahmung der Ceremonien der Kirche gewesen wäre. Mehrere dieser talmudischen Ueberlieferungen sind von dem Pater Morin in seiner Abhandlung über die Buße gesammelt worden. Er

---

1) Vgl. Anmerkung 5.

hat ihnen andere, aus den Schriften der spätern Rabbiner ausgezogene, Stellen beigefügt, die auch bemerkt zu werden verdienen. Vor ihm hatte schon Petrus Galatinus auf mehrere dieser Zeugnisse aufmerksam gemacht [1]). Daß der Gebrauch des Sündenbekenntnisses unter dem mosaischen Gesetze bestanden, ist auch von sehr hervorragenden Theologen erwiesen worden, namentlich von dem ehrwürdigen Cardinal Bellarmin, der auf diesen Punkt ein besonderes Gewicht gelegt hat [2]). Da dieser Gegenstand allgemein zu wenig bekannt ist, so nehmen wir keinen Anstand, hier in einige Einzelheiten einzugehen.

Die Gebräuche des Versöhnungsfestes, enthalten im sechszehnten Kapitel des Leviticus, können uns hier bedeutende Aufklärungen geben. In diesem Kapitel finden wir besonders den Ausdruck und den Inbegriff der Lehre des alten Testamentes von der Sündenreinigung. Die Ceremonie, welche an diesem Tage stattfand, bezog sich nicht

---

1) Vgl. Anmerkung 6.

2) Vgl. Anmerkung 7, welche die Ergänzung dieses Kapitels ist. Damit Niemand Sinn und Zweck dieses Kapitels irrig auffassen könne, glaube ich folgende Bemerkungen beifügen zu müssen: 1) Indem hier behauptet wird, daß man in dem alten Gesetze und in den jüdischen Ueberlieferungen den religiösen Gebrauch des Sündenbekenntnisses wiederfinde, wird diese Sitte nicht auf gleiche Stufe mit der christlichen Einrichtung gestellt, die nicht blos ein moralisch nützlicher Gebrauch ist, sondern ein Sakrament, das die Gnade ex opere operato bewirkt, wie sich die Theologen ausdrücken. 2) Mehrere auf das Sündenbekenntniß bezüglichen Stellen des alten Testamentes, sowie andere in diesem Kapitel angeführten Stellen, können und müssen nicht im Sinne des eigentlichen Nachlasses, sondern nur im Sinne der gesetzlichen Vergebung aufgefaßt werden, denn es ist darin keine Rede von Herzensreue. Nimmt man an, daß dieselbe in den Sühnopfern, die eine Sündenerklärung enthielten, mit vorkommen mußte, so war dies Geständniß, selbst in diesem Falle, doch nur ein zur Erweckung der Reue passender moralischer Gebrauch. 3) Es ist nicht auffallend, daß das mosaische Gesetz auch in dieser Beziehung ein Vorbild und eine Vorbereitung auf das evangelische Gesetz gewesen, indem es in gewissen bestimmten Fällen das Sündenbekenntniß vorschrieb.

auf eine besondere, sondern auf eine allgemeine Sühnung aller Vergehen, welche im Laufe des Jahres unter dem Volke Gottes begangen worden waren. Dieser wichtige Gegenstand wird uns in folgenden feierlichen Worten angekündigt: „Am zehnten Tage des siebenten Monats sollt ihr betrüben euere Seelen; ihr sollt kein „Werk euerer Hände verrichten, weder die, welche in euerm „Lande geboren, noch die, welche von Außen hergekommen „und Fremdlinge unter euch sind.

„An jenem Tage soll die Versöhnung und Reinigung „von allen euern Sünden geschehen, und sollt ihr euch „reinigen vor dem Herrn.

„Denn es ist der Sabbath der Ruhe, und ihr sollt „an demselben euere Seelen betrüben nach ewiger Vorschrift.

„Diese Versöhnung soll geschehen durch den (Hohen-) „Priester, der die heil. Salbung erhalten hat, dessen Hände „geweiht sind, das Priesterthum zu verwalten statt seines „Vaters; und anziehend den leinenen Rock,

„soll er versöhnen das Heiligthum, und „das Zelt des Zeugnisses, und den Altar, „und auch die Priester, und alles Volk."

Ohne hier den Sinn dieser Versöhnungsceremonie in seiner ganzen Tiefe ergründen zu wollen, werden wir bloß die Züge herausheben, welche sich auf unsern Gegenstand beziehen. Zuerst ist es das blutige Opfer; der Hohepriester schlachtet ein Kalb und einen Bock, und mit dem Blute macht er geheimnißvolle Besprengungen: „Er soll", sagt die h. Schrift, „das Heiligthum reinigen von den Un„reinigkeiten der Kinder Israels, und von den Uebertretungen des Gesetzes und von allen ihren Sünden" [1]).

---

[1]) Et expiet sanctuarium ab immunditiis filiorum Israël, et a praevaricationibus cunctisque peccatis, V. 6.

Die Darbringung der Opferthiere, welche die Stelle des sündigen Menschen vertraten, war der höchste Ausdruck der Nothwendigkeit der Leiden als Mittel der Versöhnung. An dieses Dogma knüpften sich alle Werke der körperlichen Abtödtung, durch welche der Mensch sein verderbtes Fleisch züchtigte. Also hatte das blutige Opfer, außer seinem Hauptzwecke, auch noch diesen, das Volk an die Verrichtung der Bußübungen zu erinnern, um mit der reinigenden Macht in Verbindung zu treten, und am göttlichen Heilmittel Theil zu nehmen.

Allein noch ein anderer Gebrauch gehörte zur Versöhnung: „Der Hohepriester soll den lebendigen Bock darbringen, und nachdem er beide Hände auf das Haupt desselben „gelegt, soll er alle Missethaten Israels bekennen, und alle ihre Vergehungen und „Sünden [1]); und soll mit Verwünschung sie auf das „Haupt dieses Bockes laden, und durch einen Mann, der „dazu bereit steht, ihn in die Wüste senden; und wenn „der Bock alle ihre Missethaten in die Einöde getragen, „und freigelassen ist in der Wüste, soll Aaron zurückkehren in's Zelt des Zeugnisses [2])."

Bei der Erklärung dieser Stelle des Leviticus macht Estius folgende Bemerkung: „Das Sündenbekenntniß,

---

[1]) Die arabische Uebersetzung sagt: nachdem er sie an den Kopf (die Ohren) des Thieres hergesagt: cumque recitaverit illa ad caput hirci, Bib. Max.

[2]) In der im Jahre 1669 zu London herausgegebenen Synopsis criticorum wird in den Anmerkungen die Ansicht ausgesprochen, daß der wahre Sinn nicht dieser sei: Er wird bekennen alle Vergehungen u. s. w., sondern: er wird auf ihn wälzen alle Strafe der Vergehungen. Diese Erklärung steht im Widerspruche mit der von den alten Uebersetzungen, von den christlichen Commentatoren und, wie wir sehen werden, von den jüdischen Gelehrten insgemein befolgten Auffassung. Obgleich das Ritual der

„welches der Hohepriester im Namen des ganzen Volkes „ablegte, beschränkte sich nicht darauf, im Allgemeinen zu „sagen, daß das Volk gesündigt habe; denn das hätte „nicht geheißen, alle Missethaten der Kinder „Israels, alle ihre Vergehen und alle ihre „Sünden bekennen. Dasselbe war auch nicht dergestalt „ausführlich, daß es die Aufzählung aller von jedem Ein„zelnen aus ihnen begangenen Fehler enthalten hätte. Der „Hohepriester konnte nicht Alles wissen; ein solches Be„kenntniß wäre zu lang gewesen, und würde ein einziger „Tag dazu nicht hingereicht haben. Er bekannte vielmehr „die Vergehungen nach den Arten der Sünden, welche er „unter dem Volke verbreitet wußte [1])."

Wenn eine solche Aufzählung der Sünden wirklich stattfand, so mußte sie nach dem Zustande der Sitten in jeder Zeitperiode wechseln. Wie dem auch sei, der Talmud von Jerusalem führt eine allgemeine Gebet- und Beichtformel an, die der Hohepriester im Namen des

---

anglikanischen Kirche in gewissen Fällen das Sündenbekenntniß anempfiehlt, so ist es doch wahrscheinlich, daß im vorliegenden Falle der Verfasser besagter Anmerkungen, indem er eine Uebersetzungsweise vorzog, die wenig Anhänger hat, vielleicht ohne es zu wissen, einem Gefühle der Abneigung gegen die katholische Beichte gefolgt, und ihm die Gelegenheit nicht unlieb gewesen, im alten Gesetze eine Verordnung wegzustreichen, die einige Aehnlichkeit mit einer von dem Protestantismus allgemein verworfenen Sitte hat.

[1]) Hinc sacerdotis pro universo populo peccatorum confessio non ita fiebat in genere, ut tantum profiteretur populum peccasse: hoc enim non esset confiteri omnes iniquitates filiorum Israël, et universa delicta atque peccata eorum. At neque tamen confessio illa ita particularis erat, ut singulorum peccatorum a singulis commissorum enumerationem contineret. Neque enim ea omnia scire poterat sacerdos, et fuisset ea sacerdotis confessio nimis longa, nec unius diei, sed fiebat enumeratio peccatorum secundum species eorum, quae sciret in populo regnare. Estius, *apud Bibl. Maxim. Version.*

Volkes sprach, während er die Hände auf das Haupt des symbolischen Bockes legte: „Herr, ich habe gesündigt, ich „habe böslich gehandelt, ich habe in bösen Gedanken und „Gesinnungen verharrt, und mich auf eine entfernte Bahn „verirrt. Das Böse, so ich gethan, will ich nicht mehr „thun. Möge es dir gefallen, meine Vergehungen zu til„gen, zu verzeihen alle meine Ungerechtigkeiten und nach„zulassen alle meine Sünden."

Ein anderes Buch gibt diese Formel an: „Indem „er beide Hände auf das Thier legt, spricht er: Ja, Herr, „ich habe verkehrt gehandelt, ich habe meine Pflicht ver„letzt, ich habe gesündigt wider dich, ich und die Meini„gen. Ich bitte dich, Herr, verzeihe die Missethaten, die „Widersetzlichkeiten, die Sünden, durch welche ich und die „Meinigen gegen dich uns empört und gesündigt haben; „verzeihe nach dem, was in dem Gesetze Mosis deines „Dieners geschrieben steht: Denn an dem Tage ge„schieht die Versöhnung u. s. w. Und alsdann ant„wortet das Volk: Gepriesen sei der Name der Herrlichkeit „deines Reiches, in Ewigkeit und weiter!"

Fassen wir jetzt diese geheimnißvollen Ceremonien in ihrer Gesammtheit auf. Was über den einen dieser beiden symbolischen Böcke geschah, zeigt uns als Mittel der Versöhnung das Bekenntniß der Sünden; was an dem andern vollbracht wurde, besagte, daß auch das Schwert der Abtödtung dem Sünder nöthig sei. Man bringe nun diese beiden lebendigen und großen Lehren mit Dem, was dem ersten Menschen gleich nach seinem Falle bedeutet worden war, näher zusammen; welche wunderbare Uebereinstimmung! Dem Volke Israels werden dieselben Heilmittel, welche schon beim Ursprunge des menschlichen Geschlechtes angedeutet wurden, vorgehalten; allein diese beiden Heilmittel treffen zusammen in der Abschlachtung

eines geheiligten Opferthieres, vorgestellt durch den Widder, der in dem großen Opfer Abrahams eine so geheimnißvolle Bedeutung hat. Und eben so ist es andererseits wahr, daß die Demüthigung des Bekenntnisses und die Leiden der Abtödtung ihre Kraft von Christus, der Quelle und dem Vorbilde aller Abbüßung, hernehmen. Nach der einen Seite sind die Symbolen dieses Festes auf Adam gerichtet, nach der andern auf Christus; sie strahlen gleichzeitig die Lehren Edens und die Wahrheiten des Calvarienberges zurück.

Außer dem gemeinschaftlichen Bekenntnisse, welches der Hohepriester am Versöhnungsfeste im Namen des Volkes ablegte, waren individuelle Bekenntnisse vorgeschrieben, wie aus dem Ritus einer Opfergabe erhellt, die ein Einzelner zur Sühne seiner eigenen Sünden darbrachte. Vor der Darbringung sollte der Sünder gemäß der Vulgata Buße thun für seine Sünde; allein der Sinn dieses allgemeinen Ausdrucks wird näher bestimmt in dem samaritanischen Texte, in der chaldäischen Paraphrase und in der syrischen und arabischen Uebersetzung, wo es heißt: Er soll Das bekennen, worin er gesündigt [1]). Die Septuaginta sagt ebenfalls: Er soll kund thun, offenbaren seine Sünde †). Diese Vorschrift findet

---

[1]) Et confessus id fuerit in quo peccavit. *Text. Samarit.* Deteget peccatum. *Vers. Septuag.* — Confitebitur peccatum in quo peccavit. *Parap. Chald.* — Et fassus fuerit se peccasse ea in re. *Vers. Syriac.* — Deinde confessus fuerit id in quo peccavit. *Vers. Arabic.*

†) Daß der Verfasser hier die Stelle Levitic. V, 5. im Sinne gehabt, geht aus dem zunächst Folgenden hervor, und würde sich wohl durch eine Vergleichung mit den eben angeführten alten Texten und Uebersetzungen zur Evidenz herausstellen. Der Uebersetzer hat sich darum erlaubt, die in seinem französischen Originale, wahrscheinlich durch ein Versehen des Setzers, hier durchaus verkehrte Citation danach zu berichtigen. Anmerk. des Uebersetzers.

sich noch in dem fünften Kapitel des Buches Numeri verzeichnet [1]).

Bei dieser Gelegenheit belehrt der Jude Philo uns darüber, weshalb die Ueberbleibsel des für die Sünde dargebrachten Opfers insgeheim von den Priestern allein, im Innern ihres Gemaches und ohne Zulassung ihrer Hausgenossen, verzehrt werden mußten; es geschah, um zu verhindern, daß ja Niemand Etwas von den Sünden erführe, welche die, so die Opfergabe dargebracht, in Gegenwart der Priester allein bekannt hatten. Diese Bemerkung Philo's, der zu Anfang des christlichen Zeitalters, vor der Zerstörung des Tempels und der Synagoge, schrieb, würde zum Beweise hinreichen, daß die eben besprochene Stelle des Leviticus als Verordnung eines individuellen Bekenntnisses aufgefaßt wurde; dieselbe würde zum Beweise hinreichen, daß die spätern Rabbiner, indem sie diese Sitte empfahlen, nur einen uralten Gebrauch fürdauernd erhielten.

Dem Anscheine nach mußte dieser Gebrauch eine gewaltige Erschütterung erleiden, als nach der Zerstreuung des jüdischen Volkes über die ganze Erde die Stämme sich unter einander vermischten. Die priesterliche Hierarchie, die an den Stamm Levi gebunden war, verschwand in Folge dieser Vermischung; von da an gab es weder einen Hohepriester, um am Versöhnungsfeste das Bekenntniß des Volkes abzulegen, noch Priester, um die Bekenntnisse der Büßenden in den durch das Gesetz bestimmten Fällen entgegenzunehmen. Indeß war jene Sitte in dem

[1]) Vir, sive mulier, cum fecerint ex omnibus peccatis quae solent hominibus accidere, et per negligentiam transgressi fuerint mandatumDomini, atque deliquerint, *confitebuntur peccatum suum.* Num. V, 6, 7.

jüdischen Glauben derart eingewurzelt, daß sie die Auflösung des Cultus, dem sie angehört hatte, überlebte. Die Rabbiner fuhren fort zu lehren, daß die Buße die Säule der Welt sei, und stellten vor wie nach das Bekenntniß unter die Werke der Buße. „Es ist nothwendig, sagt das alte Buch Beth Midoth, daß der „Büßende klar und bündig die Schande und Schmach seiner Werke bekenne; ist er in dieser Beziehung wankend, „so kann seine Bekehrung unmöglich vollkommen sein."

Sie fanden sogar einen neuen Grund für diese Nothwendigkeit in der nach der Zerstörung des Tempels eingetretenen Unmöglichkeit, die durch das Gesetz vorgeschriebenen Opfer darzubringen. „Seitdem das Haus des „Heiligthums durch unsere Sünden zerstört worden, sagte „ein berühmter Rabbiner, Namens Moses, bleibt uns „nur mehr die durch Worte vollzogene Versöhnung; darum „sind wir Alle am Versöhnungsfeste zu Buße und Beichte „verpflichtet." Es war ein gemäß den Worten der beiden Talmude unter ihnen angenommener Grundsatz, daß jeder Sünder in gewissen Fällen die begangenen Fehler erklären müsse: So ist die Lehre, sagt der Talmud von Jerusalem.

Allein um den Sinn dieser Vorschrift wohl zu verstehen, muß man die Unterscheidung der Sünden berücksichtigen zwischen solchen, die gegen Gott, und solchen, die gegen die Menschen begangen worden. Diese Unterscheidung wurde von den Rabbinern gemacht; sie stellten fest, daß die Sünden, welche die Beziehungen der Gerechtigkeit und Eintracht, die man mit dem Nächsten unterhalten soll, störten, in Gegenwart der Mitmenschen gebeichtet werden müßten; ausgenommen, wenn dieses Bekenntniß Anlaß zu Aergerniß gäbe; daß hingegen die Sünden wider Gott ihm allein gebeichtet werden sollten. Als

Grund dafür geben sie an, daß es unpassend, und selbst gefährlich sei, die heimlich begangenen Sünden unter das Volk zu bringen. Man sieht leicht ein, daß sie auf diese Unterscheidung bestanden, seitdem die Juden keine Priester mehr hatten, welche zugleich Vertreter Gottes und Leiter der Gewissen waren. Jedoch unter der einen oder andern der beiden Formen, welche diese Regel heiligt, wurde die Nothwendigkeit des Bekenntnisses festgehalten. Einige Rabbiner riethen sogar, nach einem alten Gebrauche die begangenen Fehler mit geheimen Buchstaben aufzuschreiben, um auf diese Weise gleichsam ein fortwährendes Gedenkbuch der Buße zu haben.

Die jüdischen Ideen über das Bekenntniß der Sünden gaben in gewissen Fällen Veranlassung zu einem außergewöhnlichen Schritte, welcher die Wichtigkeit, die diesem religiösen Gebrauche beigelegt wurde, trefflich zeigt. Wenn ein Mensch, gegen den ein Anderer gesündigt hatte, zum Sterben kam, bevor derjenige, welcher ihm Unrecht gethan, Verzeihung von ihm erlangt hatte, so nahm dieser zehn Männer mit sich, führte sie an's Grab des Beleidigten, und sprach dort in Gegenwart derselben: Ich habe gesündigt gegen den Herrn, den Gott Israels, und gegen diesen Menschen, und zwar in der und der Weise. Gott, die Lebendigen und die Verstorbenen hörten dies Geständniß, welches die Ungerechtigkeiten in das Grab ihres Opfers selbst zu versenken schien.

Alle diese Grundsätze, alle diese Gebräuche waren offenbar nur eine Anwendung und in gewissen Fällen eine Erweiterung dessen, was in Bezug auf das Sündenbekenntniß in den Gesetzen Mosis festgestellt worden war. Was den andern Zweig der Bußwerke betrifft, nämlich die materiellen Entbehrungen, welche wir gewöhnlich mit

dem Namen der Abtödtung bezeichnen, so weiß Jeder, daß dieselbe eine bedeutende Stelle in dem heiligen Gesetzbuche der Hebräer einnahm. Die harten Uebungen, welche das Gefühl abtödteten; die zerrissenen und mit Asche bestreuten Kleider, welche Trauer für das Gesicht waren; ferner das Seufzen und Stöhnen zum Himmel, jene Trauerklänge der Reue, welche für das Gehör Trauer waren; die Abstinenzen, wodurch man die beiden andern, mehr mit dem physischen Leben in besonderer Verbindung stehenden Sinne, den Geschmack und den Geruch, in Schranken hielt; alle diese verschiedenen Mittel, welche in den fünf äußern Sinnen die böse Lust, oder das Vorherrschen der sinnlichen Begierden angriffen, und welche sich als Zubehör eines tiefer greifenden Mittels, als eine Art matter Abstrahlung des Fastens darstellten, welches den Heerd dieser Concupiscenz selbst im Innern des Organismus angriff, sie sind in einer Menge von Stellen des alten Testamentes so klar und deutlich aufgezeichnet, daß es hier genügt, eben daran zu erinnern.

Es ist auch nicht hier der Ort, die Differenzpunkte zwischen den mosaischen Verordnungen und jenen christlichen Satzungen zu zeigen, mit welchen dieselben Analogie haben. Um die Entwickelung und Folge des göttlichen Planes wohl aufzufassen, haben wir nur folgende wichtige Wahrheit feststellen wollen: daß die beiden Grundlagen der moralischen Behandlung, welche beim Ursprunge angedeutet wurden, durch die dem Volke Gottes auferlegte Gesetzgebung nicht bloß bewahrt worden sind, sondern daß sie dort der Grund einer ganzen Reihe von Verordnungen geworden sind, die gleichsam die göttliche Organisation der Buße waren. Das auserwählte Volk lebte unter einer Regierungsform, die, in ihren Grundzügen aufgefaßt, wenn auch noch in unvollkommenem Zustande, eine der Krank-

heit der gesammten Menschheit entsprechende moralische Behandlung war. In dieser Beziehung, wie in manchen andern, kündigte Israel die Kirche an, und bereitete darauf vor. Es gehört nun aber zur Regierung der Vorsehung, daß alle heiligen Glaubenssatzungen, alle Elemente des sittlichen Lebens, die in einer Gesellschaft bestehen, sich von Zeit zu Zeit zusammengefaßt und personificirt in gewissen hervorragenden Menschen darstellen, die gewissermaßen die lebenden Urbilder derselben sind. Seit der Ankunft Christi hat es in der Kirche beständig in Glaube und Liebe ausgezeichnete Menschen gegeben, die, soweit es menschliche Unvollkommenheit erlaubt, das ganze Bild des Erlösers an sich dargestellt, derart jedoch, daß Jeder von ihnen gewisse Züge dieses Bildes ganz besonders wiedergegeben hat. Desgleichen hat es Menschen gegeben, die gleichsam vorgängige Abbilder Christi gewesen, aber mit Verschiedenheiten und Schattirungen, wodurch Jeder derselben das besondere Vorbild irgend eines der Geheimnisse des Erlösers wurde. Isaak stellt das Opfer vor, Joseph die Befreiung, Job die Geduld, Jonas das Begräbniß, Jeremias die unermeßlichen Schmerzen des Gottmenschen. In diesem Chore ehrwürdiger Gestalten erscheint David mit Kennzeichen, die ihm eigenthümlich sind; er ist im alten Volke die vollkommenste Personificirung der Lehre von der Buße.

Durch die Sühne, welche David für seine eigenen Fehler vollbrachte, war derselbe ein Bild der Sühnung, welche Jesus Christus für die Sünden der Welt vollbringen sollte, so wie er auch in seinem zweifachen Verbrechen ein Bild des zweifachen Verbrechens Adams, der Quelle aller Sünden der Welt, dargestellt hat. Wollust verführte ihn, Hochmuth bezwang ihn, Hochmuth in seiner häßlichsten und vollendetsten Form, in der Form des Mordes.

Das Wesen dieser Leidenschaft, die sich Alles unterordnet, besteht darin, Alles zertrümmern zu wollen, was ihr widersteht. Wenn das Auge unserer Seele einen durchdringendern Blick hätte, so würden wir sehen, daß im Grunde alles Hochmuthes Blut verborgen liegt. Das war in besonderer Weise wahr von dem Hochmuthe Adams; denn obgleich gewarnt, daß sein Verbrechen den Tod erzeugen sollte, ward er doch der Mörder seiner Nachkommenschaft.

Wollust hatte David verführt; doch er greift dieselbe in ihrer Wurzel an durch das Heilmittel, welches Gott besonders für diese Unordnung bereitet hat. Er wird das Vorbild der Abtödtung; ein Brod bildet seine Speise, das für ihn wie Asche ist; und seine Thränen, mit bitterm Weine vermischt, bilden seinen Trank. Mit dem physischen Fasten verbindet er eine Art von socialem Fasten, indem er sich von der Welt absondert, und sich in eine Zurückgezogenheit einschließt, gleich der des einsamen Sperlings.

Hochmuth hatte ihn unterjocht, doch er zertrümmert sein Joch durch das Geständniß seines Verbrechens; und welch ein Geständniß! Nicht ist dasselbe eine besondere Beichte, es ist eine Beichte vor einem ganzen Volke, für die künftigen Geschlechter, für alle Orte, für alle Jahrhunderte. Nicht murmelt er dieselbe mit leiser Stimme daher, er redet sie nicht; er singt sie, um sie weiter hin in dem Gedächtnisse der Menschen erklingen zu lassen. Welch eine bewunderungswürdige Kraft der Sprache! Welche Macht und welche Wahrheit der Empfindungen! Wie schön durchläuft er die ganze Tonleiter des Herzens, alle Stufen der Erhebung einer Seele, die aus dem tiefsten Abgrunde zu Gott hinaufsteigt! Und nachdem seine Stimme im wilden Schmerze die Klagetöne seines Herzens ausgestoßen, wie seufzet sie da in ruhigerm Schmerze; wie erhebt sie sich hierauf, wie er-

weitert sie sich in dem Vertrauen und thut sich endlich vollends auf, strahlend und triumphirend, in den extatischen Gesängen der Liebe! Dieses erhabene Buß-Testament, er hatte es allen Seelen vermacht, die über diese Erde hinwandeln: den reuigen Sündern, um ihnen Vertrauen einzuflößen, den verhärteten Bösewichtern, um sie zu erweichen, den Gerechten, um sie zu erbauen. Und die Seelen haben auf seinen Ruf geantwortet; sie haben darauf geantwortet in einer Weise, die weit über Das hinaus ging, was er nach menschlichem Ermessen voraussehen konnte. Der, welcher die Zahl der Wogen im Meere kennt, und die Thränen im Auge des Menschen zählt; Der, welcher die Seufzer des Herzens sieht, bevor sie da sind, und dieselben noch hört, da sie bereits verklungen; Der allein könnte sagen, wie viele frommen Anregungen, wie viele himmlischen Schwingungen in den Seelen hervorgebracht hat und noch hervorbringen wird der Wiederhall jener wunderbaren Accorde, jener auserwählten Gesänge, die zu jeder Stunde des Tages und der Nacht auf allen Punkten des irdischen Jammerthales gelesen, betrachtet, gesungen werden. Diese Psalmen Davids sind gleichsam eine an die Mauern des wahren Sions aufgehängte mystische Harfe. Angeweht vom Hauche des göttlichen Geistes, gibt sie unendliche Klagetöne von sich, die von Echo zu Echo, von Seele zu Seele fortrollend, in jeder Seele einen Klang erwecken, der sich mit dem heiligen Gesange vereint; die sich verbreiten, sich verlängern und erheben als die allgemeine Stimme der Reue. Und warum sollten wir dem Gedanken keinen Raum geben, daß diese heiligen Lobgesänge nicht bloß zum Gebrauche derjenigen sind, welche unter der Sonne leben, sondern daß sie auch anderswo gekannt und gekostet werden? Warum sollten wir glauben, daß die aus dem Lande

der Prüfung geschiedenen, aber noch in dem der Abbüßung zurückgehaltenen Seelen die inspirirten Ausdrücke, welche sie der Prophet der Buße gelehrt, vergessen hätten? Und wenn diese Seelen auch nicht die Worte der irdischen Sprachen, welche die sterbliche Hülle des Gedankens bilden, silbenweise aussprechen, warum sollten sie nicht gewissermaßen eine dem Gedanken nach vorhandene Aussprache dieser göttlichen Seufzer beibehalten? Ich hege mit Vorliebe den Glauben, daß diese Seufzer nur an der Schwelle jenes Aufenthaltes verstummen, wo, nach endlich vollendeter Reinigung der menschlichen Natur von allen Folgen der ungeordneten Begierden und des Hochmuthes, jede Unordnung und jeder Schmerz auf ewig sich auflöset in die nach irdischen Begriffen unerklärliche Harmonie des Opfers und der reinen Vergnügungen, der Demuth und der Herrlichkeit.

Fünftes Kapitel.

Von dem Dogma der Incarnation in seinen Beziehungen zu der katholischen Lehre von den Sakramenten.

Nachdem wir gesehen, wie die beiden Mittel der moralischen Heilung, entsprechend dem zweifachen Krankheitszustande der Menschheit, von Anbeginn dem Menschen angewiesen wurden, haben wir jetzt die mit dem Evangelium beginnende vollständige Ausführung und Vollendung dieser göttlichen Behandlung zu erforschen. Allein um das wohl zu verstehen, müssen wir zuvörderst beim Grunddogma des Christenthums, bei der Menschwerdung des göttlichen Wortes, mit unseren Gedanken verweilen.

Alle christlichen Satzungen sind gleichsam eine Ableitung dieser Wahrheit; sie bildet den Mittelpunkt derselben, sie drückt Allen den ihr eigenthümlichen Charakter auf, sie gibt ihnen ihre Wirksamkeit und ihr Leben; und es würde ebenso unmöglich sein, wenn man von diesem Dogma absieht, die Heilsordnung des Christenthums und die Thätigkeit auch nur eines einzigen ihrer Theile zu begreifen, als es unmöglich wäre, das Planetensystem zu begreifen ohne die Sonne, um welche dasselbe sich dreht, die Farbenerscheinungen ohne den leuchtenden Strahl, das Naturleben, ja selbst das Wachthum einer einzigen Pflanze, ohne die innere Einwirkung des Lebensfeuers.

Die Incarnation ist nicht eine einfache Offenbarung des göttlichen Verstandes unter menschlicher Form, sie ist nicht eine einfache Mittheilung der Kraft Gottes an die Schwachheit des Menschen; sie ist wesentlich die Vereinigung der göttlichen und der menschlichen Natur in der Person des Wortes. Das ist zwar schlichte Lehre des Katechismus; allein wie sehr wäre es zu wünschen, daß mehrere Philosophen unserer Zeit, bevor sie über christliche Religion schrieben, sich die Mühe nähmen, den Katechismus zu lesen! Sie würden nicht so leichtfertig trügerische Analogien ersinnen zwischen den christlichen Dogmen und den Glaubensmeinungen des heidnischen Alterthums, um daraus den Schluß zu ziehen, daß das Christenthum nur ein Ausfluß der vorhergehenden Religionen sei.

Die Ideen des heidnischen Alterthums über den Verkehr Gottes mit dem Menschen haben sich in zweifacher Weise herausgestellt: in den Göttererscheinungen und in den Vergötterungen. Die Lehre von den Göttererscheinungen beherrschte die orientalischen Re=

ligionen. Der griechische und römische Polytheismus, in welchem man auch Göttererscheinungen wiederfindet, knüpft sich indeß näher an die Lehre von der Vergötterung an. Das christliche Dogma ist von diesen beiden Lehren durch die wesentlichsten Verschiedenheiten getrennt.

Was war der Glaube an die Göttererscheinungen? Derselbe bestand in der Annahme, daß die Götter, um sich den Menschen zu offenbaren, von Zeit zu Zeit der Sinnenwelt verschiedene Formen entlehnten, worin sie sich zufälligerweise hüllten, bald die eines Thieres, bald die eines Menschen. Es war gewissermaßen ein Kleid, ein Mantel, den sie nahmen, um ihn kurze Zeit nachher wieder abzulegen; es war eine vorübergehende Zusammenfügung, nicht aber eine eigentliche Vereinigung. Wer sieht nicht, daß dergleichen Ideen weit entfernt sind, dem christlichen Dogma zu gleichen, welches die wirkliche Vereinigung der göttlichen und der menschlichen Natur enthält; persönliche Vereinigung, woraus die Einheit Christi hervorgeht, gerade wie aus der Vereinigung der Seele und des Körpers in Jedem von uns die Einheit des Menschen hervorgeht; tiefste und innigste Vereinigung demnach, die man sich denken kann, und die bei Weitem diejenige übertrifft, welche durch die vollkommenste Uebereinstimmung der Zuneigung und des Willens hervorgebracht werden könnte; Vereinigung endlich, die nicht allein dauerhaft, sondern immer dauernd, ewig ist. Das christliche Dogma, weit entfernt, den alten Ideen über die Göttererscheinungen gleichgestellt werden zu können, ist wenigstens eben so wesentlich davon verschieden, als die persönliche Vereinigung der Seele und des Körpers in jedem Menschen von den Beziehungen verschieden ist, welche zwischen dem Menschen und dem Kleide entstehen, das er heute anzieht und morgen ablegt.

Was die griechischen Ideen über die Vergötterung betrifft, die nur eine Erhöhung des Menschen, eine größere Betheiligung an den Attributen der höheren Wesen war, so ist es klar, daß dieselben noch viel weniger dem Grundgeheimnisse des Christenthums gleichen.

Ist aber die innige Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur die Grundthatsache des Christenthums, so muß die ganze Religion das Gepräge dieser Vereinigung tragen, oder vielmehr, sie muß ganz von den Folgen durchdrungen sein, die durch sie bedingt werden; man muß in jedem ihrer Theile gleichsam ein Wiederstrahlen der Incarnation finden. Nehmen wir eine Religion, die keine andere Vereinigung Gottes und des Menschen als nur dem Verstande und dem Willen nach zuließe; in einer derartigen Religion müßten alle göttlichen Gnadenmittel ihrem Wesen nach rein innerlich, sie dürften an kein materielles Zeichen geknüpft sein. Nach demselben Verhältniß- und Aehnlichkeitsgesetze müssen in einer auf dem Dogma von dem fleischgewordenen Worte gegründeten Religion die Gnadenmittel eine doppelte Wesenheit haben, eine unsichtbare und sichtbare, eine geistige und körperliche; und muß jede Veränderung dieses Dogma's dahin zielen, in den verschiedenen Theilen der Religion, deren Mittelpunkt und Herz dasselbe ist, entsprechende Veränderungen hervorzurufen, die sich allmählig über die ganze Organisation des Cultus, und bis über die kleinsten Fibern des mystischen Leibes des Erlösers, der die Kirche ist, ausbreiten würden.

Das Geheimniß der Menschwerdung ist in den ersten Jahrhunderten von zwei großen Ketzereien angegriffen worden, die in den folgenden Zeitperioden unter verschiedenen Formen wieder aufgetreten sind. Der Arianismus verfälschte in direkter Weise das Dogma der Trinität,

und durch eine nothwendige Rückwirkung das der Incarnation; allein die beiden Hauptketzereien, welche in direkter Weise dies letztere Dogma entstellten, waren der Nestorianismus und der Eutychianismus, so genannt von dem Namen ihrer Urheber. Nun hat aber jede Ketzerei zwei Namen, weil sie einen zweifachen Ursprung hat. Sie hat ihren thatsächlichen Ursprung in den Menschen, welche sie in der Welt zur Erscheinung gebracht haben; sie hat ihren metaphysischen Ursprung in gewissen vorhergehenden Lehren, welche sie einigermaßen in ihrem Schooße bargen. Daher zwei Namen: erstens der historische, volksthümliche, Allen bekannte Name, der nach der Bemerkung Bossuet's gleichsam ein der Stirne jeder Ketzerei aufgedrücktes Merkmal zur Bezeichnung ihrer Neuheit ist; sodann zweitens, ein anderer Name, den die Ketzereien bei der philosophischen Untersuchung der Lehren erhalten können, charakteristischer Name, der zum Zwecke hat, ihre Beziehungen zu andern Irrthümern, und ihre rationale Abkunft auszudrücken. In dieser letztern Hinsicht verdiente der Nestorianismus und der Eutychianismus dem Wörterbuche des Heidenthums entlehnte Namen zu erhalten; denn ihr Streben war auf nichts Geringeres gerichtet, als an die Stelle des christlichen Dogma's von der Incarnation Ideen zu setzen, die von den längst dagewesenen Irrthümern des Alterthums hergeleitet waren.

Auf welches Ziel lief die nestorianische Ketzerei hinaus? Eben dadurch, daß sie die persönliche Vereinigung des göttlichen Wortes mit der menschlichen Natur leugnete, ließ sie zwischen Gott und dem Menschen nur eine moralische Vereinigung in Christo zu, ähnlich derjenigen, welche zwischen jedem Gerechten und Gott besteht, nur jedoch in einem höhern Grade; sie machte aus der Incarnation eine einfache Vergötterung

Auf welches Ziel lief die eutychianische Lehre hinaus? Indem sie behauptete, daß die menschliche Natur Christi in seine göttliche Natur aufgegangen sei, konnte sie nur betrachten, und betrachtete sie wirklich nur das Fleisch Christi als einen Schein ohne Realität und ohne Wirksamkeit; sie machte so aus der Incarnation eine einfache Göttererscheinung, in Uebereinstimmung mit den Lieblingslehren des alten indischen Pantheismus.

Nehmen wir für einen Augenblick an, das Christenthum beruhe auf der Lehre des Eutyches oder des Nestorius, und untersuchen wir, welches in diesem Falle die Wesenheit der Sakramente sein müßte, damit sie in Uebereinstimmung wären mit dem Grunddogma, so wird sich uns Folgendes herausstellen: Gerade wie nach dem Eutychianismus das Fleisch Christi nur ein Schein, eine einfache die Gegenwart des göttlichen Wortes bloß offenbarende Erscheinung war, ebenso müßte der materielle Theil der Sakramente nur ein reines Zeichen, ein einfaches Sinnbild der göttlichen Gnade sein.

Gerade wie nach der Lehre des Nestorius zwischen Gott und dem Menschen nur eine moralische Vereinigung, eine Willensvereinigung in Christo bestand; eben so müßte auch in den Sakramenten zwischen ihrem materiellen und ihrem geistigen Theile, zwischen der äußeren Handlung und der Gnade nur eine Art moralischer Zusammenfügung vorhanden sein, und zwar in dem Sinne, daß die äußere Handlung nur die eigentliche Bedeutung hätte, den Menschen zum Empfang der Gnade vorzubereiten.

Wenn die beiden großen Ketzereien, wovon wir eben geredet, aus ihrer Lehre über die Incarnation diese auf die Sakramente bezüglichen Schlußfolgerungen nicht gezogen haben, so muß man sich nicht darüber wundern. Durch ein Zusammenwirken von Ursachen, welche die Ge=

schichte constatirt, schlummerte bald nach Verdammung des Monothelismus die geistige Thätigkeit, die Verstandesaufregung in diesen beiden Secten ein. Ihre Lehren geriethen in Stockung und versteinerten sich gewissermaßen; wahrscheinlich aber hätten sie unter andern die eben bezeichneten Folgen herbeigeführt, wenn sie durch die Hitze des Streites fortwährend weiter voran gedrängt worden wären. Man kann allerdings die katholische Ueberlieferung über die Incarnation leugnen, und doch thatsächlich Ueberreste dieserselben Ueberlieferung in Bezug auf die Sakramente, wodurch die Verdienste Christi den Menschen zugewandt werden, beibehalten; allein außerdem, daß man durch Verwerfung der Lehre der Kirche über ein Dogma die Grundlage des Glaubens an alle christlichen Dogmen erschüttert, entwickeln sich die innern Verwandtschaften der Lehre doch immer zuletzt äußerlich [1]); und da die Sakra-

---

[1]) Wir würden vielleicht wissen, daß diese Verwandtschaften sich bis zu einem gewissen Grade in der Geschichte der beiden eben erwähnten Secten herausgestellt haben, wenn wir besser die von einigen ihrer Theologen vertretenen Ansichten kennten, die versucht haben, der Lehre ihrer alten Rituale entgegengesetzte Ideen einzuführen. Ich finde davon ein Beispiel in dem Eutychianismus, zu dem sich die jakobitischen Kopten bekennen. Im zwölften Jahrhunderte wollten zwei ihrer Patriarchen, Johannes und Markus, die Beichte und Lossprechung abschaffen; der Sinn des an die Stelle der alten sakramentalischen Handlung gesetzten religösen Gebrauches wird von Abulbircat, einem orientalischen Schriftsteller, in folgender Weise erklärt: „Man beichtet seine Sünden nicht dem Priester, „sondern auf das Rauchfaß, während der die heilige Handlung ver„richtende Priester dasselbe um die Kirche trägt. Er ist dazu an„geordnet, um den Weihrauch Gott darzubringen, wie Aaron, Za„charias und die andern Priester. Er trägt denselben unter das „Volk, damit Jeder seiner Sünden sich erinnere und entlaste. Nach„dem sodann der Priester mit dem Weihrauche zum Altare, der das „Allerheiligste ist, zurückgekehrt, bittet er Gott für das Volk; und Gott, „der die Buße und Beichte annimmt, wird Vergebung der Sünden „gewähren.“ Die Ceremonie des Weihrauchs ist nur das Sinnbild, das äußerliche Zeichen der Seelenstimmung, womit man beten soll, um von Gott die Vergebung der Sünden zu erlangen. Sie ist

mente gewissermaßen die göttlichen Organe der Incarnation sind, so muß jede die Sakramente betreffende Lehre zuletzt die Spuren der Verletzungen an sich tragen, die diesem Dogma zugefügt worden, welches das Wesen des Christenthums selbst ist.

Dies zeigt uns deutlich die Geschichte des Protestantismus, der nicht von derselben Unbeweglichkeit ergriffen wurde, wie die alten Secten, wovon eben die Rede war; im Gegentheile, verurtheilt durch sein Prinzip selbst, von Lehre zu Lehre zu wandern; gezwungen der ewige Jude der Intelligenz zu sein, schleppt und entrollt er bei seiner Wanderung durch die Nationen die lange Kette der Irrthümer, deren erster Ring an den Baum der Empörung angeheftet ist, den Luther in die Christenheit pflanzte. So lange der Glaube an die Menschwerdung des Wortes in den protestantischen Kirchen herrschte, hielten sich die meisten derselben, wenn sie auch mehrere von der allgemeinen Kirche anerkannten Sakramente abgeschafft hatten, dennoch, besonders was die Taufe betrifft, möglichst nahe an der katholischen Lehre über die Natur der Sakramente; aber in dem Maße, als durch die Einwirkung der socinianischen Ideen der Glaube an die persönliche Vereinigung des Wortes mit der menschlichen Natur entstellt wurde und verschwand, erlitt der Glaube an die innige Verbindung der Gnade mit der sinnlichen Handlung in den Sakramenten ähnliche Störungen, und werden heutzutage, wo immer der Socinianismus in den Gemüthern vorherrscht, der in Christo nur einen reinen Menschen er=

---

nicht der Canal der Gnade. Ich will eben nicht behaupten, daß diese Idee in Bezug auf das Sakrament von der Lehre des Eutyches über die Incarnation hergeleitet worden sei; allein es besteht zwischen ihnen eine ziemlich merkwürdige Verwandtschaft.

kennt, die Sakramente bloß als einfache Ceremonien betrachtet.

Aus dem Vorhergehenden ersieht man, daß die Lehre der Kirche von den Sakramenten durch tiefe Analogien mit dem Grundgeheimnisse des Christenthums verbunden ist. Um diese wunderbaren Verbindungen noch besser zu begreifen, ist zu bemerken, daß der Katholicismus überhaupt auf Beziehungen derselben Art sich stützt, daß er in seinem Ganzen gleichsam eine prachtvolle Ausstrahlung der Incarnation ist.

Das Christenthum kann betrachtet werden, entweder in seinen Beziehungen zum menschlichen Verstande, dem es das Licht der Wahrheit mittheilt, oder in seinen Beziehungen zum menschlichen Willen, den es durch die Gnade kräftigt.

Wenn Gott nicht äußerlich sich dem Menschen geoffenbart hätte, wenn das Christenthum nicht auf dem Glauben an einen sichtbar gewordenen Gott beruhte, so könnte man annehmen, daß das Mittel, welches angeordnet wurde, um von Geschlecht zu Geschlecht die Lehren des Wortes fortzupflanzen, ein innerliches sei, und daß die Erleuchtung jedem Menschen die Glaubenswahrheiten offenbaren solle. Wenn aber die Wahrheit, nach dem Ausdrucke Bossuet's, persönlich inmitten der Menschen ihren Wohnsitz genommen, wenn das Wort sich mit einer sinnlich wahrnehmbaren Gestalt vereinigt hat, um sich uns mitzutheilen, so leuchtet ein, daß das Mittel, welches in unfehlbarer Weise unsern Verstand mit ihm in Verbindung bringt, nicht bloß zugleich geistig und sinnlich, sondern Beides in solcher Weise sein muß, daß die Wahrheit mit der ihr als Organ dienenden sinnlichen Hülle innig verbunden sei. Das ist der Plan des Katholicismus. Die Wahrheit, das heißt, der wahre Sinn des Wortes

Gottes, verkörpert sich in fortdauernder Weise in der Stimme der Kirche; die Gedanken Gottes und das äußere, sichtbare, redende Lehramt, das gleichsam der Körper derselben ist, sind unzertrennlich vereinigt, und bilden nur ein und dasselbe untheilbare Ganze; gerade wie in Christo die menschliche Natur und die göttliche, das Endliche und und das Unendliche, in einer einzigen Person vereinigt sind.

Allein die Religion, welche mit Licht unsern Verstand nährt, nährt auch unsern Willen mit Gnade. Auch hier finden wir die innige Verbindung des materiellen Zeichens und der geistigen Sache, des irdischen Elementes und des himmlischen. Indem das Sakrament nicht von den sittlichen Eigenschaften des Menschen, der es spendet, abhängt, ist die Vereinigung der beiden Elemente die größte, welche unter Dingen von verschiedener Natur bestehen kann; wollte man annehmen, dieselbe ginge noch weiter, so wäre Das die Vermischung zweier Naturen selbst. Die Verkörperung der Gnade im Sakramente gewährt also auch ein Bild der Incarnation; die so bestellten Sakramente sind offenbar kirchliche Handlungen, die zu dem Grunddogma des Christenthums in Wechselbeziehung stehen.

Das geistliche Leben endlich, welches sich aus der mit einem äußern Lehramte verbundenen Wahrheit und der mit einem materiellen Zeichen verbundenen Gnade entwickelt, dieses Leben des Glaubens und der Liebe erhält seine Vollendung durch ein ebenfalls geistiges und sinnliches Mittel, durch die Eucharistie, welche das große Geheimniß des Glaubens und zugleich das große Sakrament der Liebe ist, nämlich die auf der Erde fortdauernd gewordene und durch die Communion in jedem Menschen sich besonders erneuernde Incarnation.

Indem man nach diesen verschiedenen Beziehungen den Katholicismus betrachtet, sieht man, daß der Plan desselben in seinen Haupttheilen dem Grundwesen des Christenthums selbst, oder der Vereinigung Gottes und des Menschen in Christo, entspricht; daß dieser Plan so zu sagen ganz diesem höchsten Muster nachgebildet ist.

Sechstes Kapitel.

Grund der göttlichen Einsetzung der christlichen Beichte.

Beim Studium der Wahrheit, und besonders bei Betrachtung der göttlichen Wahrheiten, widerfährt dem Geiste bisweilen, was einem Menschen widerfährt, der auf einem hohen Berge stehend, rechts und links zwei Flüsse ihre Wellen in die Ferne dahin tragen sieht. Indem er ihre Richtung und die Neigung des Bodens beobachtet, kann er im Voraus urtheilen, daß in gewisser Entfernung diese beiden Wasserströmungen zusammentreffen und sich vereinigen.

Wir finden hier ein Bild der Gedanken, die sich uns darbieten an dem Punkte, wo wir angelangt sind. Zwei Ordnungen, und wenn ich mich so ausdrücken darf, zwei Strömungen von Wahrheiten sind an unserm Blicke vorübergegangen. Wir haben gesehen, daß das Bekenntniß der Sünden, in Vereinigung mit dem freiwilligen Leiden, seit dem Ursprunge des menschlichen Geschlechtes ein moralisches Heilmittel darstellte, welches gewissermaßen durch den eigenthümlichen Charakter des menschlichen Verderbnisses, einer Mischung von Hochmuth und Wollust, hervorgerufen wurde; und daß dieses Heilmittel in besonde=

rer Weise bei dem alten Volke Gottes durch religiöse Gebräuche geweiht war.

Andererseits haben wir gesehen, wie, nachdem das Dogma der Incarnation einmal angenommen ist, alle Analogien zu der Erkenntniß führen, daß die Mittel zur Erlangung der Gnade geistig und sinnlich zugleich sein müssen; daß eine materielle kirchliche Handlung dem himmlischen Elemente, welches wiedergebiert und reinigt, zur Hülle und zum Körper dienen muß.

Das sind die beiden Wahrheitsströmungen, wovon wir eben redeten. Sehen wir nun aber nicht, daß sich zwischen ihnen eine Vereinigung im Schooße des Christenthums bewirken muß? Daß Christus den heiligen Gebrauch des Sündenbekenntnisses und der Bußwerke verworfen, abgeschafft habe, diese Annahme wäre dem Plane des göttlichen Vollenders des alten Gesetzes selbst entgegen. Denn nur Das hat er in dem alten Gesetze abgeschafft, was auf den Juden Bezug hat, nicht was sich auf den Menschen bezieht; der in Rede stehende Gebrauch aber entsprach nicht den einfachen Verhältnissen der jüdischen Sitten, sondern den Bedürfnissen der menschlichen Natur. Man kann daher behaupten, daß dieser religiöse Gebrauch unter der einen oder andern Form in der christlichen Ordnung sich fortpflanzen mußte. Allein ist es nicht ebenfalls wahrscheinlich, daß er dort zu den eigentlichen Sakramenten, das heißt, zu den geistigen und sinnlichen Mitteln gehören mußte, welche, wie bemerkt worden, die Ausstrahlung der Incarnation sind? Es ist unglaublich, daß Christus bei Einsetzung derartiger Gnadenmittel nicht auch besonders eins mit angeordnet habe für das innerste und tiefste Bedürfniß des geistlichen Lebens, für die Vergebung der Sünden. Wenn dem nun so ist, welches äußere Zeichen konnte der reinigenden Gnade passender zur Hülle

und zum Canale dienen als der Sühnungsgebrauch, der bei den Juden üblich gewesen, der den ersten Menschen angedeutet worden war, und der durch seine Natur selbst der hochmüthigen Wollust der Sünde so gut entspricht?

Das ist also das Ziel, wo die beiden Wahrheitsströmungen, denen wir in unsern vorhergehenden Betrachtungen gefolgt sind, zusammentreffen; das ist der Punkt, wo ihre Vereinigung sich bewirkt. Bei aufmerksamer Beobachtung ihrer Richtung scheint es uns unmöglich, nicht zu dieser Schlußfolgerung zu gelangen, daß es mit dem Wesen des Christenthums selbst im höchsten Grade übereinstimmend sei, daß die Gnade der Vergebung mit einer äußern kirchlichen Handlung verbunden sei, die zugleich das Bekenntniß der Sünden und die Werke der Buße umfasse.

Diese Einrichtung ist in manchen andern Beziehungen in innigster Uebereinstimmung mit dem Plane des Christenthums. Wenn auch die vollkommene Wiedergeburt des Menschen erst im Himmel sich vollenden soll, so ist sie dennoch auf Erden schon im Zustande des Keimes. Wir sind, sagt der heilige Jacobus, ein gewisser Anfang von Creatur [1]). Der heilige Paulus vergleicht uns mit einem in dem Schooße der Erde vergrabenen Samen. Nun aber besteht die gänzliche Wiedergeburt unserer Natur aus eben so vielen besondern Wiedergeburten als es Gebrechen und Laster in unserm krankhaften und unordentlichen Wesen gibt. Wir sind verwundet in unserm Verstande, in unserer Liebe, in unserer Kraft, in den Beziehungen unseres Körpers zur Seele, mit einem Worte, in allen unseren Vermögen; darum auch erscheint Christus nach seiner Geißelung ganz mit Wunden bedeckt

---

[1]) Ut simus initium aliquod creaturæ ejus. *Jac. 1, 18.*

als der Repräsentant der Menschheit, und es ward von ihm gesagt: Sieh den Menschen! Es müssen demnach in den christlichen Anordnungen verschiedene Elemente, besondere Keime der Wiedergeburt vorhanden sein, die allen Keimen der Zerstörung entsprechen, womit unsere Natur behaftet ist.

Unter diesen verschiedenen Zerrüttungen unseres Wesens gibt es eine, die um so wirksamer ist, als sie weniger bemerkt wird; es ist die in uns zwischen dem Gedanken und dem Worte bestehende Disharmonie. Beide sollten naturgemäß vereinigt sein; denn gerade wie der ewige Sohn Gottes zugleich der Verstand und das Wort des Vaters ist, so bringt auch der Mensch aus dem Innern seines Wesens seinen Gedanken hervor, der das Wort der Seele ist, und der kraft der Gesetze unserer zweifachen, unserer geistigen und körperlichen Natur, in das äußere Wort sich umzugestalten strebt. Wenn wir in einem vollkommenen Zustande wären, so würde diese Uebereinstimmung des Gedankens mit dem Worte vollständig und fortdauernd sein. Nicht nur würde jedes Wort der wahre, unbefangene und reine Ausdruck unserer Gedanken sein, sondern jeder Gedanke würde sich auch in das äußere Wort einkleiden, um in dem Kreise der andern Seelen herumzuwandern und sich wieder zu erzeugen; allein so verhält es sich nicht. Der Gedanke an unsere Fehler gräbt sich im Innern unserer Seele einen Schlupfwinkel, worin er sich still verbirgt, eine Art finsterer und dumpfer Höhle, wohin das Licht des Wortes nicht hineindringt, und woraus kein Laut hervorbricht. Damit in dieser Beziehung ein Anfang von Wiedergeburt in uns stattfinde, muß diese Spaltung des Gedankens und des Wortes bis zu einem gewissen Grade aufhören. Die Beichte ist der göttliche Keim ihres wiederauflebenden Einklangs.

Dies ist eine der geheimsten Ursachen des Wohlbehagens, welches durch sie die Seele empfindet. Es verhält sich in einiger Beziehung mit der moralischen Zufriedenheit wie mit der physischen; die bemerkliche und offenbare Ursache derselben knüpft sich an mehrere verborgene Ursachen. Wenn wir Nahrung zu uns genommen haben, so ist die unmittelbare Ursache der Befriedigung, welche unser Organismus verspürt, die Stillung des Hungers; allein dies Bedürfniß konnte nur befriedigt werden, indem die Nahrungsmittel sich durch ihre innerste Thätigkeit mit den unmerklichsten Triebfedern des organischen Lebens in Verbindung setzten. Eben so ist die Zuversicht, den Frieden mit Gott wieder erlangt zu haben, die allgemeine und fühlbare Ursache der Zufriedenheit, welche die Beichte der Seele gewährt; allein dieser Friede mit Gott kommt in uns nicht zu Stande, ohne daß auch die Vermögen unserer Natur in ihren innigsten Beziehungen unter einander versöhnt und in Einklang gebracht werden. Wenn durch die Beichte die göttliche Uebereinstimmung des Gedankens und des Wortes wieder hergestellt wird, so lebt in uns der geistige Trieb auf, der diese Uebereinstimmung erstrebt, jener edle und zarte Trieb, der so tiefe Wurzeln in uns hat; und indem er wieder aufblüht, mischt er den ihm eigenthümlichen Wohlgeruch in den friedlichen und heitern Luftkreis, der die Seele umgibt.

Allein diese reinigende Handlung stellt nicht bloß die Uebereinstimmung, die heilige Gemeinschaft unserer Gedanken und unserer Worte wieder her; sie stellt auch im Keime, und nach einer sehr wichtigen Beziehung hin, die Harmonie einer jeden Seele mit der großen Gesellschaft der Seelen wieder her. Wenn dieselben allgemein vom Feuer der Liebe entzündet wären, so würden sie durch

dasselbe derart umgestaltet werden, daß eine jede derselben für alle andere durchsichtig wäre. Nach dem Ausspruche eines Dichters werden beim letzten Gerichte alle Menschen gleichsam gläserne Körper haben, welche alle Blicke in alle Herzen eindringen lassen. Ist diese Dichtung voller Wahrheit für den Tag der Gerechtigkeit, so ist sie es besonders, auf das Reich der Liebe angewandt. Die Durchsichtigkeit der Seelen ist eines der Schauspiele des Himmels; in dem Glanze der ewigen Vereinigung ist kein Gedanke verhüllt. Gott wollte, daß die Sterne sich gegenseitig ihre Strahlen zusendeten, gleich einem hellleuchtenden Worte, das die Welten verbindet; wenn jeder von ihnen einzelne seiner Strahlen zurückhielte, und den andern Sternen inmitten seiner hellglänzenden Bahn einen schwarzen und dunkelen Flecken zeigte, so könnte man auf dieses Zeichen hin sagen, daß die Harmonie der Sphären gestört sei. So verhält es sich mit den menschlichen Seelen im Kreise des irdischen Lebens. Indem jede derselben in sich das Wort zurückhält, welches die Kenntniß ihrer Sünden den andern vermitteln würde, hat sie eben dadurch eine Schattenseite, einen Flecken, der den Blicken Etwas von dem, was in ihr ist, entzieht; sie sondert sich in dieser Beziehung ab, sie macht sich für sich allein eine Wohnung im Schatten, sie steht vereinzelt. Allein der Vereinigungstrieb kämpft gegen die Absonderung an. In dem Maße, als die Bande der Familie oder der Freundschaft die Herzen einander näher bringen, ergießen sich die gegenseitigen vertraulichen Mittheilungen; die Seele offenbart sich der Seele, die finstere Seite jeder derselben nimmt ab, die Durchsichtigkeit beginnt wieder in gewissem Grade, und muß sich besonders in der geistlichen Gesellschaft wieder herausstellen, wo die Seelen ihre göttliche Brüderschaft erkennen, und eine himmlische Freundschaft

wieder anknüpfen. Gemäß dieser Neigung würde, wenn dieselbe in ihrem ganzen Umfange sich verwirklichen ließe, jeder Gläubige seine ganze Seele allen seinen Brüdern aufschließen. Etwas Aehnliches geschieht, wenigstens was die Fehler gegen die Liebe und den Gehorsam betrifft, in den eifrigen religiösen Genossenschaften, wo so viele auserwählten Seelen sich zusammen finden. Etwas Analoges fand auch in der ursprünglichen Kirche statt, zu jener Zeit nämlich, wo man nicht als Christ geboren wurde, sondern es erst später ward, wo man die Wassertaufe als nächste Vorbereitung auf die Bluttaufe empfing, und die christliche Genossenschaft gleichsam ein großes Kloster war, in welchem jeder Gläubige sein Grab grub, und welches zum Dache ein unermeßliches Blutgerüst hatte. Allein außer diesem Ausnahmsfalle würde der Gebrauch der öffentlichen Beichte, selbst wenn er auf gewisse Fälle beschränkt würde, im Allgemeinen zuviel Uebelstände haben; die Bosheit würde sie mißbrauchen, und die Unschuld könnte dadurch getrübt werden. Indeß fordert darum nicht minder der Geist der Liebe, den Christus seiner Kirche hinterlassen hat, daß kein Glied der großen Familie der Seelen sich durch ein unheilvolles und durchdringliches Geheimniß davon trenne; dieser Geist der Eintracht konnte nicht zugeben, daß eine Seele sich, im Schooße der Gesellschaft des Lichtes und der Liebe selbst, eine finstere und bedrohliche Einsamkeit zu Gunsten ihrer Vergehungen schüfe. Es mußte wenigstens nach irgend einer Seite jede Seele durchsichtig werden. Wie konnte diese Anforderung des Vereinigungsprinzips mit dem Grundsatze der Weisheit sich versöhnen, der unvorsichtige Kundmachungen und eine gefährliche Oeffentlichkeit verbietet? Christus hat für diese Versöhnung Sorge getragen durch die sakramentale Einsetzung, in welcher das Geheimniß und die Veröffent=

lichung, der Schatten und das Licht sich verbinden. Der Gläubige öffnet seine Seele den Blicken der Kirche in der Person des Priesters als ihres Organs. Die Beichte ist geheim und öffentlich zugleich. Die Seele erlangt die Gabe der Durchsichtigkeit wieder, aber einer noch unvollkommenen und verschleierten Durchsichtigkeit, die ein irdisches Vorspiel zur lichtvollen Verklärung ist, die Gott ihr verheißen hat. Diese Vereinigung aller Gewissen in einer Art von gemeinsamem Gewissen, worin jedes derselben sich abspiegelt, ist ein mächtiges Band der Liebe. Die Einwirkung dieses Gefühls ist weniger sichtbar in unsern Städten, wo so viele Namenchristen unter die wahren Christen gemischt sind; allein man nehme eine durch und durch katholische Pfarrgemeinde, wie es deren stets gibt, man erforsche ihren innersten Charakter, und man wird finden, daß der Geist der Brüderlichkeit wunderbar erhalten, gestärkt und veredelt wird durch diesen Gedanken, daß alle Fehler, die auf Trennung der Herzen abzielen, in einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte vereinigt sind, wo sie durch die Gerechtigkeit gebessert und zugleich in der Barmherzigkeit ausgetilgt werden.

Diese Anordnung gehört übrigens zum Wesen der von Christus gestifteten Gesellschaft selbst. Alle Gesellschaft ist zu dem Zwecke angeordnet, damit durch sie jedem Mitgliede die Kraft mitgetheilt werde, deren es ermangelt, wenn es sich selbst überlassen ist. Fehlt uns der gesellige Antrieb, so können wir uns wohl schleppen und hin und her bewegen; aber wir schreiten nicht vorwärts. Das gilt besonders von der geistlichen Gesellschaft. In der weltlichen Gesellschaft, die sich die Befriedigung der Interessen zum besonderen Ziele setzt, hat der Einzelne in sich selbst ein anregendes Prinzip, nämlich das Verlangen nach Genuß. Allein in der geistlichen Gesellschaft, welche

die Unterordnung der Genußsucht unter das Gesetz der Liebe zum Zwecke hat, findet der Mensch in seiner Individualität, statt eines diesem Zwecke entsprechenden Anregungsprinzips, im Gegentheile eine schreckliche Ursache der Erschlaffung und Unthätigkeit durch das Uebergewicht der egoistischen Neigungen über die sittlichen Triebe. Wenn nun aber die Kirche Christi bestimmt ist, einem Jeden von uns ihre sociale Kraft in dem großen moralischen Kampfe, der das Grundwesen des Lebens ist, mitzutheilen, wie sollte man glauben, daß sie uns diese Kraft gerade in dem Punkte vorenthielte, wo ihre mächtigste Anregung uns am nothwendigsten ist? Wo bedürfen wir mehr der Aufklärung, Aufmunterung und Unterstützung, als bei der Heilung oder Auferstehung unserer Seelen, bei unseren Anstrengungen, um von der Krankheit zur Gesundheit, vom geistlichen Tode zum Leben überzugehen? Wie vielen Gewissenstäuschungen ist vorzubeugen oder abzuhelfen? Der Mensch ist zwischen dem Uebermuthe und der Entmuthigung gestellt, und oft erwartet der Gewissensstachel bei seinem Erwachen tröstliche Worte, um sich in Reue umzugestalten. Die moralische Genesung verlangt eben so wohl, als die physische, sorgsame und beständige Pflege. Die allgemeinen Ermahnungen, die an Alle gerichtet sind, können nicht die Wirksamkeit eines Wortes ersetzen, das sich für jeden Menschen nach den Bedürfnissen seiner Seele besonders gestaltet, das sich ganz lebendig in ihre geheimsten Falten einschleicht. Zwischen den bewunderungswürdigsten Sittenpredigten und den einfachsten in Erwiederung auf das Sündenbekenntniß gegebenen Rathschlägen besteht in Bezug auf die reelle Einwirkung der ganze Unterschied, welcher zwischen einer öffentlichen Vorlesung über Gesundheitslehre und den Vorschriften eines Arztes besteht, der am Krankenlager wacht. Die Behörde, welche weise

Bestimmungen für die Krankenhäuser trifft, erleichtert allerdings das Schicksal der leidenden Wesen, die sich dort befinden; jedoch würden dieselben noch sehr zu beklagen sein, wenn sie keine barmherzigen Schwestern hätten, um ihre Betten umzuwenden, und ihnen mit den Arzneimitteln Tröstungen zum Labtrunke zu spenden Der Priester ist in der Beichte Krankenwärter, barmherziger Bruder der Seelen; ein ruhmvoller Dienst, der von jenem Worte sich herschreibt: Der Menschensohn ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu bedienen.

Diese Anstalt trägt, wie wir eben gesehen, durch eine dreifache Wirksamkeit zur Wiedergeburt des Menschen bei; in Bezug auf die Wahrheit stellt sie im Keime die Harmonie des Gedankens und des Wortes her; in Bezug auf die Liebe beginnt sie, so weit es auf Erden möglich ist, die Verwirklichung der innigen Gemeinschaft der Seelen; in Bezug auf die sittliche Kraft theilt sie jedem Christen ein von der ganzen Kirche ausgehendes Thätigkeitsvermögen mit Wenn wir zu diesen Eigenthümlichkeiten der Beichte ihre übrigen Verwandtschaften mit dem Grundwesen des Christenthums hinzufügen, wenn wir uns einerseits erinnern, daß dieser Gebrauch in den verschiedenen Phasen des alten Gesetzes dem Vorbilde, der Ahnung, dem Entwurfe nach vorhanden war, und andererseits, daß nach dem Plane des Christenthums, wie er aus der Menschwerdung des Wortes hervorgeht, die Gnade der Sündenvergebung in einer äußern religiösen Handlung sich verkörpern muß, so wird es uns bei dem wunderbaren Zusammentreffen aller dieser Analogien schwer fallen, nicht anzuerkennen, daß diese Anstalt einen Theil des Erbes bilden mußte, welches Christus der Erde hinterlassen hat. In der Kirche, die von den heiligen Leh=

rern der geheimnißvolle, mit dem Blute des Erlösers befeuchtete und durch sein Kreuz beschattete, Seelengarten genannt wird, sollte das Reinigungssakrament, dessen Grundlage das Bekenntniß ist, wie ein göttlicher Baum sich erheben, der alle bösartigen Krankheitsstoffe anzieht, aufzehrt und in seinen fruchtbaren Saft umwandelt, dessen Blumenkrone selbst den Blick der Engel im Himmel erfreut.

Wundern wir uns daher nicht, wenn wir im Evangelium jene feierlichen Worte lesen: „Nehmet hin den „heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen „sind sie erlassen, welchen ihr sie behaltet, denen sind sie „behalten [1])." In dieser höchsten Verordnung, wodurch die christliche Buße festgestellt wird, hebt Christus jene Wahrheit hervor, deren gläubige Annahme den Juden die meiste Ueberwindung kostete. Woran sie Anstoß nahmen, das war nicht die Nothwendigkeit der Beichte. Daß ein demüthiges Bekenntniß der Sündenvergebung vorhergehen müsse, konnte ihnen nicht befremdlich sein; mehrere Vorschriften des mosaischen Gesetzes, und manche Ueberlieferungen der Synagoge hatten sie darauf vorbereitet, sich nicht über eine auf dieser Grundlage gegründete religiöse Anordnung zu beschweren; allein die Macht, die Sünden zu erlassen, dieses von Gott dem Menschen gewährte Vorrecht, Das mußte nothwendiger Weise recht deutlich ausgedrückt werden; denn die Schriftgelehrten hatten von Christus selbst gesagt, als er einen Gichtbrüchigen losgesprochen: „Was ist das für Einer, der Gotteslästerungen redet? Wer „anders kann Sünden erlassen als Gott allein [2])?" Auch

---

[1]) Accipite Spiritum Sanctum; quorum remiseritis peccata, remittuntur iis; et quorum retinueritis, retenta sunt.

[2]) Quis est hic, qui loquitur blasphemias? Quis potest dimittere peccata, nisi solus Deus? *Luc. 5, 21.*

ersehen wir aus mehreren Stellen des Evangeliums, daß die Apostel, ohne gerade gegen die Worte des göttlichen Lehrmeisters sich aufzulehnen, bisweilen die Verwunderung theilten, welche dieselben unter den Juden erregten. Darum mußte ihnen durch eine ganz ausdrückliche Erklärung die ihnen anvertraute neue Macht zugesichert werden. Das Uebrige verstand sich hinlänglich von selbst, um so mehr als die Unterscheidung zwischen den Fällen, wo die Sünden erlassen, und denen, wo sie behalten werden sollten, ein vorgängiges Bekenntniß voraussetzte.

Bei dem Tode Christi vorbedeuteten gewisse Thatsachen, die sich in der Wirklichkeit zutrugen, und zugleich einen prophetischen Sinn hatten, die verschiedenen Klassen von Menschen, welche die Sündenvergebung durch die Beichte demüthig hinnehmen, oder hochmüthig zurückstoßen würden. Einer der mit Jesus gekreuzigten Verbrecher bat ihn spottweise um Befreiung von seinen irdischen Uebeln, und dachte nicht daran, seine Verbrechen zu bekennen; Jesus antwortete ihm nicht. Der Andere bekannte ihm demüthig, daß er ein Sünder sei, und bat ihn gläubig, ihm das ewige Leben zu verleihen; Jesus sprach über ihn die Lossprechung aus. Allein zwischen den beiden Klassen von Menschen, deren Vorbilder wir hier sehen; nämlich zwischen jenen, welche nicht einmal das schwächste Verlangen tragen, in irgend welchem Bekenntnisse eine Erleichterung ihrer Gewissensqualen zu suchen, weil ihr Glaube sich auf die Erde beschränkt; und jenen, welche aus Erfahrung die Wirkung einer würdigen Beichte kennen, stellt sich eine dritte Klasse von Menschen, deren Vorbild der Jünger ist, welcher Christus seinen Feinden überlieferte. Die Seelenangst trieb ihn gewaltsam, sein Verbrechen zu bekennen; allein statt zu Jesus auf dem Calvarienberge zu gehen, kehrte er zu

den Schriftgelehrten und Pharisäern zurück, und indem er die dreißig Silberlinge in den Tempel warf, rief er laut: „Ich habe gesündigt, indem ich das Blut des Ge„rechten überlieferte;" und es ward ihm geantwortet: „Was geht es uns an? Das ist deine Sache!" Sieh das Vorbild jener fruchtlosen und unsinnigen Bekenntnisse welche einzelne Seelen an die Welt, ihre Mitschuldige richten, die unvermögend ist sie zu heilen, und gleichgültig gegen ihre Leiden. Sie klagen sich bei ihr über den traurigen Glauben an, den sie in dieselbe gesetzt; die strafbaren Täuschungen, die ihnen durch sie geworden, mit Abscheu werfen sie dieselben ihr vor, gleich trügerischen und befleckten Silberstücken; ihre Bekenntnisse tragen das Gepräge der Rache. Ihr Herz beugt sich ohne Demuth unter der Last seiner Schwächen; es richtet sich wieder auf, nicht im Vertrauen, sondern in stolzer Verachtung aller Dinge, mit Ausnahme Seiner selbst. Ihre höchste Leidenschaft, die Anbetung Ihrer selbst, schien in dem Bekenntnisse ihres Elendes sich geopfert zu haben; allein es war ein falsches Brandopfer, und die unsterbliche Leidenschaft erwächst aus ihrer Asche hochmüthiger, herrschender, und mit stolzerm Blicke dem finstern Mißmuthe trotzend, den der folgende Tag wiederbringen wird. In diesen Bekenntnissen, die Gott nicht eingegeben hat, in dieser weltlichen Parodie auf die christliche Beichte, ist die Verzweiflung die Reue, die Lossprechung ist der Hochmuth, der sie sich selber gibt, die gottlose Buße ist der Selbstmord.

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung desselben Gegenstandes.

Daß Jesus Christus eine geistliche Gesellschaft für alle Zeiten und für alle Orte gestiftet habe, ist eine Wahrheit, die stets nur eine sehr geringe Anzahl Gegner gefunden hat. Die ausschweifenden Geister, welche zufällig die entgegengesetzte sonderbare Meinung durch Beweisgründe zu erhärten versucht haben, sind unter den Christen Das, was im menschlichen Geschlechte jene seltsamen Philosophen sind, denen es eingefallen, zu behaupten, daß Gott den Menschen nicht für das gesellige Leben erschaffen habe. Der wilde Zustand ist der Beschaffenheit des Menschen nicht mehr entgegen, als die religiöse Absonderung dem Wesen und dem Zwecke des Christenthums entgegen sein würde, das dahin strebt, Alles, was die Sünde getrennt hat, in gemeinschaftlichem Glauben und in gemeinschaftlicher Liebe wieder zu vereinigen. Die Unmöglichkeit, das Christenthum anders als unter dem Begriffe der vollkommensten Gesellschaft aufzufassen, ist selbst den Ungläubigen aufgefallen. Kant hat über diesen Gegenstand zu Gedanken sich erhoben, die um so merkwürdiger sind, als dieselben in seinem Geiste über seine deistischen Theorien gesiegt haben, die ihn naturgemäß zum religiösen Individualismus führen mußten.

Die protestantischen Schriftsteller haben den katholischen Lehrern oft vorgeworfen, daß sie die religiöse Gesellschaft mit der politischen in eine Klasse stellten, und in dieser Hinsicht durch trügerische Analogien sich irre leiten ließen. Daß einzelne katholische Schriftsteller zu viel Gewicht auf diese Vergleichung gelegt, ist leicht mög=

lich; indeß muß man wohl auch einräumen, daß dieselbe auf einem Grunde von unbestreitbarer Wahrheit beruht. Da der allgemeine Sprachgebrauch auf beide Anstalten den Gattungsnamen „Gesellschaft" anwendet, so müssen wohl die in der einen enthaltenen wesentlichen Prinzipien mit denen, welche sich in der andern finden, analog oder gar identisch sein; ebenso wie auch diese Grundanalogien sich in Beiden unter verschiedenen Modifikationen darstellen müssen, indem die Sprache diesen beiden Gesellschaften verschiedene Attribute beilegt. Wenn man bei der zwischen ihnen anzustellenden Vergleichung von Dem ausgeht, was jeder eigenthümlich ist, was jede besonders charakterisirt, so kann man auf diesem Wege nur zu gezwungenen und sophistischen Annäherungen gelangen; allein man bleibt bei der Wahrheit, so lange man sich darauf beschränkt, diesen Gattungsnamen „Gesellschaft" gewissermaßen auszupressen, um Alles daraus zu ziehen, was darin liegt. Zwei Flüsse haben ihre Quellen in demselben See; von dem Punkte ihrer Trennung ab gestalten sich ihre Ufer verschieden, auch ihr Wasser nimmt verschiedene Beschaffenheiten an; wird das uns verhindern zu behaupten, daß man in Beiden wiederfinden müsse, was von ihrer gemeinsamen Quelle herkömmt?

Nun aber gehört es zum Wesen einer jeden vollständigen Gesellschaft, daß die Gewalt, welche dieselbe regiert, ein regelmäßiges Mittel zur Kenntnißnahme der Unordnungen habe, die dieselbe stören. Welche Idee man sich auch von der Gewalt bilden möge, immerhin steht fest, daß sie die Einheit jeder Anstalt ausmacht; sie ist gleichsam das den Mittelpunkt bildende Ich der Gesellschaft, das von Allem, was sich in ihr Lasterhaftes zuträgt, benachrichtigt werden soll; gerade wie in dem Individuum das Ich von allen die verschiedenen Theile des

Organismus berührenden Verletzungen in Kenntniß gesetzt werden muß, um ihnen abhelfen zu können. Diese allgemeinen Grundsätze lassen sich auf die Gesellschaft überhaupt anwenden, ohne Unterscheidung der religiösen und politischen Gesellschaft. Allein sobald man zur Anwendung kömmt, werden die Mittel zur Ausführung nothwendiger Weise nach der eigenthümlichen Natur dieser beiden Gesellschaften verschieden.

Man kann sich nur zwei Mittel denken: die gezwungene und die freiwillige Entdeckung; mit andern Worten, die Zeugenaussage, oder das freie Geständniß des Schuldigen.

Das erstere dieser Mittel reicht hin für die Bedürfnisse der politischen Gesellschaft, weil ihr Verbrechen, welche ihre Gesetzgebung strafen soll, im Allgemeinen äußerliche, ihrer Natur nach sichtbare Handlungen sind, die gewöhnlich direkt oder indirekt durch Zeugenaussagen festgestellt werden, welche unabhängig von dem Geständnisse des Schuldigen sind. Allein die Gesetzgebung der geistlichen Gesellschaft umfaßt nothwendiger Weise Anderes als das Sichtbare; sie dringt in das Innere des Menschen ein, und ergreift die Unordnung in ihrer Quelle selbst. Die Verbrechen des Gedankens, Erzeuger aller übrigen Verbrechen, entgehen dem Zeugenbeweise, und werden nur durch das Bekenntniß entdeckt. Ohne dasselbe wäre daher die geistliche Gesellschaft eben so ohnmächtig in dem ihr eigenthümlichen Wirkungskreise, als es die politische Gesellschaft in dem ihrigen sein würde, wenn sie nicht den Weg der gerichtlichen Untersuchung und des Zeugenbeweises einschlagen könnte.

Aber es gibt noch einen andern, tiefern Grund. Die Güter, welche man in der geistlichen Gesellschaft

besitzt, theilen sich mit, ohne sich zu zertheilen; das ist ihr eigenthümlicher Charakter, weil es der Charakter des Unendlichen selbst ist. Alle Menschen können Theil nehmen an der Wahrheit, an der Liebe, die aus ihr hervorgeht, an der Wiedergeburt, welche die mit der Liebe vereinte Wahrheit in der Seele hervorbringt; Alle können sich diese Güter aneignen, ohne daß der Besitz derselben durch den Einen dem Besitze derselben durch Andere schade. Die zeitlichen Güter, welche, als zeitliche, ihre Wurzel in dem Endlichen haben, theilen sich hingegen nur durch Zertheilung mit; jeder im Besitze eines Individuums sich befindende Theil dieser Güter ist allen Andern entzogen. Die geistliche Gesellschaft entspricht folglich in direkter Weise Dem, was die menschliche Einheit ausmacht; sie umfaßt die Menschen, qua unum sunt. Die weltliche Gesellschaft entspricht besonders der menschlichen Individualität, qua plures sunt. Die Eine theilt Jedem mit, was Allen gehört; die Andere behauptet gegen die Begierden Aller, was Eigenthum jedes Einzelnen ist. Die Eine schließt in sich eine Gemeinschaft unzertheilbarer Güter; die Andere einen Antagonismus ausschließlicher Rechte. Wenn eins dieser Rechte verletzt worden ist, so strebt es naturgemäß sich zu vertheidigen; es ruft die sociale Gewalt an, es veranlaßt die Zeugenbeweise, welche die Verletzung, worüber es sich beklagt, feststellen sollen, es fordert die Bestrafung des Verbrechens und die Vergütung der Folgen desselben. Das in seinem Rechte gekränkte Individuum, oder die ihm zu Hülfe kommende sociale Gewalt, ist daher wesentlich Ankläger; und wenn die Anklage und die Bestrafung, welche dieselbe nachsucht, zur Wirkung hat, die Ursachen der Uneinigkeit und des Hasses unter den Einzelnen fortzupflanzen, und gar zu vermehren, so sind diese Uebelstände, die minder groß sind

als die, welche durch die gesetzliche Unkunde des Verbrechens und dessen Straflosigkeit herbeigeführt würden, übrigens nur Zufälligkeiten des Kampfes, der jeder Gesellschaft innewohnt, die auf eine Theilung von individuellen und entgegenstehenden Rechten gegründet ist; eines Kampfes, der sein Prinzip in dem instinktmäßigen Uebergewichte des Egoismus über die socialen Neigungen hat. Allein in der geistlichen Gesellschaft, die auf gemeinsame Theilnahme an den untheilbaren Gütern gegründet ist, muß sich eine andere Ordnung herausstellen. Ein Verbrechen ist begangen worden; was ist das Hauptsächlichste an diesem Verbrechen in den Augen der geistlichen Gesellschaft? Das Hauptsächlichste ist, daß ein vernünftiges und freies Geschöpf durch den Ungehorsam gegen Gott sich freiwillig des ewigen und allen Seelen gemeinschaftlichen Gutes beraubt hat. Selbst dann, wenn das Verbrechen eine Verletzung fremder Rechte nach sich zieht, nimmt die geistliche Gesellschaft nur in untergeordneter Beziehung die materielle Ungerechtigkeit in Betracht, obgleich sie den Ersatz dafür strenge fordert. Nicht auf das Vergehen gegen die Interessen des zeitlichen Staates, sondern gegen die Sünde, welche von dem ewigen Staate ausschließt, auf den Verlust der göttlichen Gnade, ist ihre mütterliche Wachsamkeit und ihre wiedergebärende Pflege direkt gerichtet. Wenn sie zur Entdeckung der Sünde als allgemein verpflichtendes Mittel strenge Untersuchung und Anklage anwendete, so würde sie gegen ihren Zweck angehen. Es gibt allerdings Fälle, wo sie so zu Werke gehen kann und muß, wenn nämlich die geheimen Warnungen unzulänglich gewesen sind, und die Unordnung solcher Natur ist, daß sie eine öffentliche Unterdrückung erfordert. Alsdann wird unumgänglich nothwendig, daß die Gerechtigkeit an die Stelle der Liebe trete. Aber als

gewöhnliches und allgemeines Mittel würde dieses Verfahren mit dem Charakter und dem Wesen der Gesellschaft der Liebe nicht in Einklang sein; denn dasselbe würde jedes ihrer Mitglieder täglich zum Anträger seiner Brüder machen. Der Kampf, welcher im Schooße der weltlichen, auf die Trennung der ausschließlichen Interessen gegründeten, Gesellschaft besteht, würde im Schooße jener Gesellschaft organisirt sein, welche in der Theilnahme an Gütern besteht, deren Mittheilung ohne Zertheilung geschieht; und die zarte Liebe würde vom Throne, den sie in der Kirche einnimmt, herabsteigen, um an ihre Stelle mit einem ganzen Gefolge von Anklagen und strengen Maßregeln die unversöhnliche Königin der Gesellschaften der Zeit, die hochfahrende und finstere Gerechtigkeit, hinaufsteigen zu lassen.

Wenn indeß nur das freiwillige Geständniß für den Charakter der geistlichen Gesellschaft paßt, so ist dasselbe auch bloß in ihrem Schooße als allgemeines Mittel zur Kenntnißnahme der Verbrechen möglich; denn es läßt sich bloß unter zwei Bedingungen, die nur in ihr sich erfüllen können, in Anwendung bringen. Der reuige Verbrecher muß zum Voraus des Geheimnisses versichert sein, welches seinen Fehler deckt, und der Gnade, die ihn losspricht. Es wäre eine zu große Anforderung an die menschliche Natur, es hieße die Schwachheit des Sünders, der eben beginnt, zu Gott zurückzukehren, durch eine zu schreckliche Aussicht entmuthigen, wollte man das Bekenntniß seines geheimen Elendes an eine offenkundige Schmach knüpfen. In der weltlichen Gesellschaft würde diese Oeffentlichkeit beinahe unzertrennlich von dem freiwilligen Bekenntnisse sein; denn die Strafen, welche die Gerechtigkeit derselben verhängt, würden mehr oder minder genau die von dem Schuldigen eingestandenen Fehler offenbaren; oder wenn

dieselbe sich des Strafens in Anbetracht dieses freiwilligen Geständnisses enthielte, so würde dies Letztere nach dem Belieben aller Verbrecher ein Mittel werden, jedwede Strafen zu umgehen, womit die menschliche Gesetzgebung bewaffnet sein muß. Das Geheimniß ist also nur in der geistlichen Gesellschaft möglich, die nicht, wie die weltliche Macht, genöthigt ist, das Verbrechen mit Strafen zu belegen, welche dasselbe an den Pranger stellen. Zweitens muß, damit diese Offenbarung aus freien Stücken allgemein anwendbar sei, der Schuldige sicher sein, daß ihm zum Lohne für seine Reue Gnade, statt der Verurtheilung, entgegen komme. Nun aber kann die weltliche Gerechtigkeit der strengen Pflicht nicht entgehen, das bekannte Verbrechen zu bestrafen. Die durch den Schuldigen an Tag gelegte Reue kann die Strafe mildern; allein sie kann nicht die Verurtheilung abwenden, weil die durch die menschliche Gerechtigkeit ausgesprochenen Strafen zum direkten und ersten Zwecke nicht die moralische Heilung des schuldigen Individuums haben, sondern die Beschützung der großen Masse von rechtschaffenen Leuten, vermittelst des den Bösen eingejagten Schreckens. Die geistlichen Strafen hingegen sind wesentlich medicinale; diesen Namen gibt ihnen die Theologie. Ihr Haupt- und unmittelbarer Zweck ist, wie wir bereits gesagt haben, die Wiedergeburt des Sünders. Sie sind nicht der Schlag, den ein Verdammungsurtheil führt, sondern das Hülfsmittel, welches einen Gnadenspruch vorbereitet oder begleitet. Klagt sich die Reue an, so ist die Lossprechung, wenn man so sagen darf, vor diesem Erbarmungsgerichte eben so unausbleiblich, als die Verurtheilung vor den menschlichen Gerichtshöfen es ist; wunderbare Gerechtigkeit, zu deren Füßen der Schuldige, indem er zu seinem Richter spricht: Ich habe gesündigt, ihn gleichsam durch dies allmächtige

Wort zwingt, im Namen Gottes zu antworten: Gehe hin in Frieden!

Wir haben eben, indem wir von dem allgemeinen Begriffe der Gesellschaft ausgingen, gesehen, daß es in jeder vollständigen Gesellschaft für die sie regierende Gewalt ein Mittel geben muß, um die Unordnungen zu kennen, welche dieselbe stören; und wir haben ferner, indem wir von dem besonderen Begriffe der geistlichen Gesellschaft ausgingen, gesehen, daß für sie dieses allgemeine Mittel nur das Gebot des freiwilligen Bekenntnisses sein kann. Fahren wir in der Erforschung dieser Ideen fort; wir werden daraus die Hauptcharaktere einer der heilsamsten Anstalten des Christenthums hervorgehen sehen.

Die Gewalt der christlichen Gesellschaft kann vermittelst des freiwilligen Bekenntnisses nur auf dreierlei Weise von den geistlichen Krankheiten seiner Glieder Kenntniß nehmen.

Entweder wäre das Oberhaupt der geistlichen Gesellschaft der Einzige, dem sich allgemein alle Gewissen anvertrauten, eine Annahme, welche offenbar eine physische Unmöglichkeit, und außerdem moralische Unmöglichkeiten enthält; denn eine derartige Anordnung könnte nur durch die Vermittelung einer Correspondenz befolgt werden, welche außer andern wichtigen Uebelständen diesen hätte, das für die Beichte so nothwendige Geheimniß unvermeidlichen Gefahren auszusetzen.

Oder jedes Individuum wäre verpflichtet, seine Beichte vor einer gewissen Anzahl untergeordneter Glieder der geistlichen Hierarchie, die zu einem Gerichte vereinigt wären, abzulegen. Diese Verpflichtung würde keinen hinlänglich bedeutenden Vortheil zur Entschädigung für die mannigfachen Schwierigkeiten darbieten, worin dieselbe die Anwendung der Beichte verwickeln würde.

Oder endlich das Bekenntniß wird einem einzigen Gliede der Hierarchie anvertraut. Dies Verfahren ist das einzige, welches die Leichtigkeit der Beichte mit ihrem wesentlichen Charakter verbindet, der darin besteht, ein der Gewalt der geistlichen Gesellschaft abgelegtes Bekenntniß zu sein. Physisch wird dasselbe nur einem Individuum abgelegt, moralisch aber wird es der Autorität der Kirche abgelegt, die in ihrem Wesen eins ist. Diese Autorität hat dem Priester, nachdem sie ihn geprüft, seine Mission ertheilt; sie regelt durch ihre Verordnungen und Gesetze die Ausübung seiner Gerichtsbarkeit; sie redet, ermahnt und spricht los durch Ihn. Jeder Beichtvater ist nur ein besonderes Organ des Lebensgeistes, welcher den großen Körper der Kirche regiert und bewegt.

Sollen aber nun alle Beichtväter in gleicher Weise an dieser Macht Theil nehmen? Wenn Alle von jedweden Verbrechen ohne Unterschied, welche sie auch sein mögen, lossprechen können, wird nicht diese unbegrenzte Leichtigkeit der Lossprechung, selbst für die abscheulichsten Vergehen, zur Wirkung haben, den Abscheu zu vermindern, den dieselben einflößen sollen? Wenn hingegen die Mehrzahl derselben in dieser Hinsicht nur eine begrenzte Macht haben können, werden diese Vorbehalte nicht entmuthigend für diejenigen Sünder sein, welche am Nöthigsten haben, daß ihnen eine volle Erbarmung entgegen komme. Diese Wahrheiten müssen sich gegenseitig ausgleichen. Ja, jene Vorbehalte sind nützlich als eine den großen Verbrechen gegebene Warnung; allein sie müssen dem Flehen der tiefen Reue leicht nachgeben, sie müssen unverzüglich fallen, wenn die letzte Stunde, schwebend unmittelbar über dem Haupte eines Ungeheuers, das noch in einen Heiligen sich umwandeln kann, der erschrockenen Erbarmung besiehlt, schneller als der Tod zu sein.

Diese Bemerkungen, welche man leicht weiter ausführen könnte, genügen nach meiner Ansicht, folgende Wahrheit klar herauszustellen: Selbst wenn wir von den Worten der Schrift und der Stimme der Tradition absehen [1]), wenn wir für einen Augenblick Alles vergessen, was thatsächlich den göttlichen Ursprung dieser Anordnung beweist, und nur ihren Zusammenhang mit den wesentlichen Prinzipien der vollständigen geistlichen Gesellschaft theoretisch betrachten, so ist die Beichte die einzige Criminaluntersuchung, die zugleich nothwendig und möglich im Schooße dieser Gesellschaft ist. Das scheint mir der Hauptgrund zu sein, weshalb der Protestantismus im Anfange versuchte, dieselbe beizubehalten, obgleich sie ein Lieblingsthema seiner heftigsten Schmähungen war. Die Worte Christi, in Betreff der Macht, die Sünden zu erlassen, die er seiner Kirche gewährte, hätten die ersten Reformatoren nicht sehr in Verlegenheit gesetzt. Jene Stelle, obgleich sehr klar, ist doch weniger ausdrücklich als die über die Eucharistie, welche man indessen auf so mancherlei Art gewaltsam verdrehte, um dem katholischen Sinne zu entkommen. Allein man fühlte, daß, wollte man die Beichte ganz abschaffen, dies hieße die Kirche in einer ihrer Hauptverrichtungen lähmen, das kräftigste Heilmittel unterdrücken, wodurch sie ihre Glieder von den verdorbenen Säften reinigt, die in ihnen das göttliche Leben untergraben. Daher die Erklärungen Luthers und Calvins über den Nutzen und die Heiligkeit der Beichte. Im Munde dieser beiden großen Zerstörer des römischen Aberglaubens war ein solches Geständniß selber eine um so erbaulichere Beichte, als sie

---

[1]) Vgl. Anmerkung 8.

öffentlich war. Nachdem das protestantische Augsburger Glaubensbekenntniß anerkannt hatte, „daß man die besondere Lossprechung nicht fallen lassen müsse", mochte es wohl gerne einflößen, daß man sich ja hüten solle, dieselbe mit der *papistischen* Beichte zu verwechseln. Allein es nahm zu einem sonderbaren Auskunftsmittel seine Zuflucht, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen. Es beeilte sich nämlich hinzuzufügen, „daß es nicht nöthig sei, alle Vergehungen und Sünden aufzuzählen, *da dies unmöglich wäre*." Welch eine ausgezeichnete Entdeckung der Reformation des sechszehnten Jahrhunderts: die Beichte ist nur nothwendig, in wie weit sie möglich ist! Ich muthmaße indeß, daß die katholische Kirche dies schon seit ziemlich langer Zeit ahnte. Die schwedische Liturgie war aufrichtiger als die augsburgischen Theologen: sie beklagte offen den Verfall dieses heilsamen Gebrauches, der unter den Streichen der *evangelischen Freiheit* fiel. Aber noch besser gefällt mir die natürliche Einfalt jener guten Lutheraner von Nürnberg und Straßburg, die ganz ohne Umstände eine demüthige Zuschrift, erstere an Kaiser Karl den Fünften, letztere an ihren Bürgermeister richteten, mit der Bitte um Wiedereinführung der Beichte durch Polizei-Verordnung. Was die anglikanische Liturgie betrifft, so ist sie in diesem wie in so manchen andern Punkten eigen. „Wenn der Kranke findet, daß sein Gewissen mit Etwas „von großer Wichtigkeit belastet ist, so soll er ermahnt „werden, eine besondere Beichte seiner Sünden abzulegen, „worauf der Priester ihm die Lossprechung ertheilen soll." Allein, aufrichtig gesprochen, wenn ein Christ, ohne gerade krank zu sein, findet, daß sein Gewissen mit einer schweren Sünde belastet ist, was doch gewiß *eine Sache von großer Wichtigkeit* ist, warum sollte er nicht ebenfalls beichten? Wenn die Seele krank ist, so thut die

Gesundheit des Körpers meiner Ansicht nach Nichts zur Sache. Wenn ihr aber wohl zugeben wollt, daß man zur Beichte seine Zuflucht nehmen müsse, wie gesund man euch sei nun, so laßt uns ruhig; denn wir empfehlen sie nur denen, welche gesund oder krank sind; das genügt uns. Uebrigens wenn die anglikanische Geistlichkeit diesen Punkt ihrer Liturgie treulich aufrecht erhalten hätte, oder besser gesagt, wenn sie nicht unvermögend gewesen wäre, im Leben zur Geltung zu bringen, was sie in der Theorie aufgestellt hatte, so würde sie ihrem Lande Aergernisse erspart haben, die in seinen öffentlichen Blättern Wiederhall gefunden. Unlängst erst fühlte sich eine dem Sterben nahe unglückliche Frau durch ihre Gewissensbisse gedrungen, ihrem Manne einzugestehen, daß sie ihn lange Zeit hindurch untreu gewesen sei. Gerade in demselben Augenblicke, wo sie dieses fürchterliche Bekenntniß ablegte trat der Arzt ein; er war der Mitschuldige und sie hatte ihn genannt. Eine schreckliche Scene erfolgte unter den Augen der Sterbenden selbst, und kurze Zeit nachher geschah noch Empörenderes; denn die Beichte der armen Frau spielte gesetzlich eine Rolle in einem Criminalprozesse. Ich weiß nicht, wie alles Dies von den englischen Richtern angesehen wurde; allein Das weiß ich, wäre diese Unglückliche katholisch gewesen, ihr geistlicher Richter würde sie den Verirrungen ihrer Reue selbst entrissen, und vor dem dreifachen Unglücke bewahrt haben, durch ihr letztes Wort auf dieser Welt die Seele ihres Mannes zu zerreißen, der Ehre ihrer Kinder einen Schandfleck anzuhängen, und ihren eigenen Todeskampf durch das betrübendste Schauspiel zu erschrecken, das eine sterbende Frau quälen kann. Es kommt häufiger vor, als man denkt, daß der lange unterdrückte Gewissensstachel in den Tiefen gewisser Seelen gleichsam eine schreckliche Mine

bildet, welche bei ihrem Zerspringen ruhige Wesen zu zerrütten, und was noch trauriger ist, Herzen zu brechen droht. Bei den Katholiken ist die Beichte ein geheimer Ableiter, der die Explosion verhütet.

Achtes Kapitel.

Von den Bußwerken, dem Fegfeuer und dem Ablasse.

Die in der Genesis erzählte Geschichte der ersten Sünde lehrt uns, wie wir gesehen, daß Gott, außer dem von Adam und Eva abverlangten Bekenntnisse ihres Verbrechens, ihnen die große Buße der Arbeit und des Leidens auferlegte. Die Idee der Abbüßung ist immer im Grunde der religiösen Glaubensmeinungen gewesen; immer hat man geglaubt, daß das Leiden eine Kraft zur Reinigung und zur Gnade habe. Die mosaische Gesetzgebung, welche eine Vorbereitung auf das Evangelium war, heiligte diese Wahrheit durch ihre Vorschriften. Die christliche Kirche behält sie als eine der Grundlagen ihrer Lehre bei. An die Beichte muß sich eine Buße anknüpfen; sie ist gewissermaßen der Mittelpunkt aller von den Gläubigen verrichteten Werke der Abtödtung, die als ein Gefolge, oder eine Art Verlängerung der sakramentalischen Buße angesehen werden können. Wir haben jetzt diese zweite Abtheilung der christlichen Anordnung zu betrachten. Treu dem Plane dieses Buches, werden wir auch noch hier alle Autoritätsbeweise fern halten, welche den göttlichen Ursprung der katholischen Lehre darthun; wir wollen bloß einige christlich-philosophischen Ansichten über den Grund dieses Theiles der göttlichen Ordnung aussprechen.

Das übernatürliche Leben, wodurch die christliche Seele an dem Leben Christi selbst Theil nimmt, faßt eine doppelte Bewegung in sich, die man mit Dem verglei=chen kann, was im physischen Leben das Ein= und Aus=athmen ist.

Zunächst muß der Gläubige einathmen, und sich die unendlichen Verdienste des Erlösers, der einzigen Quelle des Heils, zueignen. Gleichwie ein noch so reichlicher und tiefer Born lebendigen Wassers, der bestimmt ist, die Vögel des Himmels zu laben, nur dann alle seine wohlthätigen Wirkungen über sie ausgießen kann, wenn jeder von ihnen, indem er durch denselben angezogen wird, sich die gemein=schaftliche Quelle aneignet, und sie einigermaßen zu einer besondern für sich macht; so theilt sich auch nur das Leben Christi vollkommen jedem Gläubigen mit, in wiefern er selbst darauf bedacht ist, unter dem Einflusse der Gnade dasselbe in sich aufzunehmen.

Von einer andern Seite aber folgt aus dieser Ver=einigung der Gläubigen in Christo, aus dieser individuellen Theilnahme an einem und demselben göttlichen Leben, daß die besondere Lebenskraft jedes Einzelnen unter ihnen Allen insgesammt muß Vortheil bringen können. In der Ordnung des physischen, intellectuellen und socialen Lebens ist Das, was Jeder von uns an Kraft, Aufklärung und Ausbildung erwirbt, nach den Absichten des Schöpfers bestimmt, zum Wohle unserer Brüder beizutragen, und wirklich erreicht es diesen Zweck, sobald unser unordent=licher Wille kein Hinderniß entgegenstellt. Um wie viel mehr muß ein unaufhörlicher Kreislauf der Güter der Seele gemäß den Absichten und dem Plane des Erlösers bestehen, da wir nach dem mehrmals in der heil. Schrift wiederholten kräftigen Ausdrucke durch die Erlösung die Glieder eines und desselben Leibes geworden sind, und

in jedem wohlbestellten Leibe das Wohlsein eines Gliedes zur Gesundheit der andern Glieder beiträgt!

Daher zwei Bewegungen; die eine, wodurch jeder Gläubige das Leben Christi in sich aufnimmt, die andere, wodurch er es wieder ausströmt. Durch die eine macht er dasselbe zu einem besondern für sich, durch die andere fließt dieses besondere Leben wieder als gemeinsames Leben zurück.

Von diesen beiden Wahrheiten enthält die erstere gerade den Grund des Dogma's von der Buße und vom Fegfeuer, gleich wie die letztere den Grund des Glaubens an die Milderung der Buße, oder mit andern Worten, des Glaubens an den Ablaß enthält. Wir wollen durch rationelle Deductionen diese doppelte Wechselbeziehung darzulegen versuchen.

Sollte dieses Buch irgend einem Protestanten in die Hand fallen, so wird er ohne Zweifel über derartige Behauptungen erstaunt sein; allein wir bitten ihn, ein wenig mit seinem Urtheile zurückzuhalten; es möchten vielleicht die folgenden Betrachtungen ihn bis zu gewissem Grade zur Einsicht bringen, daß jene Glaubenssätze, welche er zum Geringsten als Nebensache in dem Plane der christlichen Religion, als einen willkührlichen und sogar sündhaften Zusatz zu betrachten gewohnt ist, im Gegentheile mit dem Wesen des Christenthums selbst innig verbunden sind, und so zu sagen gerade aus dem Herzen desselben hervorgehen.

Die andern Leser können darin auch ein ziemlich schlagendes und nicht genug beachtetes Beispiel von Dem sehen, was man die innere Logik des Christenthums nennen könnte, von jenem innigsten Zusammenhange aller seiner Theile, oder, um einen physischen Vergleich zu nehmen, von jenem wunderbaren Gewebe- und Fasernsystem,

das in unzertrennlicher Weise die Extremitäten der äußersten Zweige an den Stamm und die Wurzel des göttlichen Baumes knüpft.

Dergleichen Gesichtspunkte sind heutzutage ersprießlicher und mit den Bedürfnissen der Geister mehr in Einklang, als sie es je gewesen. Die Geister streben sich gegenseitig zu nähern, weil die scheinbar von einander entferntesten Wahrheiten selbst sich einigermaßen einander zu nähern scheinen, und zwar in dem Sinne, daß ihre geheimsten Verwandtschaften sich offenbaren; diese beiden Bewegungen sind parallel und coordinirt. Zugleich erkennt man, daß keine Wahrheit gleichgültig ist, daß alles Göttliche nur von Wichtigkeit sein kann, und daß wegen der innern Einheit, wodurch sich die geistige Welt von der materiellen unterscheidet, erstere einigermaßen ganz in jedem ihrer Atome sich vorfindet.

Der Glaube, daß der sündige Mensch zur Bekehrung des Herzens gewisse äußere Werke der Buße hinzufügen müsse, würde nicht mit dem Grundwesen des Christenthums selbst zusammenhangen, wenn das Christenthum eine rein geistige Religion wäre, die nur auf die innern Neigungen des Willens Gewicht legte. Dem ist aber nicht so; das Grunddogma desselben ist der Träger einer wesentlich verschiedenen Ordnung. Christus hat das Werk der Erlösung nicht durch eine einfache innere Darbringung, durch einen rein innerlichen Act des Verlangens, der Liebe, der Aufopferung vollbracht; sondern sein Wille, die Menschen zu erlösen, hat sich mit der wirklichen Annahme jener Seelen- und Körperschmerzen verbunden, welche die Leidensgeschichte des Erlösers bilden, und ihre Vollendung in der Vergießung seines Blutes und in seinem Tode haben. Wenn Christus die Welt durch ein einfaches Versöhnungsgebet erlöset hätte, so könnte es schei-

nen, daß das o vollendete Erlösungswerk als entsprechendes Ziel in der Seele des Sünders nur die einfache Reue voraussetzte, wodurch derselbe sich mit dem Willen Christi vereinigte; allein wenn die freiwilligen Leiden zum Geheimnisse der Erlösung gehören, scheint alsdann nicht aus demselben Grunde, daß es auch in der Bekehrung des Sünders etwas Analoges geben müsse, damit sie in den Gränzen der beschränkten Kräfte des Menschen dem Character des unendlichen Sühnopfers selbst entspreche?

Allerdings begegnet man beim Nachdenken über diesen Gegenstand einem jener scheinbaren Widersprüche, die, man kann es nicht zu oft wiederholen, stets zum Vorscheine kommen, sobald man ein wenig tief über die Beziehungen der unendlichen Wesenheit zu den endlichen Wesen nachdenkt. Das Geheimniß der Schöpfung enthält folgende Schwierigkeit: Wenn Gott unendlich ist, und das Unendliche Alles in sich schließt, wie kann Etwas existiren, was nicht Gott ist? Die Pantheisten gehen über diese Schwierigkeit hinweg, indem sie die Realität der endlichen Wesen leugnen, welche für sie nur verschiedene Formen der göttlichen Wesenheit sind; die Atheisten fallen in das entgegengesetzte Extrem, indem sie, wenigstens als unerfaßbar für den menschlichen Geist, die Existenz eines unendlichen Wesens leugnen. Man findet in Dem, was die Erlösung und ihre Folgen betrifft, eine ähnliche Schwierigkeit, wie bei dem Schöpfungsgeheimnisse. Es handelt sich nicht mehr darum, an die Vereinigung der Existenz des Unendlichen mit der des Endlichen zu glauben, sondern an die Mitwirkung der endlichen Kräfte des Menschen zu dem Werke der unendlichen Macht und Güte. Wenn der Heiland durch seine unendlichen Verdienste für uns der Schuld genügt hat, die wir durch unsere Sün-

den der göttlichen Gerechtigkeit gegenüber auf uns laden, wie bleibt uns denn eine Strafe zu erleiden? Wenn hingegen unsere genugthuenden Werke nothwendig sind, wie kann man diese Idee zulassen, ohne der unendlichen Wirksamkeit der Versöhnung Christi Abbruch zu thun? Je nachdem man sich ausschließlich an die Reihe der biblischen Stellen hält, welche lehren, daß Christus unsere Schuld bezahlt hat, oder an jene andere Reihe von scheinbar entgegengesetzten Stellen, welche einem Jeden die Bußwerke vorschreiben, kann man zur Annahme gelangen, daß in Bezug auf die der Sünde gebührende Strafe der Mensch entweder Nichts oder Alles zu leisten hat.

Die protestantische Theologie hat die Schwierigkeit kurzweg beseitigt, indem sie den einen oder den andern der beiden Punkte, worauf sich diese Schwierigkeit bezieht, leugnet, statt auf ihre Versöhnung bedacht zu sein.

Die meisten protestantischen Theologen, welche die Bußwerke, als dem Dogma von der Wirksamkeit der Erlösung zuwider, verwerfen, haben hiermit ein Prinzip aufgestellt, dessen Folgen sie sich verhehlt haben. Wenn diese Werke auf den Grund der überschwänglichen Kraft der Werke des Heilandes hin unnütz sind, warum sollte man nicht ebenfalls sagen, daß es für uns unnütz sei, Gott um Verzeihung unserer Sünden in unsern Gebeten anzuflehen, da das Gebet Christi, zur Erlangung dieser Vergebung für uns, von unendlicher Wirksamkeit ist? Können wir, ohne dem Glauben an die Erlösung zu nahe zu treten, durch innere oder äußere Acte uns Dem anschließen, was Christus gethan hat? Gesteht man ein, daß wir es können, so heißt es eine willkührliche Gränze ziehen und eine Inconsequenz begehen, wenn man gewisse

Acte verwirft, während man andere zuläßt [1]). Können wir hingegen in Nichts zur Versöhnung mitwirken? Dann muß man sagen, daß das Christenthum zuletzt darauf hinausläuft, alle individuelle Thätigkeit des Menschen in Bezug auf das Werk seiner Erlösung aufzuheben, gerade wie der Pantheismus den Begriff der individuellen Thätigkeit, und selbst des individuellen Daseins aufhebt; und so gelangt man dazu, das Grunddogma des Christenthums in ein Ideensystem hinein zu versetzen, das sich an den größten aller Irrthümer knüpft, den jemals die christliche Religion zu bekämpfen gehabt hat.

Andererseits mußte der Socinianismus und ähnliche Glaubensmeinungen, welche das eigenthümliche Erlösungsdogma verworfen haben, die so häufig im Evangelium anempfohlenen Bußwerke unter einem andern Gesichtspunkte auffassen. Indem die socinianische Lehre die geheimnißvollsten Dogmen ausschied, legte sie alles Gewicht auf den praktischen Theil, und betrachtete die Leiden und den Tod Christi nur als ein heilsames Beispiel, eine feierliche Ermahnung jenes großen Sittengesetzes, welches will, daß der Mensch durch Leiden sich reinige und vervollkommne. Hier nun muß oder kann Das, was man die Bußewerke nennt, in der geistigen Lebensordnung des Menschen nur in so weit Platz finden, als es zum Zwecke hat, seinen Willen gegen den Reiz des Hochmuthes und der Sinne, der ihn zum Bösen fortreißt, zu stärken. Allein dieselben haben keinen andern Werth, sie erhalten keine mystische Kraft durch ihre Vereinigung mit einem unendlichen Versöhnungsopfer, das der Socinianismus aus dem christlichen Glaubensbekenntnisse wegstreicht.

---

[1]) Vergl. Anmerk. 9. —

Das sind also die beiden protestantischen Gesichtspunkte. Auf der einen Seite hat der Mensch durch eigene Willenskraft Alles für seine geistige Vervollkommnung zu thun, und sind die Bußwerke folglich nur gut als Mittel zu Erhaltung der moralischen Gesundheit. Auf der andern Seite hat der Mensch zur Mitwirkung an dem Werke seiner Erlösung Nichts zu thun; wenn daher auch die Bußwerke in moralischer Beziehung nützlich sein könnten, so sind sie doch eitel und den Werth der Erlösung schmälernd, wenn man ihnen irgend welche versöhnende Kraft beilegt. Das sind die beiden allgemeinsten Formeln dieser Lehren.

Wir haben uns hier nicht mit der socinianischen Lehre zu beschäftigen, die wesentlich in der Leugnung der Erlösung besteht, weil wir in diesem Buche nur zum Zwecke haben, die Verbindungen eines Theiles der katholischen Lehre mit dem Glauben an die Erlösung selbst zu untersuchen; wir wenden uns einstweilen nur an die andere protestantische Lehre, welche, unter dem Vorwande die höchste Wirksamkeit des Werkes des Gottmenschen aufrecht zu erhalten, die untergeordnete Nützlichkeit der Werke des Menschen leugnet.

Die katholische Lehre stellt als wesentlich mit einander vereinbar jene höchste Wirksamkeit und zugleich diese untergeordnete Nützlichkeit auf. Die Leiden des Erlösers sind das einzige reelle Versöhnungsprinzip, das nicht nur einen überreichlichen, sondern unendlichen Werth hat; die Bußwerke jedes einzelnen Menschen sind die endliche Bedingung, vermittelst welcher die unendliche Versöhnung zu einer besondern für ihn wird. Diese Lehre ist wunderschön ausgedrückt in jenem Worte des heiligen Paulus: „Ich vollende in mir, was an den Leiden Christi mangelt.“ Wenn ein so kräftiger Ausdruck sich in den

katholischen Büchern vorfände, ohne der Bibel entnommen zu sein, so würden viele Protestanten darin ohne Zweifel eine fast gotteslästerische Rede finden. Sagt aber etwa der heilige Paulus, daß dem Leiden Christi, an und für sich genommen, Etwas mangele? Nein; er sagt: „Was „ihm mangelt in mir;" indem er damit ganz deutlich zu verstehen gibt, das die Verdienste Jesu Christi Nichts nöthig haben, um vollständig zu sein, sondern daß wir nöthig haben, uns dieselben zuzuwenden; und daß die Werke, wodurch wir unsere Buße mit der durch den Heiland vollbrachten Versöhnung vereinigen, eine partielle und abgeleitete Kraft haben, welche von der unendlichen Kraft des am Kreuze dargebrachten Opfers herkömmt.

Wir glauben, hinlänglich die logische Grundlage dieser Lehre dargelegt zu haben, indem wir gezeigt, daß die protestantische Idee zur Folge hat, einen Ausfluß der pantheistischen Lehren ins Christenthum einzuführen. Diese Bemerkung, wohl aufgefaßt, reicht hin, die falsche Erklärung der Bibelstellen zu vernichten, welche die Bußwerke zur Sündenvergebung einschärfen. Diese Beweisstellen sind so ausdrücklich, daß man nur dann suchen kann, dieselben in einem dem katholischen Glauben entgegengesetzten Sinne zu erklären, wenn man behauptet, die katholische Lehre schmälere den Glauben an die Erlösung. Ist dieser Vorwand einmal beseitigt, so dringt die katholische Lehre von selbst durch das Lesen der heiligen Bücher in die christlichen Seelen ein. Wir beschränken uns demnach auf Das, was wir eben in dieser Hinsicht gesagt haben; wir setzen jene Nothwendigkeit der Bußwerke voraus, und wollen in dem Folgenden nur gewisse Folgerungen aus dieser evangelischen Wahrheit ziehen.

Die Lehre von dem Fegfeuer knüpft sich geradezu an diese Wahrheit an. Was sagt wirklich die Kirche? Wenn eine Seele die Erde in der Gnade Gottes verläßt, ohne

jedoch die ganze Buße für ihre Sünden noch vollbracht zu haben, so vollendet sie dieselbe anderswo. Die Abbüßung in dieser Welt und die Abbüßung in der andern Welt bilden nicht zwei verschiedene Ordnungen, sondern eine und dieselbe Ordnung. Die Erde ist ein Fegfeuer, ein Reinigungsort, und das Fegfeuer ist nur eine Fortsetzung der irdischen Buße, ihr letztes Stadium jenseits des Grabes.

Aus diesem einfachen Satze folgt zunächst, daß, wenn der Protestant grundsätzlich die Nothwendigkeit der Buße anerkännte, er das Dasein des Fegfeuers nicht positiv leugnen, sondern wenigstens in Zweifel gestellt sein lassen müßte. Wer vermißt sich zu entscheiden, daß kein Mensch sterbe, bevor er der göttlichen Gerechtigkeit seine ganze Schuld bezahlt habe? Wem hat Gott alle Geheimnisse jener unerforschlichen Gerechtigkeit geoffenbaret? Wer hat das Dunkel eines jeden Gewissens ergründet? Wer endlich könnte, die Hand auf's Herz, schwören, daß er klar das Verhältniß entdeckt habe, welches zwischen diesen beiden Mysterien bestehen muß, nämlich zwischen dem Mysterium der Gerechtigkeit und dem des Gewissens?

Wenn die Buße nothwendig ist, so bringt uns der einfachste gesunde Menschenverstand auf die Idee einer über dieses Leben hinaus sich erstreckenden zeitlichen Abbüßung. Ist es wohl glaublich, daß kein Mensch sterbe, bevor er hienieden das Maß der zu seinen Sünden im Verhältnisse stehenden Buße erfüllt habe. Geschieht es nicht gar oft, daß der unversehens hereinbrechende Tod selbst unnütz für die Buße ist, weil man ihn erleidet, ohne ihn verweigern zu können, und derselbe sein Opfer trifft, ohne Rücksicht auf die freiwillige Selbstdarbringung? Und sogar dann, wenn Gott zwischen dem ersten Tage der Bekehrung des Herzens und dem letzten Tage des Lebens einen hinreichend langen Zwischenraum für die

Abbüßung läßt, bleibt es immer sehr wahrscheinlich, daß man häufig am Ziele der irdischen Prüfung anlangt, bevor man die Gränze der Buße erreicht hat. Wenn eine Pflicht klar und deutlich bestimmt ist, so erfüllt man dieselbe, sobald man den Willen hat, sie zu erfüllen. Allein wenn es sich um eine so unbestimmte und schwankende Sache, wie das Maß der Buße für jeden Menschen, handelt, müßte man die Neigung der menschlichen Natur sehr wenig kennen, um nicht zu glauben, daß selbst der gute Wille in vielen Fällen zu schwach sein dürfte, um genau bis zur Höhe der Gerechtigkeit hinaufzugehen. Mit einem Worte, jemehr man nach dieser Beziehung hin das Werk der Wiedergeburt der Seelen studirt, desto mehr erkennt man, daß, wenn die Buße nothwendig ist, dieser Theil des evangelischen Planes sich hienieden mit solchen Merkmalender Unregelmäßigkeit und des Mißverhältnisses verwirklicht, daß es wohl jenseits der Gränzen dieser Welt einen letzten Ort geben muß, wo Alles geordnet wird, und zum Abschlusse gelangt.

Das Dogma vom Fegfeuer knüpft sich nach einer andern Beziehung hin an das Grundwesen des Christenthums selbst an. Das Evangelium ist weit verschieden von der stoischen Philosophie; indem diese behauptet, daß alle Sünden gleich seien, drängt sie den tugendhaften Menschen zum Hochmuthe oder zur Verzweiflung: zum Hochmuthe, wenn er sich für einen Engel hält, weil er kein Ungeheuer ist; zur Verzweiflung, wenn er sich für einen Teufel hält, weil er kein Engel ist. Das Christenthum hingegen strebt fortwährend, ihm Demuth und Vertrauen zugleich einzuflößen. Es lehrt ihn, in seinen Tugenden unzählige Makeln, und unter seinem Elende selbst den immer bestehenden Schatz der Freundschaft Gottes entdecken. Wenn daher ein Gerechter seine sterbliche Hülle abstreift, ohne noch vollkommen jede allzu irdische Gesin-

nung abgelegt zu haben; wenn die letzten Tage, die letzten Stunden desselben mit einigen leichten Fehlern belastet worden sind, und ein unvorhergesehener Tod rascher als seine Reue ist, so kann dieser Sohn Christi vom himmlischen Wohnorte nicht ausgeschlossen, dieser Sohn Adams darin noch nicht aufgenommen werden, weil Nichts darin eingehen kann, was nicht vollkommen rein ist. Außerhalb des Fegfeuers sieht man für ihn nur eine unmögliche Hölle, oder einen entweihten Himmel. Ist es nicht vernunftgemäß, zu glauben, daß Gott für ihn thue, was ein Vater für eines seiner Kinder thut, welches einige leichte Vergehen gegen die väterliche Liebe abzubüßen hat? Er verurtheilt dasselbe zu einer zeitweiligen Entfernung von sich.

Die Lehre vom Fegfeuer ist im höchsten Grade tröstlich für drei Gattungen von Seelen, besonders im Augenblicke des Todes.

Sie wird mit Liebe umfaßt von den heiligen Seelen, denen sie über ihr Seelenheil Beruhigung gewährt, ohne sie dem stolzen Gedanken preiszugeben, daß sie vollkommen rein seien. Nichts ist so kräftig und so süß, gerade dann, als ein Vertrauen, das sich auf Demuth stützt. Fenelon hat es an seinem letzten Tage empfunden.

Diese Lehre ist beruhigend für jene Seelen, welche zur Abbüßung großer Vergehen zu wenig gethan zu haben glauben. Leibnitz hat bemerkt, daß dieselbe Philipp dem Zweiten bei seinem Tode zu nicht geringem Troste gereichte. Gewisse Erinnerungen aus seinem Leben drängten sich zweifelsohne um sein Sterbebett herum, und er fühlte, daß zur Beschwichtigung dieser schrecklichen Erscheinung es gut für ihn sei, daß es etwas Härteres als die Reue, und etwas minder Unerträgliches als den Gewissensstachel gebe.

Endlich ist diese Lehre eine erwünschte Zuflucht für jene Seelen, welche fast ihr ganzes Leben in den Finsternissen des Hochmuthes und der Wollüste zugebracht haben, und für welche der Stern der Reue nur in der nachtumwölkten letzten Stunde aufzugehen scheint. Im Angesichte des Todes rief Byron aus, daß der katholische Glaube an das Fegfeuer tröstlich sei.

Ich habe so eben einige Ideen über den Grund dieses Dogma's auseinander gesetzt, ohne mich in Erörterungen einzulassen, die hier zu berühren unnütz ist. „Alles, „was sich auf den Ort des Fegfeuers, auf die Dauer „und Beschaffenheit der Strafen bezieht, sagt ein gelehr„ter römischer Theologe, gehört durchaus nicht zum katho„lischen Glauben; das heißt, ist von der Kirche nicht ent„schieden worden. Gibt es einen bestimmten Ort, oder „nicht, und wo ist er? Müssen die Seelen auf kurze „oder lange Zeit im Fegfeuer zurückbehalten werden? Ist „das Feuer des Reinigungsortes materiell oder metapho„risch? das heißt, besteht dasselbe in einer gewissen Trau„rigkeit der Seele, die aus der Betrachtung des früheren „Lebens, der Häßlichkeit der Sünde, oder aus andern „Ursachen hervorgeht, um derentwillen diese reinigende „Betrübniß freiwillig ist, und von den Seelen sehnlichst „gewünscht wird? Verschiedene Meinungen haben vor„mals unter den alten Kirchenvätern über diese Fragen „bestanden, und selbst bis auf die neueste Zeit sind die „Scholastiker noch über diesen Gegenstand verschiedener „Ansicht [1])."

---

[1]) Omnia igitur quae spectant ad locum, durationem, poenarum qualitatem, ad catholicam fidem minime pertinent, seu ab Ecclesia definita non sunt. Num scilicet sit aliquis locus determinatus necne; num parum an diu debeant animae in purgatorio detineri; num

Ehren wir das göttliche Dunkel, welches die Geheimnisse des andern Lebens verschleiert. Diese Geheimnisse sind zu erhaben, und unser Blick zu beschränkt. Man fragt, wo das Fegfeuer sei; eben so gut kann man auch fragen, wo die Hölle, wo der Himmel, wo das Weltall sei. Sollen wir an der zukünftigen Welt zweifeln, weil wir keine Geographie darüber besitzen. Können nicht die Seelen, und ebenso die Körper, zu einem Zustande erhoben werden, der unsere gegenwärtige Fassungskraft überschreitet? und können wir sagen, daß der Begriff des Ortes bei dieser Umwandlung nicht ein verschiedener sei? Ebenso verhält es sich mit der Zeit. Dieselbe wird jetzt durch unsere Sonne für uns gemessen; allein wer vermag zu sagen, ob Das, was wir eine Stunde nennen, eben so kurz oder eben so lang, als jetzt, in jener Region uns erscheint, welche nicht mehr die Erde und noch nicht der Himmel ist? Gott hat uns Alles geoffenbart, was uns zur Erfüllung unserer Pflichten zu wissen nothwendig war. Wenn die Muthmaßungen, welche sich über Das hinaus erstrecken, zu unserer Erbauung gereichen, so mögen wir diesen schwachen Schimmer hinnehmen, ohne jedoch zu

---

ignis purgatorii sit materialis an metaphoricus, utrum scilicet consistat in quadam animi tristitia exorta ex anteactae vitae consideratione, foeditate peccati, aliisve causis, propter quas voluntaria et peroptata ipsis animabus sit purgatoria haec afflictio; diversae olim de iis extiterunt inter veteres Ecclesiae patres, et inter scholasticos etiam recentiores adhuc vigent discrepantes sententiae. *Tract. de Deo Creatore,* part. III, c. 6, von Pater Perrone, aus der Gesellschaft Jesu, Professor der Theologie im römischen Collegium, gedruckt zu Rom im Jahre 1836 Dieser gelehrte Theologe fügt unten die Bemerkung hinzu, wie er wohl wisse, daß es unter den von der Kirche nicht definirten Punkten einzelne gebe, welche man nicht ohne Verwegenheit verwerfen könne. Allein diese Fragen sollen unter Katholiken erörtert werden, und nach seinem Beispiele übergehen wir dieselben in einer auf Nichtkatholiken berechneten Abhandlung.

sehr daran zu hangen, und jedenfalls mögen wir unsere Unwissenheit als einen Theil der Abbüßung willig ertragen, welche unserer Ungeduld und ungeregelten Wißbegierde auferlegt ist.

Indeß scheint mir, daß, wenn man wie hellleuchtenden Spuren den Gedanken jener Seelen folgt, die viel begriffen, weil sie viel geliebt haben, man einsehen kann, wie die im Fegfeuer vorgehende Reinigung in höherm Grade die Hauptpunkte in sich schließt, welche die irdische Buße ausmachen. „Indem die vom Körper getrennte „Seele," sagt ein großer Theologe, nämlich die heilige Katharina von Genua, „sich nicht in der Reinheit findet, „mit welcher sie erschaffen ward, und in sich ein Hinder„niß sieht, das nur durch die Wirkung des Fegfeuers ge„hoben werden kann, stürzt sie sich freiwillig darin; und „fände sie nicht dieses zur Hebung des Hindernisses ge„eignete Mittel, so würde sich augenblicklich eine Hölle, „schlimmer als das Fegfeuer, in ihr erzeugen [1])." Also indem die Seele die Erde verläßt und einen Blick auf ihr früheres Leben wirft, setzt sie augenblicklich den Act der Reue über ihre Sünden fort; in dem reinern Lichte, das sie umgibt, entdeckt sie deutlicher die geringsten Makeln, welche ihre Reinheit befleckt haben, und bekennt dieselben vor Gott und den Engeln; sie ergreift mit Eifer die sühnenden Leiden, und wie die hienieden zur Erlangung der sakramentalischen Lossprechung auferlegte Buße verpflich-

---

[1]) L'anima separata del corpo, la quale non si trova in quella nettezza, come fu creata, vedendo in se l'impedimento, e che non le puo essere levato salvo per mezzo del purgatorio, presto oi si getta dentro, e volontieri, e se non trovasse questa ordinazione atta a levare quelle, impanio, in quello instante in lei si generebbe un inferno peggiore del purgatorio. *Trattato del Purgatorio,* della B. Caterina.

tend, und zugleich von dem reuigen Sünder freigewollt ist, eben so ist diese letzte Buße zugleich unvermeidlich und freiwillig. Auf Erden ist die wahre Reue bitter wie der Schmerz, und süß wie die Liebe. Die strengsten Bußwerke haben Qualen für unsere Schwachheit, und wunderbare Freuden für unser Gewissen. Diese Mischung ist in Fegfeuer zu höherer Kraft erhoben: „Die Seelen," sagt ferner die heilige Katharina von Genua, „empfinden eine „so übermäßige Qual, daß keine Zunge sie aussprechen, „kein Verstand auch nur einen Funken davon begreifen „kann [1])." Jedoch hatte sie zuvor gesagt: „Ich glaube „nicht, daß es, mit Ausnahme der Heiligen des Para„dieses, eine Zufriedenheit geben kann, die mit der einer „Seele des Fegfeuers zu vergleichen wäre; und diese „Zufriedenheit nimmt jeden Tag durch die Einwirkung Got„tes zu, die immer kräftiger in jener Seele sich bewährt [2])."

In allen diesen Beziehungen verfolgt also das zur Seelenreinigung angeordnete göttliche Heilsverfahren seinen Zweck bis zu Ende; indem es das Grab überschreitet, entkleidet es sich eben nur der irdischen Formen, und fährt fort, in seiner reinsten Wesenheit zu wirken, bis zu jenem Augenblicke, wo das Reinigungsfeuer seine eigene Nahrung verzehrt hat, und von Dem, was die Sünde war, weder Asche, noch Spur, noch selbst ein Schatten zurückbleibt.

Die vorhergehenden Betrachtungen haben uns gezeigt, wie das Dogma vom Fegfeuer sich an das Bußdogma

---

1) Hanno una pena tanto extrema, che non si trova lingua che la possa narrare, ne intelletto che possa capirne una scintilla.

2) Non credo che si possa trovare contentezza da comparare a quella di un anima del purgatorio, accetto quella de' santi del paradiso: ed ogni giorno questa contentezza cresce per l'influsso di Dio in esse anime, il quale va crescendo.

anknüpft, welches Letztere selbst hinwiederum zum Grundwesen des Christenthums gehört, da die Buße das Mittel ist, wodurch der Christ sich die Versöhnung des Heilandes zueignet. Allein das christliche Leben schließt noch eine andere Bewegung in sich als diejenige, wodurch die Seele die Verdienste Christi anstrebt und in sich concentrirt. Das Gute, was in jeder gläubigen Seele vorgeht, fließt gewissermaßen in die andern über; es trägt, wie wir sehen werden, zum gemeinsamen Leben bei.

Die moralische Welt bietet uns, selbst unter den pflichtgetreuen Christen, eine große Ungleichheit heiliger Werke dar Diese in den ungleichen Stufen der Liebe ihren Grund habende Thatsache tritt besonders in Bezug auf die freiwilligen Leiden hervor. Das Leben der Heiligen zeichnet sich in erhabener Weise durch Liebe und Buße aus. Sie fühlten einen solchen Drang nach Leiden, daß man versucht sein möchte zu glauben, sie hätten alle möglichen Verbrechen abzubüßen; andererseits war ihre Liebe so groß, daß man versucht sein möchte, von Mehrern derselben zu glauben, sie hätten Nichts abzubüßen. Wollten wir annehmen, ihre Leiden hätten nur die Schuld Ihrer Sünden abgetragen; wollten wir sodann, indem wir ihr Leben mit dem Unsrigen verglichen, daraus eine bis zu schrecklichen Verhältnissen sich steigernde Norm zur Bemessung dessen, was unsere Abbüßuug sein muß, ziehen; dieser Gedanke würde für unsere Schwachheit unerträglich sein. Die strengsten Stellen des Evangeliums erlauben uns nicht, die Oeconomie der christlichen Buße bis zu diesem Punkte zu übertreiben. Wenn es wahr ist, daß viele Gläubigen hinter den Gränzen, welche ihre Abbüßung erreichen müßte, zurückbleiben, so ist es ebenfalls offenbar, daß die Heiligen darüber hinaus gehen. Alles Volk Gottes kniet um das Kreuz; indeß sind seine

Reihen nicht alle gleichmäßig demselben nahe gerückt, und sie bringen ihm ungleiche Tribute freiwilliger Leiden, ja oft sehr geringfügige und leichte; allein im Centrum dieses heiligen Volkes, am Fuße des Kreuzesstammes selbst, befindet sich eine Schaar von Seelen, deren Buße zum großen Theile nur reine Liebe ist, und die weit mehr als Opfer, denn als Schuldige leiden.

Diese überschwängliche Buße kann nicht unnütz sein. Die Idee, daß auch nur ein einziges gut ertragenes Leiden verloren gehe, würde schrecklicher sein als die plötzliche Vernichtung eines Sternes am Himmel. Was würde aus der moralischen Ordnung werden, wenn man nicht an die Ewigkeit des kleinsten Theilchens des Guten glaubte; wenn man, während nicht ein Stäubchen im unermeßlichen Raume zu nichte wird, denken müßte, daß es im Wesen Gottes Abgründe gebe, wo Schätze der Heiligkeit hinunterstürzen und verloren gehen?

Es leuchtet daher zunächst ein, daß dasjenige, was überschwänglich als Bußwerk ist, immerhin als heiliges Werk nützlich sei. Die Schuldforderung der Gerechtigkeit ist beschränkt, die Fähigkeit der Liebe ist es nicht; und das Ueberflüssige der Gerechtigkeit fließt in diese unbegränzte Fähigkeit zurück, die Alles bewahrt, was sie enthält, und Alles besser macht, was sie bewahrt. Allein kommen diese Werke nur jenen Seelen zu Statten, bei welchen das Verlangen nach Abbüßung überschwänglich ist und die Gränzen überschreitet, welche die Gerechtigkeit ihnen gesetzt hat? Eine solche vereinzelte Nützlichkeit würde sich mit Dem, was wir vom göttlichen Plane wissen, nicht vereinigen zu lassen scheinen. Das kleinste Atom ist in der unmerklichsten Verrichtung, die es ausübt, nicht ohne Nutzen für die anderen Atome; ein schwacher von der Erde ausgehender Dunst trägt auf Wegen,

die Gott ihm vorgezeichnet hat, seinen Tribut einem in den Lüften schwebenden Behälter, woraus der Regen und die Fruchtbarkeit herabströmen wird. Dennoch wirkt das Vereinigungsprincip in der materiellen Ordnung mit geringerer Kraft als in der geistigen Ordnung; denn wenn sich die Körper zusammenfügen, so durchdringen sich die Seelen. Alles, was gut ist für Ein Glied einer enge verbundenen Familie, ist ein Gut für alle Anderen; Jedes aus ihnen verspürt gleichsam die wohlthätige Rückwirkung desselben. Und doch wirkt in der Ordnung der rein menschlichen Zuneigungen das Vereinigungsprinzip mit geringerer Kraft als im Reiche der heiligen Liebe. In der heiligen Liebe ist Anziehung, mit Ausschluß der Materie; Freundschaft, mit Ausschluß des Egoismus; dort ist Alles, was einigt, mit Ausschluß alles Dessen, was trennt. Es ist nach dem Gebete Christi zu seinem Vater die Vereinigung, die nur die unendliche Vereinigung über sich hat: Mögen sie eins sein, wie wir es sind! Wäre es möglich, zu glauben, daß das Vereinigungsprinzip in dem Maße an Wirksamkeit abnehme, als es göttlicher wird?

Es muß daher wenigstens zugegeben werden, daß jene überschwänglichen Werke der Heiligen gleichsam Gebete sind, welche uns Gnaden erwirken. Allein haben dieselben, außer diesem allgemeinen, nicht noch einen besonderen Nutzen, als vermögend, unsere Buße zu ergänzen? Mehrere Analogien führen uns zu diesem Gedanken.

Jeder von den Theilen, welche die Heiligkeit jener großen Freunde Christi ausmachen, erweist uns nach seiner eigenthümlichen Natur einen besonderen Dienst, der einem unserer Bedürfnisse entspricht. Ihre Worte erleuchten uns, ihre Beispiele helfen unserer Schwachheit nach, ihre Gebete sind eine Stütze für unsere Gebete.

Scheint nicht demgemäß schon, daß auch ihre Abbüßung eine Ergänzung dessen sein könne, was an der unsrigen fehlt?

Sie selbst haben diesen Wunsch gehegt, sie haben darum zu Gott gebetet, sie haben für uns zu leiden bei ihm begehrt. Soll Gott diese Bitte zurückweisen? Welches Gebet soll erhört werden, wenn das der erhabensten Aufopferung es nicht wird? Und wissen wir nicht, daß in der Gottesstadt die Liebe allmächtig ist?

Es ist daher eine sehr christliche Idee, die Verdienste der Heiligen zu betrachten als einen Schatz bildend zum Gebrauche für alle Gläubigen. Wir finden diese Idee in der katholischen Lehre vom Ablasse [1]). Dieselbe gründet sich auf das Prinzip der Gütergemeinschaft in der geistlichen Ordnung. Die Gemeinschaft der physischen Güter kann nicht die Grundlage der weltlichen Gesellschaft sein, weil die Anforderungen der menschlichen Natur und der Familie sich derselben widersetzen. Allein die Gränzen und Hindernisse, denen dies Prinzip in der Körperwelt begegnet, bestehen nicht in der Geisterwelt. Dort wirkt es nach seinem ganzen Wesen, und im geistlichen Reiche der Liebe ist nur derjenige arm, welcher es sein will.

In einer auf Gemeinschaft der Güter dieser Welt gegründeten Gesellschaft müßte immerfort eine ganz väterliche Obrigkeit vermittelst gewisser Bedingungen die Vertheilung der Produkte nach den Leistungen eines Jeden regeln, um die Ordnung, d. h. das richtige Verhältniß der Belohnungen zu den Verdiensten aufrecht zu erhalten,

[1]) Der Ablaßschatz besteht aus den unendlichen Verdiensten des Erlösers und den Verdiensten der Heiligen. Wir reden hier nur von der letztern Quelle, welche eher einige besondere Erklärungen erfordert, und welche, einmal richtig aufgefaßt, uns nothwendiger Weise bis auf die Erstere zurückführt, woher sie selber abgeleitet ist.

und zu verhindern, daß der allgemeine Müßiggang das Ergebniß dieses allgemeinen Ueberflusses werde. Eine solche ist die von der Kirche in der Gemeinschaft der geistlichen Güter festgestellte Ordnung. Die von Christus eingesetzte höchste Autorität ordnet die Bedingungen, welche jeder Gläubige erfüllen muß, um seinen Theil aus dem Versöhnungsschatze zu nehmen, den die Verdienste der Heiligen bilden. Sie bestimmt die Acte der Reue, der Buße, der Liebe, mit einem Worte, die guten Werke, welche man verrichten muß, um Theil daran zu nehmen. Die Strafe wird nur in dem Maße milder, als der Wille sich dem Guten zuwendet. Wenn mehrere Protestanten, welche, ohne die katholische Lehre in dieser Beziehung zu kennen, dieselbe eines unsittlichen Einflusses beschuldigen, den ernsten Versuch machten, sich die moralischen Gesinnungen anzueignen, welche die katholische Lehre zur Erlangung jener Gnaden fordert, so würden sie, meines Erachtens, statt mit diesem menschlichen Ablasse unzufrieden zu sein, so zufrieden mit sich selber sein, daß sie versucht sein möchten, zu wenig an das Bedürfniß zu glauben, das wir Alle in Betreff der göttlichen Nachlassung haben.

Wir haben so eben einzelne Gesichtspunkte bezeichnet in Bezug auf die Versöhnungswerke, welche, nebst dem Sündenbekenntnisse, die beiden äußerlichen Reinigungsmittel bilden. Sie sind gleichsam der Körper der Buße, während die Reue des Herzens die Seele derselben ist. Man vergesse für einen Augenblick die katholische Anordnung; vergesse aber nicht, daß jedes lebendige und tiefe Gefühl entsprechende äußerliche Handlungen hervorzubringen strebt, und suche nun, welches wohl die sinnlichen Formen sein können, worin sich die Reue verkörpern muß, so wird man zur Einsicht gelangen, daß man auf mensch=

lichem Wege die katholische Ordnung erfinden müßte, wenn sie nicht schon durch göttliche Anordnung eingesetzt wäre. Die Bedürfnisse der Seele, denen sie entspricht, sind so mächtig, daß man große Verbrechen, die schier allem religiösen Gefühle entfremdet sind, instinktmäßig getrieben, in dem Bekenntnisse ihrer Verbrechen eine Erleichterung suchen sieht, welche sie sich selber nicht erklären; ja daß man sie bisweilen die Bestrafung als eine Art von wohlthätigem Verhängnisse erflehen sieht. Sobald der Mensch in etwelchem Grade schuldig ist, kann er, wenn gleich in minder sinnlicher Weise, diesen Trieb im Innern seines Herzens erkennen. Soll man sich wundern, in der Oeconomie des Christenthums eine Anordnung zu finden, welche zur Wirkung hat, diesen göttlichen Trieb des Gewissens zu regeln und zu befriedigen? Wenn die Güte Gottes gewollt hat, daß die Religion all unserm Elende entspreche, so muß es keine Lücke in diesem Plane geben; und da wir Alle krank sind, so muß die durch den Erlöser gestiftete Kirche ein Krankenhaus Gottes für die Seelen sein, worin auch Nichts mangelt.

Neuntes Kapitel.

Von dem christlichen Besserungsverfahren.

Betrachten wir nunmehr die christliche Einsetzung unter andern Gesichtspunkten. Die Errichtung des Bußgerichtes hat wesentliche Ergebnisse für die sociale Ordnung gehabt.

Im Alterthume wurde die durch die Gesellschaft auferlegten Strafen als ein Theil des Cultus aufgefaßt.

Der Staat betrachtete den zum Tode verurtheilten Missethäter als eines seiner Mitglieder, das man den Göttern darbingen müsse, um ihren Zorn vom Haupte aller Andern abzuwenden, um in den Leiden einiger Menschen die göttliche Rachgier zu erschöpfen. Diese Idee war besonders vorwiegend in den Ländern und Zeitperioden, die einer theokratischen, auf die Vermischung der geistlichen und weltlichen Macht gegründeten, Regierung unterworfen waren. Jeder Verurtheilte war ein Geweihter, devotus; und in dieser Religion der Strafen nahm die Todesstrafe, welche die Krone derselben war, den Charakter eines Sühnopfers an.

Das Christenthum zerstörte diese erste Grundlage der Strafgesetzgebungen des Alterthums, indem es lehrte, daß das einzige Sühnopfer das freiwillige Opfer des Gottmenschen sei.

Die Strafen hatten noch eine andere Grundlage in den alten Ideen; sie waren eine Rache. Wird ein Individuum von einem andern angegriffen, so ist die erste Regung desselben, wenn seine Seele nicht gewohnt ist, ihre Bewegungen zu zügeln, der Haß gegen seinen Feind. Es beschränkt sich nicht, für seine Vertheidigung zu sorgen, die That, die ihm droht, zurückzuweisen; es will die Person leiden thun, wovon diese That ausgeht. Dieser Naturtrieb ist besonders am Kinde bemerklich, bei dem die Kundgebungen des innern Menschen stets natürlicher sind. Nun aber verhielt es sich gerade so mit den alten Völkern. Bei diesen kräftigen Kindern, in welchen der Nationalegoismus auf eine so hohe Stufe gebracht war, erregten die die öffentliche Sicherheit störenden Verbrechen ein gewaltiges Rachegefühl, das sich mit dem Schwerte des Gesetzes bewaffnete, um sich Befriedigung zu verschaffen. Besonders in jenen Zeitperioden, wo das

theokratische Prinzip gewichen war, um einer bürgerlichen Moral Platz zu machen, tritt dieser haßerfüllte Charakter deutlicher in den Gesetzgebungen hervor. Die Rache des Menschen tritt dort an die Stelle der Rache der Götter. In unserer Zeit sah man diesen Rachedämon wieder in den Körper der Gesetze einziehen, als in den Tagen heidnischen und unheilvollen Andenkens der zu höherm Stande erhobene Henker den Namen Rächer erhielt.

Auch in dieser letztern Beziehung exorcisirte das Christenthum (man verzeihe mir diesen Ausdruck) die alten Gesetzgebungen. Der Geist der Rache ward dem Staate wie dem Individuum untersagt, und es entstand die sociale Barmherzigkeit.

Von den Grundlagen, worauf das Strafgesetzbuch beruhte, blieb eine einzige unter dem christlichen Gesetze bestehen. Diese gesetzliche Grundlage ist die, daß die Strafen ein Hilfsmittel gegen die Verbrechen sind; allein sie können so zu zwei verschiedenen Zwecken angewandt werden. Sie können zum unmittelbaren und wesentlichen Zwecke haben, entweder den Schuldigen, den sie treffen, vom Verbrechen loszureißen, oder die Andern durch die Aussicht auf Bestrafung vom Verbrechen abzuschrecken; mit einem Worte, sie sind ihrem wesentlichen Charakter nach entweder medicinale oder exemplarische Strafen. Diese beiden Zweige der Strafordnung, welche aus einem gemeinsamen Stamme, nämlich aus der Nothwendigkeit, das Laster zu bekämpfen, hervorgehen, gehören in besonderer Weise, die Eine der Gesetzgebung der geistlichen Gesellschaft, die Andere der weltlichen Gesetzgebung an. Der directe Zweck der geistlichen Strafen ist die sittliche Besserung der Individuen, denen sie auferlegt werden. Der Einfluß, den dieselben auf den Geist derer ausüben, welche Zeugen davon sind, ist nur der untergeordnete Zweck der-

selben. Die umgekehrte Ordnung besteht für die durch die weltliche Macht angeordneten Strafen. Die Unterdrückung der Verbrechen durch die Androhung oder das Beispiel der Bestrafung, Das ist ihre vorwiegende Absicht, der die sittliche Besserung der Schuldigen nothwendig untergeordnet ist.

Dies bietet uns, um es im Vorbeigehen zu erwähnen, ein bemerkenswerthes Gesetz der socialen Welt. Man kann sich die Gesellschaft als einen Kreis denken, dessen Mittelpunkt die Einheit des Glaubens und des Gewissens ist, und dessen Umfang die Individuen bilden. Die geistliche Gewalt geht von der moralischen Einheit aus, um den schuldigen Jdividuen freiwillige Strafen aufzuerlegen, wodurch sie geheilt werden. Die weltliche Macht geht von den mit Gewalt über die schuldigen Individuen verhängten Strafen aus, um in der Masse die moralische Einheit zu befestigen. Die Eine bewegt sich gewissermaßen vom Mittelpunkte nach dem Umkreise, die Andere vom Umkreise nach dem Mittelpunkte hin.

Die Kirche hat von Anbeginn den Grundsatz aufgestellt, daß die durch sie den Sündern auferlegten Strafen medicinale seien; sie hat, um den eigentlichen Ausdruck zu gebrauchen, das Besserungssystem in der tiefsten Bedeutung des Wortes eingeführt. Dieser Erbarmungscodex bildet gegenüber dem durch den Verfolgungsdespotismus der römischen Kaiser eingeführten Schreckenscodex einen schönen Contrast.

Die größte Strenge der öffentlichen Buße war drei Arten von Verbrechen vorbehalten [1]); dem Abfalle vom Glauben, dem Ehebruche und dem Morde. Tiefe Gründe

---

[1]) Vgl. Anmerkung 10.

rechtfertigten diese schreckenerregende Kategorie. Da das Gesetz der Liebe oder der Eintracht das allgemeine und Grundgesetz ist, so ist jede Sünde eine Trennung, ein Zerreißen der Einheit. Nun aber gibt es drei Arten von Vereinigung: die der Seele mit dem Leibe, als Grundlage der individuellen Einheit; die des Mannes und des Weibes in der Ehe, als Grundlage der irdischen socialen Einheit; und endlich die Vereinigung der Seele mit Gott, als Grundlage der vollständigen Einheit, der ewigen Gesellschaft, die hinieden beginnt: unum sint, sicut et nos sumus. Die erste dieser Vereinigungen wird in direkter Weise angegriffen durch den Mord, die zweite durch den Ehebruch und ähnliche Unordnungen. Diese beiden Vergehen brechen schon in der Seele, die sich derselben schuldig macht, die Vereinigung mit Gott; allein jene Vereinigung wird unmittelbar und in ihrem Prinzipe selbst angegriffen durch das dritte Verbrechen, die Apostasie. Diese vereinigt in sich, jedoch in einem höhern Grade, das Laster der beiden Andern; denn sie ist einestheils ein Mord, der in der Seele den Glauben, das Prinzip des wahren Lebens, tödtet, ein mörderischer Angriff auf die Wahrheit, der Mutter der Intelligenzen; und sie ist anderntheils der Ehebruch der Seele mit sündhaften Irrlehren, Töchtern des Hochmuthes und unfruchtbaren Müttern des Todes. Für die Apostasie wurde die Buße nach gewissen kanonischen Vorschriften bis zum letzten Lebenstage verlängert.

Aus dem von der Kirche angeordneten Besserungssysteme geht hervor, daß in ihrem Schooße nicht nur jeder Verbrecher innerlich in den Augen Gottes rehabilitir werden kann, sondern auch, daß durch die Einwirkung der Besserungs- und Gesittungsmittel, worüber sie verfügt, eine solche Gewähr einer aufrichtigen und dauerhafte

Reue erlangt werden kann, daß der Schuldige auch äußerlich in den Augen der Menschen wieder rehabilitirt erscheint.

War dieses Prinzip einmal anerkannt, so mußte es nothwendiger Weise auf die weltliche Gesetzgebung Einfluß ausüben, nachdem das Kaiserreich ein christliches geworden war. Man sah von nun an Milderungen des schrecklichen Strafrechtes hervortreten; die der Einwirkung einer moralischen und früher unbekannten wiedergebärenden Kraft unterworfenen Gefängnisse konnten weniger erbarmungslos sein; die Sklaven des Verbrechens erhielten in den Augen des Gesetzes wieder den Charakter von Menschen, den das Christenthum auch andern Sklaven wiedergab, die gleichsam die Gefangenen des Elendes waren. Die Veränderung, die vorging, findet sich in jenem Worte eines Kaisers aus dieser Periode an eine seiner Magistratspersonen vollkommen bezeichnet: „Geh „hin, benimm dich nicht als Richter, sondern als „Bischof."

Der Charakter der Barbaren des Nordens, jener Eroberer des durch das Christenthum unterjochten Kaiserreiches, trat der Bewegung, wovon wir eben geredet haben, hinderlich entgegen. Ein schrecklicher Strafcodex mußte diesen wilden Sitten, welche die Religion nur stufenweise zur Geselligkeit heranbilden konnte, entgegengestellt werden. Jedoch in den furchtbarsten Strafen des Mittelalters zeigte sich das christliche Prinzip bis zum Blutgerüste hinauf. Man sah den Henker durch das Gesetz verpflichtet, die Torturen zu unterbrechen, um sich vor dem Verurtheilten zu demüthigen, und ihn um Verzeihung zu bitten. Ich kenne kein ausdrucksvolleres Symbol des Kampfes beider Elemente, nämlich des christlichen und des barbarischen, der das Mittelalter bildet, als jene Eisenstange,

welche die Glieder des zum Tode Verurtheilten zerschmetterte, und die ihre Schläge unterbrach, um für sich selber Gnade vor dem Kreuze des obersten Richters zu erbitten.

Die Gefängnisse jener Periode mußten in materieller Beziehung unter der Unvollkommenheit der Künste, betreffend das physische Leben, leiden. Wie hätte man darauf bedacht sein können, was man bequeme Gefängnisse nennt, zu errichten, während man allgemein so wenig in der Wissenschaft der Bequemlichkeiten des Lebens fortgeschritten war? Es gibt heutzutage hier und dort Hafthäuser, welche für die Verurtheilen jener Zeit Paläste gewesen wären, und die doch nur eine widerliche Wohnstätte inmitten des Luxus sind, der um sie herum sich bewegt. Die Größe der meisten Uebel erwächst aus einem Vergleiche, und Alles in dieser Welt ist Verhältniß.

Abgesehen von Dem, was auf materielle Vervollkommnung, das Ergebniß der modernen Arbeiten, Bezug hat, wachte das Christenthum über die physischen Bedürfnisse der Gefangenen. Die Denkmäler der kirchlichen Gesetzgebung liefern darüber zahlreiche Zeugnisse. Wir wollen hier nur jenes Dekret eines Concils des sechsten Jahrhundert anführen: „In erbarmungsvoller Absicht haben wir „für gerecht erachtet, daß man beobachte, was folgt; „nämlich: Diejenigen, welche für Verbrechen jeglicher Art „in den Gefängnissen aufbewahrt werden, so wie alle „andern Dürftigen sind jeden Sonntag von dem Archidiakon „oder dem Propste der Kirche zu besichtigen, damit nach „dem göttlichen Gebote die Noth der Gefangenen erbar„mungsvoll gemildert werde; und nachdem durch den Bi„schof eine zuverlässige und fleißige Person angeordnet „worden, um ihnen das Nöthige zu verschaffen, soll ihnen

„eine zuständige Nahrung auf Kosten der Kirche ertheilt „werden. [1])"

In geistlicher Beziehung zumal war das Christenthum fortwährend im Innern der Gefängnisse bei der Hand, um die bürgerlichen Strafen für die sittliche Besserung wirksam zu machen. Das war eine nothwendige Folge der Einsetzung des Bußgerichtes; die Beichte zog unzertrennlich ein Gefolge von Vorschriften, Unterweisungen und Uebungen mit sich, welche dazu bestimmt waren, ihre Folgen vorzubereiten oder zu befestigen. Man muß den Einfluß, den die Religion damals auf das Gemüth der Gefangenen übte, nicht nach Dem beurtheilen, was heutzutage vorkommt. Man sieht aus den Antworten, welche die Vorsteher der Central-Hafthäuser auf die Fragen, die ihnen der Minister des Innern vorgelegt, gegeben haben, daß Mehrere den geringen Erfolg bezeichnen, welchen die Diener der Religion erzielt haben. Allein, wie Beranger in seinem der Academie der Moral- und Staatswissenschaften vorgelesenen merkwürdigen Berichte bemerkt, bedürfte es zur mächtigen Einwirkung auf das Herz der Verurtheilten des Zusammenwirkens aller Kräfte; die Beamten des Gefängnisses müßten die Seelsorger unterstützen. Im Mittelalter fand dieses Zusammenwirken statt; ein Gefängniß war eine Gesellschaft, eine moralische Person, die durch den vereinigten Einfluß ihrer verschiedenen Kräfte die Einwirkung des

---

[1]) Id miserationis intuitu aequum duximus custodiri, ut qui pro quibuscumque culpis in carceribus deputantur, cum caeteris egentibus ab archidiacono seu a praeposito Ecclesiae singulis diebus dominicis requirantur; ut necessitas vinctorum secundum praeceptum divinum misericorditer sublevetur, atque a pontifice insituta fideli et diligenti persona, quae necessaria eis provideat, competens victus de domo Ecclesiae tribuatur. Conc. Aurelianens. quint. anno 549, c. 20.

Christenthums auf die Gefangenen begünstigte, in deren Gemüthe fast außerdem immer wenigstens ein Ueberrest von Glauben blieb, der dem sittlichen Hebel zum Stützpunkte diente; und gerade auf den Grund der großen durch die bewegende Kraft der Religion hervorgebrachten Wirkungen hin dachte man damals weniger an die künstlichen Verfahrungsmethoden, die man seitdem erfunden hat; gleichwie man in Himmelsstrichen, wo der Boden mit leichter Mühe durch den Pflug fruchtbar gemacht wird, weniger sich beeilt, die Werkzeuge des Ackerbaues zu vervollkommnen. Jene Vervollkommnung des Verwaltungsmechanismus der Gefängnisse ist, nach dem moralischen Gesichtspunkte, selbst wieder unter katholischem Einflusse entstanden; die erste Besserungsanstalt wurde nämlich zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in Rom durch einen Papst gegründet. Das Besserungsverfahren kann nach zwei Beziehungen hin betrachtet werden; entweder in der ihm zu Grunde liegenden Idee, oder in seinen Ausführungsmitteln. Die Idee, welche ihm zu Grunde liegt, ist die katholische Idee von der sittlichen Kraft der Bußübungen, Idee, welche gewissermaßen in der Hausordnung eines Gefängnisses verkörpert ist. Welches sind im Grunde genommen die Ausführungsmittel? Das Stillschweigen, die Absonderung, die Arbeit und Enthaltsamkeit gehören schon längst zur Lebensordnung der strengen Klöster. Die materiellen Vorschriften der freiwilligen Bußhäuser, welche die Kirche der Reue öffnet, in die gezwungenen Bußhäuser verlegt, deren Thore der Staat hinter den Verbrechern schließt, Das ist das Besserungsverfahren; unter dieser Lebensregel ist ein Gefangener ein Trappist, mit Ermangelung der Gnadenweihe.

Fassen wir das Gesagte zusammen. Seit achtzehn Jahrhunderten des Christenthums ist die sittliche Wirk=

samkeit der Buße eine eingewurzelte, vorherrschende Idee, eine fortwährende Beschäftigung der christlichen Gesellschaften geworden, weil das religiöse Gericht, nämlich die Beichte, dasselbe ohne Unterlaß im Geiste der Volksmassen gegenwärtig und rege erhielt. Wenn aber eine mächtige Wahrheit in einer großartigen Institution in's Leben getreten ist, so wird sie ein Urbild, und zwar ein fruchtbares Urbild, das um sich herum Nachbildungen, Abbilder Seiner selbst, hervorruft und schafft. Die Bemühungen zur sittlichen Besserung der schuldigen Bürger sind ein Ausfluß der Bemühungen der Kirche zur Bekehrung der sündigen Menschen. Indem die katholische Idee aus der Kirche heraus im Staate hervortrat, zeigte es sich, daß sie in zweifacher Weise zu Werke gegangen war; in direkter Weise bei den der Kirche unterworfenen Völkern, in bloß indirekter Weise bei den protestantischen Völkern, die in Ermangelung der katholischen Anordnungen sich bewogen fanden, in denselben eine Ergänzung zu suchen, welche selbst hinwiederum ihrem Wesen nach der katholischen Bußordnung entlehnt war. Das Besserungsverfahren, der Einwirkung der Kirche entzogen, ist ein Zweig, abgetrennt vom Stamme, der allein ihm Saft und Leben in Fülle mittheilen kann. Die Verwandtschaft zwischen Beiden wird von Tag zu Tag besser gewürdigt. Aeußerst bemerkenswerth ist in dieser Hinsicht die Schlußfolgerung, zu welcher Beranger in der eben erwähnten Denkschrift über das Besserungssystem gelangte: „Er „schloß, indem er den Wunsch ausdrückte, daß die sittliche „Leitung der Gefängnisse religiösen Genossenschaften anvertraut werden möchte. Das wäre besonders nöthig für „die Häuser der Frauen und jugendlichen Verbrecher. Beranger führte als Beispiel an, was sich jetzt in Lyon „zuträgt Es gibt Gefängnisse unter Leitung der barm-

„herzigen Brüder, wo Diese alle Verpflichtungen erfül„len, indem sie zugleich Werkmeister, Beschließer, Lehrer „und Seelsorger sind. Der bewunderungswürdigste Geist „der Liebe und des Wohlwollens beseelt dieselben. Ihre „Sorgfalt erregt die Dankbarkeit der Verurtheilten, die „sich fast Alle ihren religiösen Gesinnungen anschließen. „Eine solche Einrichtung hat den doppelten Vortheil der „eifrigen Pflege und der Sparsamkeit. Hier ist keine auf „Interesse beruhende Berechnung; die Brüder, vom wah„ren Geiste ihres Berufes beseelt, handeln nicht um des „Arbeitslohnes willen, den ihneu die Menschen geben; „der Glaube des Katholicismus gewährleistet ihnen einen „von höherer Stelle kommenden Lohn [1])."

Zehntes Kapitel.

Von der Beichte als civilisirender Anstalt.

Um die moralischen Reichthümer, womit das Christenthum die Menschheit begabt hat, wohl zu begreifen, wäre es gut, wenn wir dieselben einen Augenblick mit den Augen eines Weisen des heidnischen Alterthums betrachten, und Etwas von der Bewunderung fühlen könnten, die derselbe hegen würde, wenn er, plötzlich in diese Welt zurückversetzt, die wunderbaren Schöpfungen sich entfalten sähe, welche das Wort des fleischgewordenen Gottessohnes erzeugt hat.

Wir können uns hier nur mit einer einzigen christlichen Anstalt, mit der Beichte, befassen. Um aber an-

---

[1]) *La paix*, Nummer vom 2. August 1836.

schaulicher zu machen, in welchem Lichte dieselbe uns erscheint, möge man uns erlauben, Plato und Fenelon im Gespräche mit einander einzuführen, wobei der christliche Bischof auf die Zweifel, Probleme und Ahnungen antwortet, die der hehre Schüler des Sokrates in seinem Gemüthe hegte.

Plato.

Göttlicher Greis der neuen Zeiten, kannst du mir eine Frage beantworten, die mich oft beschäftigt hat? Ich habe die Weisheit von Memphis um Antwort gebeten, und auf der Schwelle seiner Tempel blieben die Sphinxe stumm. Ich habe das vernünftelnde Griechenland befragt, und es hat mir Nichts gesagt. Ich habe in den ewigen Ideen den Lichtstrahl gesucht, dessen ich bedurfte; allein der Theil der göttlichen Wesenheit, der mich über meinen Gedanken aufklären konnte, blieb für mich verschleiert. Vielleicht kannst du meine Unwissenheit belehren, wenn etwa irgend ein Gesandter vom Himmel zu den Menschen geredet hat.

Fenelon.

Welches ist diese Frage, o wunderbares Genie, angestaunt in allen Jahrhunderten? welches ist sie?

Plato.

Sage mir, wenn du es weißt: Warum sind die Menschen roh geblieben?

Fenelon.

Ich verstehe dich nicht, Plato.

Plato.

Höre mich an. Unsere Ueberlieferungen erzählen, daß Orpheus, welches nun immer der Weise sein möge, den das Alterthum so genannt, Mitleid mit den Vorfahren der Griechen hatte, die in den Wäldern ein rohes, trauriges, aller Geradheit und Schönheit entbehrendes

Leben führten. Er fand sie in einem sehr elenden Zustande; denn sie hatten weder Gesetze, noch Gerichte, um ihre Streitigkeiten zu ordnen und zu schlichten. Nachdem er sie aber in ein neues Leben eingeweiht hatte, wie denkst du dir da die Veränderung, die in den Beziehungen dieser Menschen unter einander vorging?

Fenelon.

Der Einzelne rächte sich, die Gesellschaft richtete ihn; das Rechtsverfahren trat an die Stelle des Krieges.

Plato.

Deine Antwort enthält viel Sinn in wenigen Worten, und ich billige sie sehr. Allein das ist es gerade, weshalb ich frage, wie es kommt, daß die Menschen nach einer sehr wichtigen Beziehung hin noch im wilden Zustande sind.

Fenelon

Meine Verwunderung wird immer größer, o Plato! denn du mußt doch wissen, daß die Gerichte und Gesetze nicht bloß bei den Griechen eingeführt worden sind, sondern auch noch bei vielen andern Völkern, die ihr Barbaren nennt; auch weißt du, daß Mehrere von Diesen im Besitze jener Einrichtungen gewesen sind vor den Griechen. In dem Maße, als die menschlichen Dinge sich vervollkommneten, vermehrte sich die Zahl der Fälle, wo das Rechtsverfahren den Krieg ersetzte, wo das Urtheil der Gesellschaft an die Stelle der aufbrausenden Rache der Einzelnen trat. Die Gesittung schob die Grenze des wilden Zustandes immer weiter zurück, und verdrängt bis an die Endpunkte der Welt, bildet derselbe heutzutage nur mehr einen engen Gürtel, der die Menschheit umgibt, gleichwie ein Felsensaum bisweilen eine ausgedehnte und fruchtbare Insel einfaßt. Weißt du Nichts von diesen Dingen, o Plato, Orakel der Griechen?

Plato.

Ich antworte in diesem Augenblicke nicht auf deine Frage, und du sollst bald sehen, daß Das unnütz wäre. Allein folge mir einstweilen, obgleich du das Ziel des Weges noch nicht siehst, den mein Gedanke augenblicklich verfolgt. Scheint es dir nicht, daß diese Welt, in der wir für kurze Zeit auftreten, gleichsam ein göttliches Theater ist, und daß die durch den höchsten Gott darin versetzten Menschen Schauspielern gleichen, die auf einer passend eingerichteten Bühne eine Rolle ausführen kommen, und wenn sie die Vorschriften beobachtet haben, auf den Olympischen Spielen die Krone davon tragen werden?

Fenelon.

Ja.

Plato.

Und wenn einzelne Schauspieler in Gegenwart der Menge sich ihrer Rolle schlecht entledigen; wenn sie die geheiligten Gesetze des Rhythmus verachten, indem sie verkehrte Schritte oder unpassende Geberden vornehmen; wenn ihre Maske ungestaltet, ihre Stimme schlecht betont ist, so werden sie hierauf von dem Chorführer zurechtgewiesen und strenge bestraft. Hierin sind sie einer Disciplin unterworfen, und sind nicht, als Schauspieler, im wilden Zustande.

Fenelon.

Ohne Zweifel.

Plato.

Und wenn die Menschen schlechte Handlungen begehen, welche die Gesellschaft stören, und welche die Gesellschaft gesehen hat, so verhängen die Obrigkeiten, auf ihren Gerichtsstühlen sitzend, auch über sie weise und schreckliche Strafen. Sind die Obrigkeiten nicht die Anführer

jener Chöre, welche man Völker nennt, und ist bis dahin nicht die Aehnlichkeit genau?

Fenelon.

Vollkommen genau.

Plato.

Wenn aber die Schauspieler vor ihrem Erscheinen auf der Bühne nicht geprüft, unterrichtet und in Betreff ihrer Fehler gebessert würden, und zwar von solchen Menschen, die in der Kunst des Schönen erfahren sind und die Bestimmung haben, die desfallsigen Regeln aufrecht zu erhalten; wenn diese Menschen nicht, fern von den Augen des Publikums, die geheimen Fehler der Schauspieler gegen diese wunderbaren Regeln beseitigten, jene Fehler nämlich, welche die Quelle aller derjenigen sind, die dieselben vor der versammelten Menge begehen können; müßten wir dann nicht sagen, daß diese Schauspieler disciplinirt und zugleich undisciplinirt, daß sie äußerlich disciplinirt, aber innerlich undisciplinirt oder roh seien?

Fenelon.

Man müßte es sagen.

Plato.

Und da die Menschen Gerichtshöfen unterworfen sind, wenn sie offen zu Tage und vor der Welt die Ordnung übertreten haben, es aber keine Gerichtshöfe für die geheimen Verbrechen gibt, und zumal für die lasterhaften Neigungen der Seele, woraus alle Verbrechen hervorgehen; müssen wir nicht von den Menschen sagen, was wir eben von den angenommenen Schauspielern sagten? Wir sagen darum auch, daß die Menschen in Dem, was die äußern und öffentlichen Handlungen angeht, die ihre Körper verrichten, civilisirt sind; allein daß in anderer Hinsicht ihre Seelen in einer Art von wildem Zustande verbleiben. Verstehst du mich jetzt, o Fenelon?

Fenelon.

Deine Rede gleicht jenen Pfaden, welche auf geheimnißvollen Umwegen zu einem inmitten eines dichten Waldes gelegenen Tempel führen. Indem man ihren Wendungen folgt, glaubt man bisweilen nicht voran zu kommen; man befürchtet, nicht zum Ziele zu gelangen. Allein plötzlich erscheint das erhabene Gebäude, und man tritt hinein, da man es noch fern glaubte. Aus den langen Windungen deiner Fragen sehe ich eine große und heilige Wahrheit hervorgehen, die Gott in deinen Geist gelegt hat, o Plato! und dieser Gott wird mir die Antwort in den Mund legen, die du suchst. Erinnere dich, daß du in deinem Alcibiades gesagt hast, um die Gott gebührende Verehrung kennen zu lernen, müsse man warten, bis ein göttlicher Gesandte sie den Menschen offenbare. Den du erwartetest: er ist gekommen, und alle Dinge hat er wiedergeboren und erhöht. Indem die Gesetzgeber der Völker die Menschen dem wilden Zustande entrissen, errichteten sie Gerichtshöfe für die Körper; allein Christus hat das wilde Leben aus dem Innern des Menschen selbst vertrieben; er hat den Gerichtshof der Seelen angeordnet.

Plato.

Erkläre mir gütigst, mein Freund, diese göttliche Rechtswissenschaft. In jeder Criminalsache findet sich Untersuchung, Anklage, Urtheil und Strafe. Welches ist hier der Untersucher?

Fenelon.

Der Schuldige ist's, unterstützt durch die Reue und durch die Hoffnung.

Plato.

Und der Ankläger?

Fenelon.

Er ist es ebenfalls. Dasselbe Individuum theilt sich gewissermaßen in zwei Ich; das Eine wird angeklagt, das Andere klagt an. In dieser geheimnißvollen Lostrennung entwindet sich der reine Wille dem verdorbenen Willen, der ihn in seinen ineinander verschlungenen Knoten verstrickt hielt, und der sich ablöst und hinfällt gleich einer Schlange, die verendet.

Plato.

Und was thun nun die Richter?

Fenelon.

Diejenigen, welchen der göttliche Heiland die Gewalt, die Sünden zu erlassen, anvertraut hat, thun das Gegentheil von Dem, was die menschlichen Richter thun. In den gewöhnlichen Gerichten wirkt der Richter auf die Anklage hin, und der Schuldige auf die Entlastung von derselben; in dem übernatürlichen Gerichte der Seelen sucht der Richter, jemehr sich der Schuldige anklagt, desto mehr in der Liebe alle Entlastungsgründe, die die Wahrheit gestattet; und wenn er ein Urtheil fällt, so ist es immer ein Gnadenurtheil, denn die Dasselbe begleitende Strafe ist erbarmungsvoll und heilend: einige Entbehrungen für die Sinne, Almosen und Gebete.

Plato.

Warum diese drei Dinge?

Fenelon.

Das Büchelchen, welches die Elemente der christlichen Lehre enthält, lehrt den Weisen wie den Unwissenden, daß jene drei Dinge die Buße ausmachen. Alle glauben es, aber nicht Alle erfassen den Grund davon; nur Derjenige, welcher sich der Betrachtung der göttlichen Dinge befleißt, entdeckt in den gewöhnlichsten Unterweisungen des Katechismus verborgene Harmonien. Die moralische Krank-

heit des Menschen, o Plato, kömmt von zwei Hauptunordnungen her, vom Hochmuthe und von der Wollust; indem diese beiden Unordnungen sich vermischen, bringen sie eine dritte hervor, den Egoismus des Reichthums, der den Charakter von Beiden an sich trägt. Die den Sinnen auferlegten Entbehrungen haben eine besondere Kraft gegen die Wollust; das Gebet, welches den Menschen im Gefühle seiner Ohnmacht demüthigt, heilt die Geschwulst des Hochmuthes, und das Almosen ertödtet den habsüchtigen Egoismus; das Almosen, welches sich wie ein irdischer Thau über den Empfangenden ergießt, um wie ein Thau des Himmels auf den Gebenden zurückzufallen.

Plato.

Ich danke dir, Fenelon, daß du mir die Wunder des Seelengerichtes geoffenbart hast; allein sage mir, werden alle Menschen zur Theilnahme an dieser Gesittung der Gewissen zugelassen?

Fenelon.

Jedes Alter, jeder Rang, jeder Unterschied verschwindet unter diesem gemeinsamen Nivellirungswerkzeuge der Demuth und Vervollkommnung. Der König kniet an diesem Richterstuhle nieder, und der Bettler erhebt sich davon; das kaum zur Vernunft erwachte Kind lernt dort die reinigende Sprache stammeln; und wenn die letzten Seufzer eines Sterbenden sich in demüthige Bekenntnisse umwandeln, so drückt seine beklommene Brust minder schwer die erleichterte Seele. Während oft auf der einen Seite jenes bretternen Thrones, den der Diener Gottes einnimmt, ein großer Sünder sich anschickt, die lange Nacht eines ganzen Lebens von Frevelthaten gleich einem Schleier zu zerreißen; offenbart sich auf der andern Seite die sich selbst unbekannte Unschuld als solche, indem sie sich anzuklagen glaubt. Und das trägt sich zu an allen Orten,

wohin das Licht der Sonne und des Christenthums gedrungen; es gibt keine von einem Volke geredete Sprache, welche nicht durch die christliche Beichte gereinigt worden wäre. Ich kenne kein auffallenderes Zeichen der Vortrefflichkeit unserer Natur. Man hat in dem Selbstmorde einen schrecklichen Beweis für eine der erhebendsten Wahrheiten, für die Unterscheidung der Seele und des Leibes, gefunden. In der That, wenn wir nur Materie wären, so würden wir, wie alle materiellen Wesen, einem unwiderstehlichen Erhaltungstriebe maschinenmäßig gehorchen; damit unsere Organisation bis zur Selbstzerstörung gegen sich angehen könne, muß in ihr ein höheres Prinzip sich finden, das will, was jene nicht wollen kann, das den Lebenskräften gebietet, die Vollstreckerinnen des Todes zu sein. Wohlan! ich glaube auch, daß, wenn wir nur für sinnliche Eindrücke befähigt, das heißt, nur Hochmuth und Selbstsucht wären, die freiwillige Anklage, jener Selbstmord des Hochmuthes, eben so wenig möglich sein würde; der innere Trieb, welcher den Menschen zu dieser Handlung drängt, der ihm dieselbe oft zum Bedürfnisse macht, würde keine Wurzel in uns haben. Wenn unsere ganze Natur darin besteht, vorübergehende sinnliche Eindrücke zu empfinden, so hängt offenbar dieser naturwidrige Trieb mit höhern Geschicken zusammen: der Mensch beichtet, folglich existirt der Himmel. Man hat mit Recht gesagt, daß das Gebet ein charakteristisches Merkmal der menschlichen Gattung sei; allein wenn auch das Thier nicht zu Gott betet, so scheint doch, zum Beispiele, der einstimmige Gesang der Vögel beim Aufgange der Sonne ein Bild unserer zu Gott aufsteigenden Lobgesänge zu sein; die Dichter fassen es so auf. Allein die freiwillige Anklage des Menschen durch sich selbst ist in so hervorragender Weise das unterscheidende Siegel unserer Natur, daß man nach die=

ser Beziehung hin in den unter uns stehenden fühlenden Wesen auch nicht den Schatten irgend welcher materiellen Analogie findet, welcher die Poesie eine Metapher entlehnen könnte. Wenn die alte Philosophie den Begriff des Menschen als den eines betenden Thieres aufstellen konnte, so kann die christliche Philosophie, ohne die alte Begriffsbestimmung aufzuheben, dieselbe durch den Zusatz krönen: Der Mensch ist ein gefallener Engel, der sich anklagt. Durch welche Verstandesverwirrung hat man die mächtigen Verwandtschaften verkennen können, welche diese christliche Anordnung an die menschliche Natur knüpfen? In einem jener Ungewitter, welche von Zeit zu Zeit den menschlichen Geist aufregen, ist der Kopf einzelnen christlichen Gesellschaften schwindlich geworden; sie schafften die Beichte ab, ohne zu wissen, was sie thaten; allein sie fangen an, es zu bereuen [1]). Was jene Menschen betrifft, die nur mit einem höllischen Lächeln darüber zu spotten wissen, die sie an und für sich, und um ihrer selbst willen hassen, so ist das Gefühl der göttlichen Dinge nie in ihnen gewesen, und der wahre sociale Trieb ist ihnen abhanden gekommen; sie haben keine Kenntniß, um mich deines Ausdrucks zu bedienen, von der Gesittung der Gewissen; sie sind eine Art moralischer Wilden, die es vorziehen, daß der Mensch in der Verschlossenheit seiner Seele, durch die Stürme und Abgründe der Leidenschaften hindurch umherirre und verkomme, und die sehr oft selbst dabei nur lernen, blindlings dem Tode entgegen zu gehen in einer unendlichen Unwissenheit der Folgen desselben.

Plato.

Ich erinnere mich, in früherer Zeit einmal gleichsam ein schlagendes Bild der Menschen, wovon du redest, ge=

---

[1]) Vergl. Anmerkung 11.

sehen zu haben. Ich ging spazieren an den Ufern des Meeres, an einem abgelegenen Orte unweit des Vorgebirges Sunium; es war bei Sonnenuntergang. Eine Menschengestalt war auf der Spitze eines von den Wellen bespülten Felsens zusammengekauert. An seinen beschmutzten Kleidern, an seinen verwirrten und starren Gesichtszügen erkannte ich einen jener Menschen, die innerlich von den Furien verfolgt werden, und die fern von den Wohnstätten der Menschen unter Ruinen und Gräbern umherirren. Als er mich bemerkte, richtete er sich auf seinem Felsen auf, und redete für sich ganz allein. Ich unterschied nicht genau, was er sagte; indeß glaubte ich zu hören, daß er die Sonne, und die rächenden Richter seiner Verbrechen, und die Hoffnung verfluchte. Alsdann begann er, auch den schmalen und schlüpferigen Stein, den er zum letzten Zufluchtsorte genommen hatte, zu verfluchen, und indem er ihn mit dem Fuße von sich stieß, stürzte er sich in's Meer, dunkel und tief, wie die Gerechtigkeit Gottes.

Fenelon.

Was hätte ich dir Dinge zu sagen, Plato, über die Geheimnisse des Hochmuthes, welche gewisse Menschen von Schritt zu Schritt dahin bringen, in dem Tode nur einen Sprung in den Schatten zu erblicken! Allein ich will bei meinem Abschiede von dir deine Seele auf andere Bilder ruhen lassen. Der Tod des Christen ist das Hauptwerk des Lebenswortes; und wie die den Menschen reinigende Beichte denselben zum Empfange aller göttlichen Gaben vorbereitet, so ist Dasselbe betheiligt, gar sehr betheiligt an der Hervorbringung der heiligen Tode. Alsdann vorzüglich, an der Schwelle der Ewigkeit, erscheint die Seele des demüthigen Christen in ihren großartigen Verhältnissen, und wenn ich so sagen darf, mit jener hohen moralischen Statur, welche die berühmtesten Sterbenden

eurer alten Welt niemals gehabt haben. Als Sokrates dein Lehrer, als Sokrates im Anblicke des Todes einen Vortrag hielt, um zu beweisen, daß Derselbe kein Uebel sei, war er da so groß, sage mir, war er so schön, als jener christliche Philosoph, der all seine Weisheit in diesem letzten Lichtstrahle zusammenfaßte: Ich glaubte nicht, daß es so süß wäre, zu sterben [1])! Wenn du das Bild dieser beiden Köpfe zu entwerfen hättest, welchem würdest du den Ausdruck edlerer Begeisterung geben? Der Eine verzieh dem Tode, der Andere umarmte ihn. „Warum weint ihr? Ist es denn eine Sünde, „zu sterben?" sagte ein junger Dorfknabe im Hinscheiden von seiner um ihn knieenden Familie. Dergleichen Worte sind bei uns gewöhnlich. O du, der du den Phädon geschrieben hast, du, der auf immer Bewunderung erregende Maler eines unsterblichen Todeskampfes, warum ist es dir nicht vergönnt, Zeuge Dessen zu sein, was wir mit unsern Augen sehen, was wir mit unsern Ohren hören, was wir mit allen verborgenen Sinnen der Seele erfassen', wenn durch ein Zusammenwirken von Umständen, die Gott herbeigeführt hat, durch eine seltene Verkettung von Freude und Schmerz, der christliche Tod in einem neuen Halblichte sich offenbaret, und jenen außergewöhnlichen Abenden gleicht, deren Dämmerungsschein unbekannte und namenlose Farbenmischungen darbietet! Welche Gemälde alsdann! welche Erscheinungen! Soll ich dir Eine vorführen, o Plato? Ja, im Namen des Himmels, ich will sie dir sagen. Ich habe sie vor einigen Tagen gesehen; aber in hundert Jahren würde ich noch sagen, ich hätte sie erst vor einigen Tagen gesehen. Du wirst nicht Alles verstehen, was ich dir sagen werde; ich kann

---

[1]) Suarez. (Anmerk. des Uebers.)

dir von diesen Dingen nur in der neuen Sprache reden, die das Christenthum geschaffen hat; indeß wirst du immerhin genug davon verstehen. Wisse denn: †) Von zwei Seelen, die sich auf Erden erwartet und dort zusammengefunden, und die Gott durch den Namen Gatte und Gattinn vereinigt hatte, indem er vor ihnen eine lange Aussicht von Dem, was man Glück nennt, eröffnete; von diesen beiden Seelen gelangte die Eine durch reinen Wil-

---

†) Ueber die hier erzählte wahre Geschichte, worin der geehrte Verfasser selbst eine wichtige Rolle spielt, ist uns von befreundeter Hand folgende Notiz zugegangen, die wir mit Freuden unsern Lesern mittheilen: „Dieselbe knüpft sich, sagt Sainte-Beuve in seiner literarischen Zeichnung des Abbé Gerbet, an einen rührenden Vorfall, den praktisch religiöse Personen besser als Andere mitempfinden werden, der aber bei Allen gerechte Würdigung finden wird. Vor dem Jahre 1838, vor dem längern Aufenthalte Gerbet's in Rom, hatte sich dieser durch Freundschaftsbande an den zweiten Sohn des Herrn de La Ferronais, frühern Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, enge angeschlossen Der junge Graf Albert de La Ferronais hatte eine junge Russin, Frl. von Alopeus, lutherischer Confession, geheirathet, und sein innigster Wunsch ging dahin, sie zum wahren Glauben zurückkehren zu sehen. Bereits lag er hoffnungslos in Paris darnieder an einem Brustleiden, erst 24. Jahre alt, und er schien seinem Ende mit raschen Schritten entgegen zu eilen, als seine junge Gattin, am Vorabende ihres Wittwenstandes, sich entschloß, in die Religionsgemeinschaft ihres Mannes einzutreten, und mit ihm an demselben geistigen Tische das Brod des Lebens zu empfangen. So ward denn in einer Nacht, (29. Juni 1836) und zwar zur Mitternachtsstunde, durch besondere Erlaubniß in dem Zimmer des Sterbenden das heilige Opfer dargebracht, und zugleich die erste Communion der Gattin, die letzte des Gatten gefeiert. Abbé Gerbet war bei dieser tief ergreifenden Scene Opferpriester und Spender himmlischer Tröstungen, Tröstungen, für welche in solchem Momente nur der Christ sein Herz, und zwar bis zu heiliger Freude aufschließen konnte. Die lebendige Empfindung jenes unvergleichlichen und ans Ideale gränzenden Todeskampfes flößte dem Verfasser den schönen Dialog zwischen Plato und Fenelon ein, worin Dieser dem Schüler des Sokrates offenbart, was Derselbe nicht wissen konnte in Betreff der Dinge des Jenseits, und worin er mit halb gelüftetem Schleier das Bild eines wahrhaft christlichen Todes vor Augen stellt. — „So würde Plato als Christ reden, sagt Lamartine von diesem Dialoge; und sein Lobspruch ist durchaus wahr."

(Anmerk. des Uebersetzers.)

len zum wahren Glauben in dem Augenblicke, wo die Andere durch einen heiligen Tod das wahre Leben fand; die Eine verließ die Schatten des Irrthums, als die Andere im Begriffe stand, den Schatten der Erde zu entgehen; die Eine schickte sich an, zum ersten Male an dem erhabensten Geheimnisse Christi Theil zu nehmen, während die Andere es empfangen sollte als letzten Uebergang zur ewigen Communion. Es war nun eine heilige, tröstliche, von den Engeln und Menschen gewünschte Sache, daß diese beiden Seelen vereinigt ihre Communion oder vielmehr diese eine und doppelte Communion, an demselben Orte, zur selben Stunde, zur Seite nebeneinander empfangen möchten, gleichwie man am Vorabende einer trennenden Reise gemeinschaftlich ein letztes Familienmahl nimmt. Es war auch billig, daß Der, welcher scheiden sollte, und mit so vieler Inbrunst den Glauben für die Bleibende erfleht hatte, es war billig, daß er mit seinen letzten Blicken den Gott in sie einkehren sähe, zu dem er hinzugehen im Begriffe stand, damit er aus der ganzen Fülle seines Herzens sagen könnte: Nun, o Herr, laß deinen Diener in Frieden fahren, weil meine Augen dein Heil gesehen, welches weder das Meinige, noch das Ihrige, sondern das Unsrige ist, o mein Gott! Und da der arme Kranke nicht zur Kirche gehen konnte, dem heiligen Opfer beizuwohnen, so kam das Opfer zu ihm, und ward durch erbarmungsvolle Dispensation das Gemach desselben, auf wenig nahe ein Todtengemach, in ein Heiligthum umgewandelt. Gegenüber diesem Bette, welches schon gleichsam eine Art von Altar war, worauf der sterbende Freund Christi Gott seinen eigenen Tod zum Opfer brachte, stellte man ein Crucifix auf, und errichtete man einen Altar, um auf demselben das Geheimniß des sterbenden Erlösers zu erneuern. Sie

schmückte ihn sodann mit Verzierungen und Blumen aus, denn eine erste Communion ist immer ein Fest. Allein die Stickereien, welche ihre Hand vor dem Altare befestigte, erinnerten an ein anderes Fest; sie waren bei einer andern Ceremonie, an einem andern als dem Trennungstage getragen worden; und nachdem sie von jener Zeit an bei Seite gelegen, kamen sie jetzt wieder zum Vorschein, und erschienen nun hier, gleichsam um uns zu sagen, daß die Freude dieser Welt nur ein durchlöchertes Gewebe ist, sehr hinfällig, und daß unsere Hoffnungen nicht viel mehr als ein Kleiderschmuck sind, der zerreißt. Plötzlich erhellte sich dieses bis dahin dunkle Gemach durch das von den Kerzen des Altares ausgestrahlte Licht, gleichwie der Tod, der finstere Tod sich für den Gerechten durch die Strahlen aufklärt, welche Gott für seine letzten Blicke in Bereitschaft hält. Das Opfer begann, und es war Mitternacht. Warum ward es zu dieser Stunde gefeiert? Ich könnte dir wohl einen Grund davon sagen, den die Menschen wissen; allein ich glaube gerne, daß die Engel Gottes noch andere Gründe davon wissen, weil sie alle geheimnißvollen Uebereinstimmungen der heiligen Augenblicke, Stunden und Zahlen kennen. Es war die Stunde der Geburt Christi, des Anfängers und Vollenders unseres Glaubens, des Urhebers unseres Himmels; und es gab auch dort, ich habe es dir bereits gesagt, zwischen jenem Sterbebette und diesem Altare eine zweifache Geburt, die Eine zum Himmel, die Andere zum Glauben; seltene und auserkorene Zusammenfügung! Ich glaube an jene Harmonien der Stunden zu Gunsten gewisser Seelen; ich glaube, daß die Zeit, so launisch, so oft unsere weltlichen Anordnungen durchkreuzend, in der Hand Gottes ein geschmeidiger und gelehriger Rhythmus ist, der besser als wir es uns denken, den Schicklich-

keitswünschen der Auserwählten gehorcht. Das Opfer also begann um Mitternacht. Eine ganze Familie wohnte demselben bei, und mit ihr ein treuer Freund in allen Leiden.†) Dir zu sagen, welche Gedanken, welche Gemüthsbewegungen damals in allen diesen Seelen vorgingen, ich will es nicht versuchen; keine von ihnen weiß es selbst, was Alles sie Gott hat empfinden lassen. Wie an einem Tage, wo der Himmel zur Hälfte dunkel, zur Hälfte heiter ist, nichtsdestoweniger in einem Nu ein Blitzstrahl den ganzen Raum von einem Pole zum andern durchfährt; so verhielt es sich mit dem Gefühle und dem Gebete inmitten dieser wunderbaren Scene. Diese Blitzstrahlen der Seele waren gewissermaßen zugleich auf allen Punkten des Umfanges gegenwärtig, den Gott dem Herzen des Menschen gegeben, von den süßesten Gedanken an bis zu den zerreißendsten; denn alle Gegensätze waren in diesem heiligen Gemache vereinigt, sie waren dort vor Augen, fühlbar, lebendig: dieser geschmückte Altar, der sich an einen Sarg anzulehnen schien; diese Blumen, welche unter der starren Todeskälte das Herannahen des ewigen und unsichtbaren Frühlings verkündeten; diese Krankenwärterin im dunkelen Gewande††), die gleich einem verschleierten Tode vor der Albe und Stola des Priesters, den Sinnbildern der Unsterblichkeit, da stand; diese weißen Kleider der Neocommunikantin, der Braut Gottes, die sich bald in das schwarze Gewand der Wittwe des Menschen verwandeln sollten; diese erste und diese letzte Communion zusammen vereinigt; dieses Schluchzen und diese Dankgebete, die sich in jeder Seele vermischten; diese zwischen Gatte und Gattin getheilte Hostie, zweifache Wegzehrung,

†) Der Abbé Gerbert. (Anmerk. d. Uebers.)
††) Eine barmherzige Schwester. (Anmerk. d. Uebers.)

für ihn zum Tode, für sie zum Schmerze; diese ganze Familie in frommes Schweigen gehüllt, wobei man nur Thränen, welche auf die Gebetbücher fielen, hörte, und inmitten dieses allgemeinen Niedergesunkenseins, das Haupt des Sterbenden allein auf seinem Lager erhoben, mit Ruhe und Heiterkeit alle diese vom Schmerze gebeugten Häupter beherrschend! Und wenn nun dieses göttliche Schauspiel, so ausdrucksvoll, so redend, selber nur ein Schleier wäre, der andere heiligen Wunder bedeckte; wenn ich dir sagte, daß Die, welche zurückblieb, den Glauben statt des Glückes erfleht hatte, und Der, welcher die Welt verließ, jung und glücklich, sein Leben zum Opfer gebracht hatte, um für Sie den Glauben zu erlangen; wenn er; als er endlich diese Gnade vom Himmel herabsteigen sah, aber als eine Flamme, die, indem sie sein Leben verzehrte, das Brandopfer vollbringen kam, welches er vorbereitet hatte; wenn er, sage ich, bei diesem Anblicke seine schwindenden Kräfte zusammennehmend, in einigen Zeilen, und in Form einer Erhebung zu Gott, eines der erhabensten Testamente sanfter Ergebung und heroischer Liebe entworfen hatte, welches jemals die Seele eines Christen dem Herzen eines Gatten eingeflößt; wenn bisweilen, während ihn bald seine Gedanken zu den Engeln des Himmels trugen, bald seine Blicke auf den theuern Wesen ruhten, die sein Sterbebett umgaben, diese beide Erscheinungen in seinem Geiste sich vermischten, so daß er sie zu verwechseln schien, indem Gott diesen süßen Irrthum zuließ, damit der Uebergang aus dieser Welt in die andere für ihn gleichmäßiger und einfacher würde; wenn in dem Augenblicke, wo er eben die Erde verlassen hatte, sein Bild, das schon in so schönen Zügen in alle Herzen, die ihn genau kannten, eingegraben war, doch noch darin größer zu werden, und sich zu verklären

begann, da man plötzlich in bescheidenen Papieren, die er geheim gehalten, bis dahin unbekannte Züge und Abspiegelungen seiner Seele entdeckte, ähnlich jenen Lichtstreifen, die eine Erscheinung in ihrem Verschwinden hinter sich zurückläßt! Nein, ich kann dir nicht sagen, was ich gesehen und empfunden. Ich habe vordem die Betrachtungen der Weisen über die zukünftige Welt gelesen, ich habe sie befragt über die Geheimnisse des Todes und des Lebens; aber die erhaltenen Aufklärungen sind gar matt neben den Offenbarungen, die jene heilige und große Nacht erleuchteten! Nimmer empfand ich so lebhaft diesseits des Grabes die Gegenwart Dessen, was jenseits des Grabes ist; nimmer erschien mir der Schleier, der zwischen den beiden Welten ausgebreitet ist, so durchsichtig; nimmer hatte ich ein so unmittelbares Bewußtsein unserer Unsterblichkeit! Ich bitte Gott, daß er mir jene Erinnerung für den Augenblick meines Todes aufbewahre; denn erscheint sie mir alsdann wieder, so glaube ich, werden meine letzten Gedanken auf Erden durch einen süßern Uebergang sich an die Anschauung Dessen anknüpfen, was nach dem großen Erwachen folgt!

Elftes Kapitel.

Von der Beichte in ihren Beziehungen zur Frömmigkeit.

Die Gaben der Gnade werden, ebenso wie die der Natur, nach den Gesetzen einer ihrem Ursprunge nach geheimnißvollen, und ihren Ergebnissen nach sichtbaren Ungleichheit vertheilt. Warum wird der Eine mit höhern geistigen Anlagen geboren? Warum wird der Andere zur

Uebung der höchsten Tugenden durch innere und äußere Stimmen angetrieben, welche andere Seelen nicht vernehmen, wenigstens nicht in demselben Grade. Jemehr man die ersten Beweggründe zu begreifen sucht, welche diese Ungleichheiten bestimmen, desto mehr erkennt man, daß sie unbegreiflich sind. Diese Gedanken lenken eben nur unsern Geist auf eine noch geheimnißvollere und tiefere Ungleichheit, auf diejenige nämlich, welche das Sein vom Nichtsein trennt. Warum hat Gott unter allen Wesen, die er hätte können erschaffen, und auf dieser Welt leben lassen, zur Stunde, wo ich Dies schreibe, und zur Stunde, wo du es lesen wirst, warum hat er uns, dich und mich, vor so vielen Andern ausgewählt, die er in den Abgründen des Möglichen gelässen? Diese Frage bietet den hochmüthigsten Versuchen der Vernunft Trotz. Alles, was man eben bemerkt, ist Dies, daß in der Gewährung des Daseins eine unumschränkte und unabhängige Freiwilligkeit obwaltet; und wenn nun diese Freiwilligkeit sich wiederum in der ungleichen Vertheilung der diesem ursprünglichen Geschenke hinzugefügten natürlichen oder übernatürlichen Gaben offenbart, warum sollte man sich wundern, im Walten der Vorsehung wiederzufinden, was man an der Quelle der Schöpfung selbst trifft?

Die ungleiche Vertheilung der Gnaden, in ihrer Allgemeinheit genommen, ist zugleich durch den Glauben verbürgt und durch die Erfahrung bewährt. Wir wollen sie indessen hier nur nach einer besondern Beziehung hin betrachten. Alle Menschen können ausüben, was geboten ist; Alle erhalten zur Erfüllung des Gesetzes göttlichen Beistand, der, mehr oder minder kräftig, zur gemeinsamen Wirkung hat, die Pflichterfüllung Allen möglich zu machen. Allein über dem strenge vorgeschriebenen Guten hinaus liegt das dem freien Willen überlassene Gute; über dem

unbeugsamen Gebote hinaus liegen die geschmeidigen und elastischen Räthe nach dem Maße der einem Jeden verliehenen Kraft; über der unbeweglichen durch das Gesetz gestellten Gränze hinaus eröffnet sich eine Laufbahn, in welcher eine größere Vollkommenheit uns ruft, ohne Zwang, uns einladet ohne Befehl. In dieser Beziehung können die verschiedenen Bewegungen, die verschiedenen Entwickelungen der gläubigen Seelen durch ein Bild vorgestellt werden, welches der schönen Erscheinung des heiligen Petrus, die der Taufe des Hauptmanns Cornelius vorherging, entlehnt ist; obgleich diese Erscheinung ursprünglich eine andere Bedeutung hatte. Alle von schweren Unordnungen freie Seelen leben vom geistlichen Leben; Alle sind gleichsam göttliche Thiere, die unter ihrer irdischen und groben Hülle die himmlische Gabe in sich bergen. Allein die Einen, sich darauf beschränkend, die großen Sünden zu vermeiden, kriechen auf der Heerstraße der Gebote; Andere, schon behender, weil sie sich bemühen, die Neigung zu den geringen Sünden zu bekämpfen, schwimmen mit Freiheit im Gewässer der Gnade, oder durchlaufen mit raschem und sicherm Schritte das Land der Segnungen; Andere endlich, getragen auf den Schwingen der inbrünstigsten Liebe, erheben sich in eine höhere Region, die für die Seele Das ist, was die Luftgefilde für die Körper sind. Dort nun schwingen sich einzelne bevorzugte Seelen bald zur Sonne der Wahrheit und Liebe empor mit dem mächtigen Ungestüme des Adlerfluges, bald schwebend über unsern Unruhen und unserm Elende, und einen unaussprechlichen Frieden über diesen stürmischen Wolken genießend, scheinen auch sie wie jene Seevögel, welche sich über den Stürmen wiegen, bisweilen in den Himmelshöhen einzuschlummern; kurzer Schlummer, der nicht ihre aufopfernde Thätigkeit bei den Lei-

den ihrer Brüder unterbricht, und der nur ein Augenblick der Ruhe zwischen den freiwilligen Abmühungen des heutigen, und den neuen Opfern des morgigen Tages ist. Die evangelischen Räthe, welche die Grade der in unserm Prüfungszustande möglichen Vollkommenheit bezeichnen, gewähren dem durch die Gnade unterstützten freien Willen das Mittel, sich zu seinem erhabensten und reinsten Zustande emporzuschwingen. Das Gebot wird der Freiheit auferlegt als eine moralische Nöthigung, unter welcher sie sich beugen muß; der Rath ist die Freiheit in den Dingen, die sich an die Freiheit in der Seele wendet. Es mußte Räthe geben, damit alle Verdienste dem Menschen möglich würden, damit er nicht nur durch die Erfüllung der Pflicht Etwas von der in den göttlichen Ideen enthaltenen ewigen Ordnung in sich hervorbringen, sondern auch noch die göttliche Liebe in der vollen Freiheit ihrer Gaben nachahmen, und derselben die ihr selbst am meisten ähnliche Huldigung dadurch darbringen könnte, daß er einer freiwilligen Güte durch einen ungeforderten Zoll entspräche.

Viele Protestanten und Vernunftphilosophen verwerfen die Unterscheidung zwischen Geboten und Räthen; sie wollen nur rein und einfach die strenge Pflicht zulassen. Was die Protestanten betrifft, so begreife ich wohl, wie Interessen des Protestantismus sie zu jenem sonderbaren Grundsatze hingedrängt haben, in Folge dessen sie die Grundlage der klösterlichen Anstalten untergruben, die sich gerade der Ausübung der Räthe des Evangeliums widmen. Allein ich begreife nicht, wie der einfachste gesunde Christenverstand ihnen nicht die Täuschung dieses protestantischen Interesses entdeckte, so lange sie nicht aus den Briefen des heiligen Paulus das Blatt herausrissen, worauf geschrieben steht: „Thu Das, und du wirst nicht sündigen. „Thu es nicht, und du wirst besser thun.“ Uebrigens

sage ich zu ihnen, wie auch zu den Rationalisten: Wie seht ihr denn nicht, daß ihr den Menschen in eine verabscheuungswürdige Alternative versetzt? Wollt ihr behaupten, daß Alles, was über das Gebot hinausgeht, ohne Werth und ohne Verdienste sei? Dann gute Nacht alle längern heiligen Gebete, alle erhebenden Betrachtungen, die nicht vorgeschrieben sind; gute Nacht Heldenmuth der Frömmigkeit; gute Nacht aufopfernde Liebe der barmherzigen Schwestern; gute Nacht ihr göttlichsten Schauspiele, die die Erde darbieten kann! Wollt ihr hingegen behaupten, daß dies Alles zur strengen und allgemeinen Pflicht gehöre, daß Jeder verpflichtet sei, seine Seele bis zu dieser Höhe hinaufzuschwingen, daß Jeder, der nicht die Liebe eines heiligen Vincenz von Paul, oder die Frömmigkeit eines heiligen Augustinus habe, auf dem Wege des Verderbens einherwandle? Nun, das ist kein Christenthum mehr, das ist Bastard-Stoicismus, der der ganzen Menschheit eine Vollkommenheit aufbürdet, welche über die gewöhnlichen Kräfte der Natur hinausgeht. In diesem letztern Falle treibt ihr den Menschen zur Verzweiflung, im Erstern entwürdigt ihr ihn.

Das ist also nicht die der Weisheit Gottes und der wirklichen Lage des Menschen angemessene Ordnung. Die gerechten Seelen bilden gewissermaßen ein großes Concert; die Einen sind darin die hohen, die Andern die tiefen Noten; die Einen bilden die Melodie, die Andern die Begleitung. Wenn in einem menschlichen Concerte jede Note das Bewußtsein dessen, was sie ist, und das Gefühl des Erfolges, wozu sie mitwirkt, hätte, so würden weder die hohen Noten stolz, noch die tiefen eifersüchtig sein; Alle würden einsehen, daß das Concert aus dieser ungleichen Mannigfaltigkeit hervorgehe. Betrachten wir von einem egoistischen Gesichtspunkte aus die Ungleich-

heit der Berufe, so werden wir versucht, darin einen Mißklang zu finden; treten wir aber aus diesem Gesichtskreise heraus, der beschränkt ist, wie Alles, was mit dem Egoismus zusammenhängt, dann erkennen wir in diesem vermeintlichen Mißklange die Wesenheit der Harmonie selbst. So sehen wir den allgemeinen Grund jenes geheimnißvollen Gesetzes durchschimmern, während gleichzeitig die Beweggründe, welche die verschiedenen Anwendungen desselben bestimmen, unsern Blicken entgehen. Im Einzelnen genommen, ist dasselbe für uns nur Dunkelheit; in seiner Gesammtheit aufgefaßt, wird es wieder Licht.

Die Kirche richtet sich eben nur nach der Anordnung der Vorsehung und nach den Anweisungen des Evangeliums, wenn sie dadurch, daß sie die Gebote Allen predigt, und zur Beobachtung der Räthe diejenigen Seelen einladet, welche zum Voraus dazu geneigt sind, unaufhörlich jene auserlesene Schaar des gläubigen Volkes durch Neugeworbene zu ergänzen strebt. Der häufige Gebrauch der Beichte ist auch in dieser Beziehung einer der mächtigsten Hebel. Wir haben die Beichte in ihren Beziehungen zum christlichen Leben betrachtet; wir müssen jetzt ihren Einfluß auf das religiöse Leben würdigen. Die große Wirksamkeit dieses Einflusses wird wenig bestritten; denn die meisten Weltleute, die in der Frömmigkeit nur eine Uebertreibung der Tugend sehen, beschuldigen oft die häufige Beichte, daß sie diese Anlage der Seele erwecke und fördere, wie der Hauch das Feuer anzündet und wiederbelebt. Was wird in der That erfordert, um in das fromme Leben einzutreten und Fortschritte darin zu machen? Man muß den Hauptgrundsatz aller Weisheit: E r k e n n e d i c h s e l b s t, zur Ausführung bringen, indem man in die mehr oder minder dunkele Schlupf-

winkel des Gewissens das helle Licht der christlichen Sittenlehre eindringen läßt. Es bedarf zunächst einer Erkenntniß Seiner selbst, seiner Fehler, der Neigungen, aus welchen dieselben hervorgehen, jener oft unmerklichen Falten, durch welche die alte Schlange sich in uns einschleicht; es bedarf, sage ich, einer genauern und tiefern Erkenntniß dieser Dinge, als man sie dadurch erlangen kann, daß man sich darauf beschränkt, auf sein Gewissen einige seltene und zerstreute Blicke zu werfen, die nur eben die Oberfläche der Seele aufdecken. Das Buch des Herzens enthält gar viele Seiten, und diese Seiten sind mit Zeichen bedeckt, wovon die Einen dauerhaft sind, die Andern nur leichte oder undeutliche Spuren zurücklassen. Dieselben gehören zwei Sprachen an, weil es zwei Stimmen im Menschen gibt. Alle diese Linien durchkreuzen sich, ihre Gränzen scheinen sich bisweilen ins Unbestimmte hinein zu vermischen; viele Seiten sind mit Durchstrichen überdeckt. Ein solches Buch will sorgfältig studirt sein, wenn man es entziffern will. Diese Erforschung aber wird nie besser vorgenommen, als wenn sie bestimmt ist, in das Bekenntniß sich umzugestalten. Man hat behauptet, daß man sich nie so gut unterrichte, als wenn man lernt, um zu lehren; die beste Weise, sich selbst gut kennen zu lernen, ist auch die, sich zu studiren, um sich zu erkennen zu geben. Der Gedanke ist genöthigt, klarer und deutlicher zu sein, wenn er zum Worte sich gestalten will, und nun gar zu einem Worte, das Gott anhört in seinem Diener, der es vernimmt.

Welches ist noch eine der Bedingungen des frommen Lebens? Diese Erkenntniß Seiner selbst muß nicht ein Licht ohne Wärme sein, ein kalter Spiegel, der nur ein todtes und unfruchtbares Bild zurückstrahlt. Eine solche Erforschung ist mehr schädlich als nützlich, wenn sie nicht

durch Gesinnungen befruchtet wird, welche zur Ausübung der Pflichten ermuntern. Jener trübsinnige Blick der Seele auf sich selbst erzeugt alsdann nur eine Schwermuth, welche die Kräfte derselben schwächt, und die so nur eine durch die Erkenntniß unserer Uebel selbst in uns hervorgebrachte Krankheit ist. In der Beichte ist diese Erforschung, wie genau sie auch ins Einzelne gehen möge, in hervorragender Weise praktisch. Der Wille, welcher in Bezug auf die Vergangenheit durch die Reue, in Bezug auf die Zukunft durch den guten Vorsatz gegen das Böse ankämpft, geht gleichen Schritt mit dem Verstande, der es aufdeckt; und so wird die Erkenntniß Unserer selbst, statt sich in eine unbestimmte und unmächtige Traurigkeit zu verflüchtigen, eine wirksame Macht, indem sie zu Entschlüssen führt, die gleichsam die Schritte der fortschreitenden Tugend sind.

Allein ich wiederhole es, man beschuldigt selten den häufigen Gebrauch der Beichte eines geringen Einflusses auf das fromme Leben; im Gegentheile, man beschuldigt ihn, nur zu sehr darauf einzuwirken, so daß es sich weit weniger darum handelt, diesen Einfluß festzustellen, als ihn vielmehr zu rechtfertigen; und zwar dadurch, daß die Ansprüche der christlichen Frömmigkeit auf die Bewunderung derer, welche ihr fremd bleiben, zur bessern Würdigung gebracht werden. In einer gewissen Welt, die nicht geradezu feindlich dem Glauben ist, stellen sich manche Leute, welche sich über die Vorurtheile des Volkes in Betreff der Gespenster lustig machen, mit dem Volke auf gleiche Stufe durch ihre Vorurtheile gegen die christliche Frömmigkeit, die auch für sie ein Ding aus der andern Welt ist. Wenn man ihnen davon redet, muß man es oft machen wie der heilige Paulus, da er griechische Verse vor dem Areopage Athens citirte; man muß

ihren Verstand von den Seiten, wo er zugänglich ist, zu erfassen suchen. Wenn ich mich in diesem Augenblicke ausschließlich an die frommen Seelen richtete, so würde ich Anderes sagen als Das, was ich im Begriffe stehe, zu sagen; allein ich wende mich an ihre Tadler, und so muß ich eine andere Sprache reden.

Das fromme Leben ist nach gewissen Beziehungen hin in der moralischen Welt, was in der Gesellschaft der Schmuck und die Zierde ist. Alle civilisirten Völker tragen Kleider; allein man beschränkt sich in dieser Hinsicht nicht auf das Nothwendige, man sucht das Schöne; und in gewissen Kreisen wird diese Sucht eine Kunst, die einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht. Gerade so verhält es sich mit der Seelenwelt: die Frömmigkeit ist die geschmückte Tugend. Und warum sollte es sich nicht so verhalten? Gott selbst gibt uns das Beispiel davon in seinen Werken. Warum hat er mit derselben Hand, welche die Sonnen in den unendlichen Raum hingeworfen, Millionen Blumen über die Erde ausgesäet? Die Wissenschaft mag uns vortreffliche Nützlichkeitsgründe davon geben; sie mag uns erklären, in wie weit die Blumen sehr heilsame physische und chemische Eigenthümlichkeiten haben. Ich glaube es von ganzem Herzen; allein vor Allem glaube ich, daß Gott Dies gethan hat, weil er gewollt, daß die Wohnstätte des Menschen geschmückt sei; weil er gewollt, daß die Natur etwas Anderes als ein riesenförmiges Fabrikgebäude oder ein unermeßliches Hüttenwerk sei; weil er gewollt, daß sein Werk nicht nur den Charakter des Nützlichen, um den irdischen Bedürfnissen des Menschen zu entsprechen, an sich trage; sondern auch das Gepräge des Schönen, um dem unsterblichen Naturtriebe der Seele zu entsprechen. Glaubet ihr, daß Gott kärglicher Weise der moralischen Welt vorenthalten habe,

was er in so verschwenderischem Maße der Natur zugetheilt hat? Lassen wir, wenn ihr es wollt, den Einfluß der Frömmigkeit auf die Werke bei Seite; betrachten wir hier nur diesen täglichen Umgang mit dem Unsichtbaren als ein Zeugniß der Erhabenheit unserer Natur über das Sinnenleben, als einen prophetischen Aufschwung zu jenem andern Dasein, wo die Wahrheit und die Liebe dergestalt mächtige Regungen in uns hervorbringen werden, daß alle irdischen Eindrücke daneben nur geschmacklos und eckelhaft erscheinen würden. Wenn Das auch nur ein Schauspiel wäre, ein Solches verdiente schön genannt zu werden. Man nennt Dies Ueberspannung, und so glaubt man, Alles gesagt zu haben. Ja freilich, wenn eine gewisse Frömmelei die Aufmerksamkeit und den Eifer hinsichtlich der Verpflichtungen des praktischen Lebens vermindert, so liegt dort gar oft nur Ueberspannung des Gehirnes zu Grunde, und ist Dies keineswegs die christliche Frömmigkeit, denn sie treibt zumal das Herz zum Hochmuthe; die wahre Frömmigkeit offenbart sich durch die Kennzeichen der heiligen Liebe. Eng verbunden mit den besondern Pflichten eines jeden Standes, weiß sie die socialen Schicklichkeitsforderungen in den Kreis dieser Pflichten selbst zu ziehen. Nur sieht sie eben alle diese Einzelheiten des Lebens von oben herab, während die leichtfertigen Seelen dieselben von unten herauf ansehen; und wenn Das Ueberspannung ist, so bedeutet dieses Wort nur eine schöne Sache, die wohlthuend ist. Ihr beklagt euch oft über eure glänzende Langeweile; in den Tagen der Leiden findet ihr euer Herz entblößt und arm, Tröstungen erbettelnd, die es selten findet. Wisset denn, daß jene überspannten Seelen, indem sie abwechselnd dem Gebete und der Beschäftigung, der Gemüthssammlung und der Thätigkeit obliegen, dem ganzen Leben mehr Saft und

Kraft selbst in glücklichen Tagen geben, während sie die Bitterkeit der großen Leiden vermindern. Gepriesen sei die Ueberspannung, die im Besitze eines solchen Geheimnisses ist. Auf diesen Grund hin wenigstens solltet ihr sie für weise halten. Ihr findet sie weise in andern Dingen; ein Gesang begeistert euch, ein Meisterwerk eines großen Künstlers versetzt euch in Entzückung; wenn aber eine Seele jene innern Harmonien hört, die Fenelon besungen, so findet ihr dieselbe verrückt, weil ihr taub seid. Ein Mensch, der alles musikalischen Sinnes entbehrt, sieht dich für einen Narren an, wenn er dich über Zusammenstellungen von Noten weinen sieht. Gar viele Blindgebornen sind, wie ich mir einbilde, versucht, uns ein wenig des Unverstandes zu zeihen, wenn sie unsere Ausrufungen beim Anblicke eines schönen Gemäldes hören. Wir nennen Ueberspannung Alles, was über uns hinaus geht; wir klagen in der Seele Anderer den Sinn an, der der Unsrigen mangelt; und nur zu oft auch, ja man muß es sagen, liegt im Grunde dieser kalten Vernunft eine geheime Eifersucht gegen eine sittliche Ueberlegenheit, die uns erschreckt; um unsere Leichtfertigkeit höher zu stellen, suchen wir die Begeisterung der Tugend herabzuwürdigen.

Dieses volle Seelenleben, bewunderungswerth zu allen Zeiten, ist es besonders heutzutage durch den Gegensatz, den es bildet; man sollte ihm Altäre erheben in unserm Zeitalter des Maschinenwesens. Die Errungenschaften der Industrie, welche die Macht des Geistes über die Materie bekunden, die gezwungen ist, allen Bedürfnissen des Menschen zu gehorchen, und die Dienstmagd der Liebe zu sein, jene Errungenschaften liegen in den Absichten Gottes; allein jede große Bewegung, wenn sie nicht hinlänglich geordnet wird, führt zu großen Mißbräuchen. Es

gibt heutzutage hundertmal mehr Verwilderung in den Fabriken, als es jemals übertriebene Frömmigkeit in Klöstern gegeben hat; es gibt Millionen Opfer eines materialistischen Fanatismus. Im Angesichte dieses zunehmenden Verfalls sollt ihr weniger hochfahrend gegen die Begeisterung der Frömmigkeit sein. Die Gesellschaft hat zwei Pole: Geist und Materie. Der Pol der Materie, der unaufhörlich geladen und überladen wird, droht alles Gleichgewicht unter den Kräften der menschlichen Natur zu zerstören; ladet auch den andern Pol. Es wird immerhin eine hinlänglich große Menge geben, die sich zwischen diesen beiden Endpunkten hält. Vermehrt die Seelen, welche den Körper vergessen, um in der Gesellschaft ein Gegengewicht gegen das Uebel zu bilden, das derselben so viele Körper zufügen, welche die Seele vergessen. Es ist gut, daß häufig englische Erscheinungen an all diesem Volke von lebendigen Maschinen vorüberziehen und wieder vorüberziehen. In ihrem geistigen Ueberflusse geben sie der Welt das Almosen des Brodes, welches ihr mangelt; denn der Mensch lebt nicht allein vom Brode, sondern von jeglichem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.

Zwölftes Kapitel.

Betrachtungen über das Irrthumsprinzip, das dem Glauben an die göttlichen Mittheilungen entgegensteht.

Die unzähligen Sterne, welche wir am Himmel entdecken, haben Alle einzeln Verbindungen mit der Erde, der sie einige ihrer Strahlen zutheilen; allein sie haben außerdem mit dem gesammten Weltsysteme, wovon wir

nur einen schwachen Theil bemerken, höhere Verbindungen, die sich in die geheimnißvollen Abgründe des unendlichen Raumes hinein verlängern und vertiefen. So verhält es sich mit den religiösen Wahrheiten, die gewissermaßen das Sternengewölbe der Geisterwelt bilden. Sie haben zwei Seiten; die Eine ist ihre irdische Seite, die sich auf die praktischen Einzelheiten bezieht, woraus das gegenwärtige Leben besteht; die Andere ist allgemeiner, und bezieht sich auf die Gesammtheit des göttlichen Verkehrs mit dem Menschen. Es hält schwer, eine einzige dieser Wahrheiten in passender Weise abzuhandeln, ohne sie nach diesen beiden Beziehungen hin zu betrachten. Die Beichte übt als moralische Disciplin auf die irdische sociale Ordnung einen Einfluß aus, der sich in handgreiflichen Thatsachen herausstellt; wir haben Dies gesehen, indem wir die Verrichtungen untersuchten, welche dieselbe in der geistigen Lebensordnung der Menschen erfüllt. Allein als Verkehrmittel mit Gott knüpft sie an eine höhere Welt sich an. Um sie vollends nach dieser Beziehung hin zu betrachten, wollen wir mit einem flüchtigen Blicke auf diese Welt selbst schließen.

Das menschliche Geschlecht kann mit einem Schiffe verglichen werden, das den Ocean durchfährt. Die Einen sagen: Dies Schiff geht nur deshalb voran, weil der Wind es treibt; alle Bewegungen der Mannschaft thun Nichts dazu. Andere sagen: Es geht nur voran, weil die Matrosen manövriren; der Wind thut Nichts dazu. Andere endlich sagen: Es geht voran, weil die Manöver der Mannschaft sich mit der Richtung des Windes vereinigen.

Die Fatalisten sagen: Der unwiderstehliche Hauch Gottes treibt die Menschen, wohin er will; die göttliche Einwirkung bringt alle menschlichen Handlungen hervor; der freie Wille des Menschen ist nur ein leerer Schein, der aller Wirksamkeit entbehrt.

Die ausschließlichen Anhänger des freien Willens sagen: Es gibt keine göttliche Einwirkung auf die Entschließungen des menschlichen Willens; alle Handlungen des Menschen sind das Erzeugniß seiner Freiheit allein.

Die Christen sagen: Der freie Wille des Menschen ist in eine geistige Mitte gestellt, die vom Geiste Gottes angeweht wird.

Wenn die Menschheit in einem Zustande des Verfalls ist, so muß sich im Menschen eine Grundneigung finden, die ihn nur mit Widerwillen an eine Ordnung von göttlichen Mittheilungen glauben läßt; gerade wie der Wilde, entwürdigter Mensch, Widerwillen hat zu glauben, daß es ein höheres Leben als das Seinige gibt, welches man Civilisation nennt. Zugleich aber muß sich auch in uns ein Gefühl finden, das uns nach einer höhern Welt hinzieht, eine Art verborgener Erinnerung an den Zustand, von dem wir herabgesunken sind.

Der Rationalismus und der Naturalismus sind die wissenschaftlichen Formen des Widerwillens, wovon wir eben geredet haben. Keine Geheimnisse, sagt der Rationalismus; keine Wunder, sagt der Naturalismus, indem er sich unter dem Worte Wunder nicht bloß jede sinnliche Thatsache denkt, die über den Gesetzen der physischen Natur steht, sondern auch jede göttliche Thätigkeit in den menschlichen Dingen, die über dem Zusammenhange der moralischen Ursachen und Wirkungen steht, welche das Gewissen uns offenbart. Diese beiden Systeme sind Brüder, sie sind entsprossen aus einem und demselben Grundgedanken. Der Naturalismus weigert sich, in der moralischen Welt eine Ordnung von Thatsachen anzuerkennen, die nicht nach den Gesetzen der menschlichen Thätigkeit formulirt werden kann, aus demselben Grunde, weshalb der Rationalismus von der intellectuellen Welt alle Glau=

bensmeinung ausschließt, die nicht vollständig in die Begriffsformeln der Vernunft hineingebracht werden kann. Alles, was sich nicht kategorisch unter unsere Auffassungsweisen der nothwendigen Verbindungen von Grund und Folge, Ursache und Wirkung bringen läßt, soll vom menschlichen Geiste ausgeschlossen sein. Das ist die Grundidee dieser beiden Systeme [1]).

Wenn man von dieser Idee ausgeht, und die große Reihe der religiösen Dogmen durchzieht, Alles über den Haufen werfend, was nicht mit dem Rationalismus und dem Naturalismus unter ebener Decke sich bringen läßt, so findet man sich zuletzt dem Probleme der Schöpfung gegenüber. Wie nun aber die Schöpfung auffassen? Will man sie auffassen nach der Beziehung der Ursachen und Wirkungen zu einander, welche die Erfahrung uns an die

---

1) Die nächstfolgenden Beweisgründe sind von derselben Art wie diejenigen, welche die Vertheidiger der Religion oft angewandt haben, indem sie den allgemeinen Einwurf gegen den Glauben an die geoffenbarten Geheimnisse widerlegten. Die Ungläubigen sagen: Die Vernunft verbietet uns, an unbegreifliche Dinge zu glauben. Man antwortet ihnen, daß die Natur und die Materie selbst Geheimnisse darbieten. Die Ungläubigen sagen ferner: Alles, was zur Religion gehört, muß in nothwendiger Weise von der ewigen Wesenheit Gottes herkommen; wir können daher keine göttlichen Mittheilungen zulassen, welche nicht diese metaphysische Nothwendigkeit darbieten. Wir antworten ihnen, daß die Schöpfung selbst nicht als das Erzeugniß der Nothwendigkeit aufgefaßt werden könne. In ihren Erörterungen über die Geheimnisse der Natur, verglichen mit den geoffenbarten Geheimnissen, verkennen die Apologeten nicht den wesentlichen Unterschied dieser beiden Ordnungen von Dingen; allein sie halten fest an einem wesentlichen Merkmale, das ihnen gemeinsam ist, nämlich an der Unbegreiflichkeit. Ebenso läßt die Vergleichung, welche wir zwischen der Naturwelt und einer höhern Ordnung von göttlichen Mittheilungen anstellen, die ganze Verschiegenheit bestehen, welche die beiden Ordnungen im Grunde unterscheidet, und womit wir uns in diesem Augenblicke nicht zu beschäftigen haben; aber einen gemeinsamen Charakter heben wir hervor, der darin besteht, daß sie Beide ein freies Erzeugniß der göttlichen Macht und Güte sind.

Hand gibt? Allein alle besondern Ursachen, die wir kennen, wirken auf Dinge, die früher vorhanden waren als ihre Wirkung; man wird sich demnach die Schöpfung als eine Wirkung Gottes auf eine ewige Materie vorstellen müssen; hiermit gelangt man zum Dualismus. Will man die Schöpfung auffassen nach der Beziehung von Grund und Folge zu einander, welche die reine Vernunft gewährt? Wenn die Welt aus Gott hervorgegangen ist, wie die Folge aus dem Grunde hervorgeht, so ist die Welt nur eine Ausdehnung der göttlichen Substanz; sie existirt mit derselben Nothwendigkeit wie Gott; sie ist ein Attribut Gottes, wie die Macht, die Weisheit, die Güte; sie gehört zu seinem Wesen. Die Welt, mit einem Worte, ist Gott, und der vollständigste Pantheismus ist die höchste Wahrheit.

Man entgeht diesen beiden Systemen nur, indem man behauptet, daß im Schöpfungsacte die höchste Macht mit höchster Freiheit zu Werke gegangen sei. Dieses Wort Freiheit hat, auf Gott angewendet, ohne Zweifel eine übersinnliche, eine höhere Bedeutung als diejenige, worauf sich dieser Ausdruck beschränkt, wenn wir ihn auf die Handlungen des Menschen anwenden. Derselbe könnte nur unvollständig und mangelhaft sein, wenn es darauf ankäme, das Wesen der göttlichen Freiheit zu erklären. Allein wenn er auch ungenügend als positiver Ausdruck ist, so ist er doch unentbehrlich als negative Redensart, weil die menschliche Sprache kein anderes Wort hat, um auszusagen, daß der göttliche Schöpfungsact nicht eine Nothwendigkeit Gottes, oder mit andern Worten, daß die Welt nicht Gott sei.

Verweilen wir hier einen Augenblick; denn die erste Grundlage der Einwürfe des Rationalismus und des Naturalismus gegen eine von den Naturgesetzen verschiedene Ordnung göttlicher Mittheilungen ist so eben ein=

gestürzt. Warum verwerfen sie dieselbe grundsätzlich? Weil dieselbe nicht in die Formeln der Erfahrung und der Vernunft eingezwängt werden kann. Nun aber öffnen sich gleich beim Ursprunge aller menschlichen Fragen zwei Wege: man muß entweder die Schöpfung leugnen, indem man die absolute Identität Gottes und der Welt behauptet; oder anerkennen, daß die Schöpfuug gerade darum, weil sie eine That der höchsten Freiheit ist, alle unsere gewöhnlichen Begriffe von Ursache und Wirkung, alle unsere Kategorien von Grund und Folge übertreffe. Ihr müßt wählen; wollt ihr euch dem Pantheismus in die Arme werfen? Fühlt ihr euch stark genug, zu glauben, daß es keine andere als die göttliche Wesenheit gebe, kein anderer Wille, keine andere Wirkung als göttlicher Wille, göttliche Wirkung; daß Gott Alles thue, was gethan wird; daß der freie Wille, das Laster und die Tugend, das Böse und das Gute, nur Hirngespinste, kurz, daß alle Ideen, worauf die moralische Ordnung beruht, nur ein unerklärlicher Traum des Verstandes seien? Oder aber wollt ihr, um diesen allgemeinen Umsturz der moralischen Welt zu vermeiden, wollt ihr den Glauben bereitwillig annehmen, daß die Schöpfung eine freie That sei, und als solche nicht unter die Begriffe falle, welche bei uns die logische oder metaphysische Nothwendigkeit der Dinge ausdrücken? Allein mit welchem Rechte verwerfet ihr alsdann eine jede beliebige Ordnung göttlicher Mittheilungen, unter dem Vorwande, daß sie denselben Charakter darbiete? Zur Strafe für euere Vernünfteleien gegen den geringsten Theil des Glaubens an jene Mittheilungen der Gnade steht ihr selbst unter dem Drucke einer verhängnißvollen Nothwendigkeit, die euch nach dem Grabe aller Wahrheit hinjagt, gleich jener Stimme, die, nach Bossuet, unaufhörlich den Menschen den Weg des Todes einher=

treibt. Ihr spottet über die irrationale Kraft der Sakramente, weil ihr dieselbe nicht durch eine nothwendige Verbindung an die ewige Wesenheit der Dinge anknüpfen könnt. Gut. Allein knüpft ihr die göttliche Dazwischenkunft, welche durch das Gebet vorausgesetzt wird, besser daran? Ihr werdet also auch Diese leugnen, und mit ihr die Religion, wie sie immer aufgefaßt worden ist. Die Stimme sagt euch: Weiter, weiter! Und die freie Schöpfung, was sagt ihr davon? Ihr stutzt vielleicht; allein formulirt euere Wissenschaft dieselbe besser? Die Stimme ruft euch zu: Noch weiter! Da seid ihr nun Pantheisten, am Rande des unermeßlichen Abgrundes, wo alle Ideen in der Verwirrung durcheinander laufen. Noch einen letzten Schritt: Weiter, — und es geht nicht mehr weiter. Ihr hattet beim Ausgangspunkte gesagt: Was ist dies Atom einer vorgeblichen göttlichen Welt? Ich will es mit meinen Füßen zertreten. Und am Zielpunkte eueres Weges sinkt das Weltall unter euern Füßen zusammen.

Alles Dies beweist nicht über allen Zweifel, daß thatsächlich jene höhere Ordnung existire; sondern es beweist, daß man nicht von Rechstwegen das Dasein derselben leugnen, es beweist, daß man nicht sagen solle: Ich will nicht untersuchen, ob sie ist, weil ich weiß, daß sie nicht sein kann; sondern daß man sagen müsse: Es ist das höchste der möglichen Dinge; ich will sehen, ob diese erhabene Möglichkeit nicht eine wunderbare Wirklichkeit sei. Wenn man sich immer aufrichtig in diese Stimmung versetzte, so würden die geschichtlichen Beweise der göttlichen Dazwischenkunft einen ganz andern Eindruck machen; untersucht man aber Zeugnisse mit einem fixen Hintergedanken gegen die beglaubigten Thatsachen, sagt in demselben Individuum der sich isolirende Rationalismus Nein, während der

gesunde sociale Sinn, der von Zeugnissen lebt, Ja zu sagen bereit ist, so ist Spaltung in der Vernunft, und aus dieser Spaltung kann nur der Zweifel hervorgehen. An unsern Gerichten geht die Entscheidung des Geschworenen, der sich über den Punkt der Thatsache ausspricht, dem Urtheile des Richters vorher, der den Punkt des Rechtes feststellt. Jeder von uns trägt in sich einen Geschworenen und einen Richter; und die Religion, die Tochter Christi, und gleich ihrem Vater, die unsterbliche Angeklagte in dieser Welt, beschwört und befiehlt uns, nicht ihre ewige Verbannung von unsern Seelen auszusprechen, indem wir zu Werke gingen, wie wir es nicht thun wollten, wenn es sich darum handelte, den verdächtigsten Landstreicher zu einer Viertelstunde Gefängniß zu verurtheilen.

Der Irrthum, der im Grunde des Naturalismus liegt, besteht darin, Gott in der Ausübung seiner Macht die Freiheit zu verweigern, welche der Mensch in der Ausübung der seinigen genießt. Ich habe eine thönerne Statue gemacht, und mein Werk ist gut; hierauf verwandle ich, vermöge eines Geheimnisses, das ich besitze, dieselbe in Marmor oder in Gold, und mein Werk ist besser. Wäre ich gezwungen worden, den Thon zu bearbeiten, und derselbe Zwang hätte mich hierauf genöthigt, auch eine kostbarere Materie zu bearbeiten, so würde ich sagen, daß unter der Gewalt dieser einen und selben Nothwendigkeit meine beiden Arbeiten nur eine und dieselbe Ordnung von Thätigkeit ausmachen, weil die Letztere nur eine nöthige Folge der Ersteren wäre. Allein da ich in beiden Fällen frei gehandelt habe, so sind zwei verschiedene Ordnungen vorhanden, weil sie als zertrennlich aufgefaßt werden, indem die Erstere nicht nothwendiger Weise die Letztere nach sich zieht. Die

thönerne Statue ist, wenn man will, ein erstes göttliches Werk. Obgleich dasselbe das Erzeugniß einer freien Handlung ist, so hat es doch nothwendige Folgen, die von den wesentlichen Eigenthümlichkeiten dieses Werkes herkommen. Allein es kann nicht aufgefaßt werden, als die ganze Fruchtbarkeit der göttlichen Liebe erschöpfend. Wenn daher diese Liebe sich, vermöge ihrer Freiheit, entschließt, jenen wesentlichen Eigenthümlichkeiten noch höhere Gaben hinzuzufügen, welche nicht mit Nothwendigkeit daraus folgen, so wird es zwei verschiedene Ordnungen geben; die Erstere wird der Träger, nicht aber das erzeugende Prinzip der Letztern sein. Warum sollte man nun aber diese zweite Ordnung leugnen? Etwa darum, weil sie ein freies Erzeugniß der göttlichen Liebe ist? Aber auf diesen Grund hin müßte man die Schöpfung selbst leugnen. Oder darum, weil sie mitten in die Schöpfung Gaben hineinbringt, die nicht wesentlich zur Natur der Geschöpfe gehören? Allein ist es nicht im Gegentheile vernünftiger, zu denken, daß, nachdem die Ordnung der Natur einmal festgestellt war, die Ausströmung der göttlichen Liebe nicht nothwendig hat aufhören müssen, wie ein versiegter Strom? Oder endlich darum, weil man annähme, daß ein Wesen gerade deshalb, weil es erschaffen worden, sich durch seine innere Kraft allein zu allen Stufen, zu allen Arten des Daseins müßte erheben können, und zwar ohne die geringste Dazwischenkunft der göttlichen Wirkung. Gott würde demnach in Betreff desselben nur mehr ein erhabener Automat auf alle Jahrhunderte hinaus sein; sein Wille hätte auf ewig, ein für allemal, der Thätigkeit entsagt, die ihm eigenthümlich ist. Es liegt weniger Schwierigkeit darin, sich die durch die Schöpfung festgestellte Ordnung in der Weise vorzustellen, daß sie gewissermaßen eine höhere Welt bedinge, in welcher Gott

mit dem Menschen persönlichen Verkehr unterhalte, während uns die Naturgesetze nur den Zusammenhang der untergeordneten Ursachen darbieten. Diese Ordnung von Mittheilungen, wozu die Sakramente gehören, scheint mir derart in Uebereinstimmung mit der Beschaffenheit der göttlichen Güte und mit den Bedürfnissen der menschlichen Natur zu sein, daß es leichter ist, das Geschenk Gottes zu begreifen, als die Verweigerung des Menschen. —

Anmerkungen.

Anmerkung 1.

Der Mensch ist ein Räthsel, zu dessen Lösung der Sündenfall das erste Wort angibt, u. s. w. (Seite 6.)

Bossuet hat sich in einen Ideenkreis derselben Art wie der heilige Augustinus gestellt, wenn er sagt: „Die Weltweisen, die den Menschen von der einen Seite so groß, von der andern so verächtlich sahen, haben nicht gewußt, was denken noch sagen von einer so seltsamen Zusammensetzung. Fraget die Profanphilosophen, was der Mensch sei; die Einen machen ihn zu einem Gotte, die Andern zu einem Nichts; die Einen sagen, daß die Natur ihn wie eine Mutter liebe, und ihre größte Lust und Freude in ihn setze; die Andern, daß sie ihn wie eine Stiefmutter verstoße und als ihren Auswurf betrachte; und eine dritte Partei, die nicht mehr weiß, was sie rathen soll in Betreff der Ursache dieser großen Mischung, antwortet, daß die Natur ihr Spiel getrieben, indem sie zwei Stücke zusammenfügte, die nicht zusammengehören, und daß sie so durch eine Art launenhaften Einfalls jenes Wunderthier gebildet habe, das man Mensch nenne.

„Ihr urtheilt wohl, daß weder die Einen noch die Andern zum Zwecke gekommen sind, und daß nur mehr der Glaube ein so großes Räthsel entwirren kann. Ihr täuschet euch, o ihr Weisen dieser Welt! Der Mensch ist nicht die Lust und Freude der Natur, da sie ihn in so mannigfacher Weise mit Unbilden überhäuft; der Mensch kann auch nicht ihr Auswurf sein, da er Etwas in sich besitzt, was besser ist als die Natur selbst, ich meine die sinnlich wahrnehmbare Natur. Woher denn ein so seltsames Mißverhältniß? Soll ich es euch sagen? Nun, diese schlecht zusammenpassenden Maße, vereinigt mit diesem so prachtvollen Fundamente, rufen sie nicht laut genug, daß das Werk unvollendet da stehe? Schauet dieses Werk an, und ihr werdet Spuren einer göttlichen Hand daran finden; die Ungleichheit aber des Werkes wird euch bald bemerken lassen,

was die Sünde von dem Ihrigen dazu beigemischt hat. O Gott! Welche Mischung? Kaum erkenne ich mich wieder; wenig fehlt, daß ich mit dem Propheten ausrufe: *Haeccine est urbs perfecti decoris, gaudium universae terrae?* „Ist Das jenes Jerusalem? „Ist Das jene Stadt? Ist Das jener Tempel, die Zierde und die „Freude der ganzen Erde?" Und ich sage: Ist Das jener Mensch, geschaffen nach dem Bilde Gottes, das Wunder seiner Weisheit, und das Meisterwerk seiner Hände?

„Er ist es selbst, zweifelt nicht daran. Woher kömmt denn dieser Mangel an Uebereinstimmung? Und warum sehe ich diese Theile so schlecht zusammengepaßt? Darum, weil der Mensch nach seiner Weise über dem Werke seines Schöpfers hat bauen wollen, und vom Plane abgewichen ist. So hat sich denn gegen die Regelmäßigkeit des ersten Entwurfes das Unsterbliche und das Verwesliche, das Geistige und das Fleischliche, mit einem Worte, der Engel und das Thier plötzlich vereinigt gefunden. Das ist das Wort des Räthsels." (Predigt über den Tod.)

An dieser Stelle hat Bossuet nicht sagen wollen, daß der Mensch nicht in einem Zustande hätte geschaffen werden können, wo das Unsterbliche und das Verwesliche, das Geistige und das Fleischliche vereinigt gewesen wäre; denn er gab nach der Lehre der Kirche zu, daß die Befreiung von der bösen Lust und dem Tode nicht nothwendig dem Menschen zukam. Sein Gedanke, wie ich ihn auffasse, ist dieser: Da jene Gaben, obgleich übernatürlich, der Natur des Menschen vollkommen angepaßt, und enge mit ihr verbunden worden waren, und diese Verbindung durch die Sünde gebrochen ward, so begriff er, daß man, ohne über die Gränzen des Glaubens zu gehen, einzelne Spuren dieses Bruches aufsuchen könnte; andererseits glaubte er, indem er die Menschheit beobachtete, dieselben zu erkennen, woraus er schloß, daß man, zur gründlichen Erklärung des menschlichen Wesens, bis zu einer Störung in dem ursprünglichen Plane seiner Erschaffung hinaufgehen müsse.

Anmerkung 2.

Je mehr wir diesen Gegenstand erforschen, desto mehr werden wir überzeugt, daß die moralischen Inductionen u. s. w. (Seite 32.)

Um allem Irrthume über den logischen Werth unserer Betrachtungen im zweiten Kapitel vorzubeugen, wollen wir hier einige

Worte hinzufügen. Folgendes ist der Gesichtspunkt, von welchem aus wir eine Vergleichung angestellt haben zwischen den geologischen Schlüssen Cüvier's, bezüglich einer uralten Umwälzung des Erdballs, und den moralischen Schlüssen, wodurch die Vertheidiger des Christenthums bis zu einer Störung im Urzustande des Menschen zurückgehen können. Diese Vergleichung bezieht sich wesentlich, nicht auf alle Ideen, welche zu den Erörterungen des berühmten Naturforschers gehören, sondern auf Das, was in diesen Erörterungen bloß jene Grundthatsache zu beweisen sucht, daß nämlich eine allgemeine Sündfluth die Oberfläche der Erde durcheinander geworfen. Ebenso haben wir, was den Menschen betrifft, den Anzeichen der innern Umwälzung, die er erlitten, nachgeforscht, ohne in die Erörterungen der Theologen über das Wesen der Erbsünde einzugehen. Wir haben übrigens in demselben Kapitel die andern Verschiedenheitspunkte zwischen den beiden Ordnungen von Erörterungen, die wir verglichen, angegeben.

Anmerkung 3.

Das Mißbehagen, welches sich im Grunde unseres Wesens findet, gibt uns zu verstehen, daß das Gleichgewicht unserer Kräfte zerstört worden ist. (Seite 32.)

Ist in Folge der Erbsünde der Mensch bloß seiner übernatürlichen Gaben beraubt worden, oder aber ist er außerdem in seiner Natur verletzt worden? Die Theologen haben diese Frage erörtert; beide Meinungen sind in den katholischen Schulen behauptet worden. Ist bei Annahme der Ersteren Grund vorhanden, im Menschen Spuren des Sündenfalles aufzusuchen? Das kann schwierig erscheinen; allein ich bin weit entfernt zu behaupten, daß man darauf verzichten müsse. Man begreift, daß eine Natur, die der Vorrechte beraubt wurde, mit welchen sie ausgestattet worden, in Folge dieser Beraubung ein inneres Mißbehagen empfinden könne, gerade ungefähr wie ein Mensch, welcher, an gute Kleidung gewöhnt, sich verurtheilt sähe, seiner Kleider beraubt zu sein, ein besonderes Mißbehagen empfinden würde, das seinen Grund in dem Wechsel der Lage hätte. Was die zweite Meinung betrifft, so setzt sie offenbar voraus, das diese Erforschung möglich und rechtmäßig sei. Ist der Mensch in seiner Natur verletzt worden, so mußte diese Verletzung Spuren zurücklassen, woraus man dieselbe wiedererkennen kann. Jene Art von Schlußfolgerung, an und für sich genommen, knüpft

sich also an eine Meinung, die sich innerhalb der Gränzen der Rechtgläubigkeit hält. Nur muß man bei dieser Richtung sehr sorgfältig bedacht sein, alle Ansicht fern zu halten, woraus, im Widerspruche mit der Lehre der Kirche, gefolgert werden könnte, daß die ursprüngliche Gerechtigkeit, nämlich die Befreiung von der bösen Lust und dem Tode, so wie die Bestimmung zur Anschauung Gottes im Himmel, dem Menschen nothwendig zukam, oder wesentlich zu seiner Natur gehörte.

Anmerkung 4.

Der erste Entwurf derselben wurde ihm gezeigt, bis dahin, daß Christus kommen würde, Allem die Vollendung zu geben, was durch die alten Vorbilder verschleiert war. (Seite 42.)

Wir haben in dem von Adam und Eva geforderten Bekenntnisse das ursprüngliche Anzeichen der moralischen Kraft des Bekenntnisses als Heilmittel der Sünde, und ein Vorbild der sakramentalischen Beichte, welche Jesus Christus einsetzen sollte, gesehen. Bei Beurtheilung dieser Ansicht hat ein katholischer Schriftsteller sich, wie es scheint, ein wenig weit hinreißen lassen, wenn er sagt, daß wir in unserm Eifer, das katholische Dogma von der Beichte zu beweisen, dieselbe bis ins irdische Paradies hinein aufsuchen gegangen wären. Wenn einzelne Stellen unseres Buches es rechtfertigten, uns eine so ausschweifende Vorstellung aufzubürden, so könnte man diese auf denselben Grund hin Kirchenvätern und großen Theologen zuschreiben, die sich über den fraglichen Punkt in viel stärkerer Weise ausgedrückt haben, als wir es gethan.

Der Cardinal Bellarmin sagt, indem er von der sakramentalischen Beichte redet: „Wir sehen das erste Vorbild derselben im dritten und vierten Kapitel der Genesis, wo erzählt wird, wie Gott ein Bekenntniß der Sünde zunächst von Adam und Eva, und später von Cain abverlangt habe. Gemäß diesen Stellen wurde die Beichte gefordert, nicht nur dem Herzen nach, sondern auch mit dem Munde; nicht nur im Allgemeinen, sondern auch im Einzelnen; nicht nur vor Gott, sondern auch vor seinem Diener; denn die Fragen wurden gestellt durch einen Engel, der in menschlicher Gestalt erschien, wie es der Umstand beweist, daß derselbe im Paradiese umherging um die Zeit, da der Wind sich erhob, der Nachmittags weht. Wir ersehen daraus, daß eine große Aehnlichkeit bestand

zwischen jener Beichte und derjenigen, die jetzt dem Priester abgelegt wird, der ja auch ein Engel des Herrn ist, nach dem Propheten Malachias (Kap. 2.); und so ist es nicht ungegründet, daß wir die Eine als das Vorbild der Andern darstellen.

Darum drückt sich Tertullian, indem er dieses Vorbild in seiner Schrift gegen Marcion prüft, folgendermaßen aus: „Gott „fragte, als ob er ungewiß wäre, um den Menschen in dem freien „Willen zu prüfen, den er hatte, zu läugnen, oder zu gestehen, in„dem er ihm dadurch die Gelegenheit gab, freiwillig seine Sünde „zu beichten, und so sich von derselben wieder zu erheben. Ebenso „fragte er Cain, wo sein Bruder wäre, als ob er nicht bereits die „Stimme seines Blutes, die sich von der Erde erhob, gehört hätte. „Allein Gott wollte, daß es in seiner Macht stände, vermöge des „freien Willens sein Verbrechen aus freiem Antriebe zu leugnen, „und durch diese Leugnung selbst es zu vergrößern. So sind uns „zum Voraus Beispiele gegeben worden, um uns zu belehren, daß „wir unsere Sünden eher beichten, als sie leugnen sollen, dergestalt, „daß es schon von dieser Zeitperiode an eine Nachahmung jener Lehre des „Evangeliums gab: Durch deine Worte wirst du gerechtfer„tigt, und durch deine Worte wirst du verdammt werden."

„Der heilige Ambrosius[1]), der heilige Gregorius[2]) nnd der heilige Johannes Chrysostomus[3]) beziehen eben dieselben Bibelstellen auf die Beichte, und sagen, Gott habe die ersten Eltern zum Geständnisse ihres Fehlers bringen wollen, damit sie durch dieses Geständniß das Verbrechen ihres Ungehorsams austilgten[4]).

Folgendes ist die Stelle aus dem heiligen Ambrosius, worauf Bellarmin hinweist: „Und das Weib sprach: Die Schlange hat mich betrogen und ich habe gegessen. Der Fehltritt ist verzeihlich, dem das Geständniß des Schuldigen folgt. Das Weib war nicht in einem verzweifelten Zustande, weil es sich nicht weigerte, Gott zu antworten, sondern im Gegentheile seine Sünde bekannte ... Cain, der sein Verbrechen leugnen wollte, ward nicht würdig erachtet, daß Gott ihm eine Buße auferlege; er ward entlassen, ohne daß ihm eine Strafe bedeutet worden wäre. ... Allein weil Eva ihren Fehltritt gebeichtet hatte, erging über sie ein milde-

---

[1]) *Lib. de Parad.*, c. 14, et *lib. II.* de Cain et Abel, c. 9.
[2]) Lib. XX, *Moral.*, c. 13.
[3]) *Homil.* 18. in genes.
[4]) *De Poenit.* lib. III., c. 3.

rer Urtheilsspruch, der ihr heilsam war, der ihr Vergehen verdammte, ohne die Verzeihung zu verweigern; kraft dieses Urtheilspruches ward sie unter die Botmäßigkeit ihres Mannes gestellt. Die andere Stelle des heiligen Ambrosius besagt dem Sinne nach Dasselbe wieder, was dieser Kirchenvater in Bezug auf Cain an der Stelle gesagt, die wir eben angeführt haben.

Der heilige Gregorius, der auch von Bellarmin angeführt wird, agt Folgendes: „Unsere ersten Eltern wurden gefragt, damit sie dadurch ein Mittel hätten, durch das Bekenntniß die Sünde auszutilgen, die sie durch Uebertretung des Gebotes begangen hatten. Dagegen ward die verführerische Schlange, die nicht zur Verzeihung zugelassen werden sollte, über ihre Frevelthat nicht befragt. Dem Menschen wurde die Frage gestellt, wo er wäre, damit er seinen Fehler anschaue, und, ihn beichtend, erkenne, wie weit er sich von dem Angesichte seines Schöpfers entfernt habe. Allein sie nahmen Beide lieber ihre Zuflucht zu den Tröstungen der Entschuldigung, als zu denen der Beichte.“ Der heilige Kirchenlehrer hebt sodann das Tadelnswerthe in ihrer Entschuldigung hervor, die er als eine bedeutende Erschwerung ihres Fehltrittes betrachtet, er ist in dieser Hinsicht weniger nachsichtig, als der heilige Ambrosius.

Die Anführung der Stelle des heiligen Chrysostomus würde zu lang sein. Seine achtzehnte Homilie *in Genesim* handelt fast ausschließlich über diesen Gegenstand, seine Betrachtungen halten die Mitte zwischen der Strenge des heiligen Gregorius und der Milde des heiligen Erzbischofs von Mailand.

Anmerkung 5.

Dieses vor Gott abgelegte Bekenntniß war nicht eine rein innerliche religiöse Handlung; dasselbe nahm eine äußerliche Gestalt in den Sühnopfern. (Seite 48.)

De Maistre sagt: „Es gibt keinen Lehrsatz in der katholischen Kirche, es gibt sogar keinen der hohen Disciplin angehörenden Gebrauch, der nicht seine Wurzeln in den letzten Tiefen der menschlichen Natur, und folglich in irgend einer allgemeinen mehr oder minder hier und dort entstellten Meinung hätte, die jedoch ihrem Prinzipe nach allen Völkern aller Zeiten gemeinsam ist.

„Die Entwickelung dieses Satzes würde den Stoff zu einem interessanten Werke liefern. Ich werde nicht merklich von meinem Gegenstande abschweifen, indem ich ein einziges Beispiel die-

ses wunderbaren Zusammentreffens anführe; ich will die Beichte wählen, und zwar einzig und allein, um mich leichter verständlich zu machen.

„Was gibt es, das dem Menschen natürlicher wäre als jene Bewegung eines Herzens, das sich zu einem andern hinneigt, um darin ein Geheimniß auszuschütten [1])? Der Unglückliche, zerfleischt von Gewissensbissen und Kummer, bedarf eines Freundes, eines Vertrauten, der ihn anhöre, ihn tröste und bisweilen leite. Der Magen, welcher ein Gift aufgenommen hat, und von selbst in Zuckung geräth, um es wieder auszuwerfen, ist das natürliche Bild eines Herzens, worein das Verbrechen sein Gift ausgeschüttet. Es leidet, es bewegt sich hin und her, es zieht sich zusammen, bis es dem Ohre der Freundschaft, oder wenigstens dem des Wohlwollens, begegnet ist.

„Gehen wir aber von der vertraulichen Mittheilung zur Beichte über, und wird das Geständniß der Autorität abgelegt, so erkennt das allgemeine Bewußtsein in diesem ungezwungenen Bekenntnisse eine versöhnende Kraft und ein Verdienst der Gnade; es herrscht nur Ein Gefühl über diesen Punkt, von der Mutter an, die ihr Kind über ein zerbrochenes Porzellangeschirr oder ein heimlich entwendetes Zuckerwerk zur Rede stellt, bis zum Richter, der von der Höhe seines Richterstuhles herab den Dieb und Mörder ins Verhör nimmt.

„Oft verschmäht der Schuldige, gedrängt von seinem Gewissen, die Straflosigkeit, die ihm das Stillschweigen verhieß. Ein unerklärlicher, geheimnißvoller Trieb, stärker als der Erhaltungstrieb selbst, zwingt ihn, die Bestrafung nachzusuchen, die er vermeiden könnte. Selbst in den Fällen, wo er weder von Zeugen noch von Tortur Etwas zu befürchten hat, ruft er laut aus: Ja, Ich bin es! Und man könnte erbarmungsvolle Gesetzgebungen anführen, die in derartigen Fällen hohen Magistratspersonen die Gewalt anvertrauen, die Strafen zu mildern, selbst ohne sich deshalb an den Regenten wenden zu müssen.

„Man kann sich nicht erwehren, in dem einfachen Bekenntnisse „unserer Fehler, und zwar unabhängig von aller übernatürlichen „Idee, Etwas zu erkennen, das in unendlichem Maße dazu dient, „im Menschen Geradheit des Herzens und Einfachheit der Führung

---

[1]) Bewunderungswerther Ausdruck Bossuet's. (*Oraison funèbre d'Henriette d'Angleterre.*) Mit Recht hebt ihn la Harpe in seinem Lycäum rühmend hervor.

„heranzubilden [1])" Ferner, wie jedes Verbrechen seiner Natur nach ein Grund zur Begehung Mehrerer ist, so ist hingegen jedes freiwillige Bekenntniß ein Grund zur Besserung; es rettet den Schuldigen eben so wohl von der Verzweiflung wie von der Verhärtung, denn das Verbrechen kann dem Menschen nicht innewohnen, ohne ihn zu dem Einen oder Andern dieser beiden Abgründe zu führen.

„Wisset ihr, sagte Seneca, weshalb wir unsere Laster verheim„lichen? Darum, weil wir darin versunken sind; sobald wir sie „bekennen, werden wir geheilt [2]).

„Man glaubt Salomon zu dem Schuldigen sagen zu hören: „Derjenige, welcher seine Verbrechen verheimlicht, wird verloren „gehen; derjenige aber, welcher sie beichtet und davon abgeht, wird „Barmherzigkeit erlangen [3])."

„Alle Gesetzgeber der Welt haben diese Wahrheiten anerkannt, und sie zum Wohle der Menschheit wirksam gemacht. Moses steht an der Spitze. Er verordnete in seinen Gesetzen eine ausdrückliche und sogar öffentliche Beichte [4])"

„Der alte Gesetzgeber der Indier hat gesagt: Je mehr der „Mensch, welcher eine Sünde begangen hat, dieselbe wahrhaft und „freiwillig bekennt, desto mehr streift er dieselbe ab, wie eine „Schlange ihre alte Haut [5])."

„Da dieselben Ideen allerorts und zu allen Zeiten eingewirkt haben, so hat man die Beichte bei allen Völkern vorgefunden, welche die eleusinischen Mysterien aufgenommen hatten. Man hat sie wiedergefunden in Peru, bei den Brahminen, bei den Türken, in Tibet und in Japan [6])."

---

[1]) Berthier, über die Psalmen, Band 1. Ps. XXXI.

[2]) Quare sua vitia nemo confitetur? quia in illis etiamnum est: vitia sua confiteri sanitatis est.,Sen. *Epist. mor.* LIII. — Ich glaube nicht, daß man in unsern Andachtsbüchern bessere Rathschläge für die Wahl eines Gewissensrathes finde, als diejenigen, welche man in dem vorhergehenden Briefe desselben Seneca lesen kann.

[3]) Prov. XXVIII, 13.

[4]) Levit. V. 5, 15 und 18; VI, 6; Num. V, 6 und 7.

[5]) Er fügt unmittelbar darauf hinzu: „Will aber der Sünder eine volle Vergebung seiner Sünde erlangen, so vermeide er besonders den Rückfall!!!" (Gesetze Manu's, des Sohnes des Brahma, in den Werken des Ritters W. Jones, in 4[0], Bd. III. Kap. XI. Nro. 64 und 233.)

[6]) Carli, *Lettere americane,* Bd. I. lett. XIX. — Auszug aus den Reisen Effremoff's, im *Iournal du Nord,* St. Petersburg, Mai 1807, n. 18, S. 335. — Feller. Kath. Philos. B. III. n. 501. u. s. w. u. s. w.

Was hat das Christenthum in diesem Punkte, wie überhaupt in allen Andern, gethan? Es hat den Menschen dem Menschen geoffenbart; es hat sich seiner Neigungen, seiner ewigen und allgemeinen Glaubensgrundsätze bemächtigt; es hat jene alten Fundamente bloßgelegt; es hat sie alles Unrathes, aller fremden Beimischung entledigt; es hat ihnen den göttlichen Ehrenstempel aufgedrückt, und auf diesen natürlichen Grundlagen seine übernatürliche Theorie der sakramentalischen Buße und Beichte aufgestellt [1]."

In den Betrachtungen, die man so eben gelesen, hat de Maistre sich nicht das Ziel gestellt, Alles zu erforschen, was den Ursprung dieses religiösen Gebrauches bei den verschiedenen Völkern erklären kann. Er bemerkt bloß, daß derselbe eine Wurzel in jenem Instincte des allgemeinen Bewußtseins habe, welches der aus freien Stücken abgelegten Beichte eine versöhnende Kraft beilegt. Indeß glaube ich, daß man auch noch einem andern Erklärungsprinzipe Rechnung tragen müsse. Es ist Dies der überall verbreitete Gebrauch der Sühnopfer. Da diese Opfer ein durch Zeichen ausgedrücktes Wort waren das ein Bekenntniß der Schuld enthielt, so hatten sie eine Art Verwandtschaft mit einer religiösen Handlung, wobei man einen mehr artikulirten Ausdruck, oder das Wort im eigentlichen Sinne, gebraucht hätte. Ein Uebergang von dem Einen zum Andern ist nicht zu verkennen. Diese Bemerkung wird bestätigt durch ein Kapitel der Gesetze des Manu, woraus de Maistre eine merkwürdige Stelle ausgezogen, die wir, in demselben Sinne aufgefaßt, in der Uebersetzung jener alten Sammlung von Loiseleur-Deslonchamps wiederfinden: „Je nach der Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit des durch „einen Menschen, der eine Missethat begangen hat, abgelegten Be„kenntnisses streift derselbe diese Missethat ab, wie eine Schlange „ihre Haut [2]." Diese Anempfehlung findet sich eingeschoben in einer langen Reihe von Vorschriften, die sich auf die Opfer und Sühnungsgebräuche beziehen. Dieselbe Bewandtniß hat es mit jener andern Stelle desselben Kapitels, wo es sich um eine besondere durch einen Brachmanen begangene Sünde handelt: „Er kann sein Verbrechen „abbüßen, indem er dasselbe in einer Versammlung der Brachmanen „und der Kchatriyas, vereinigt zum Opfer des Pferdes (Aswa„medha), bekennt, und sich nach dem Ende der Ceremonie mit

---

[1] Vom Papste, B. III, Kap. 3.
[2] B. XI, No. 228.

„den übrigen Brachmanen badet. Die Brachmanen sind erklärtermaßen die Grundlage, und die Kschatriyas der Gipfelpunkt des „Systems der Gesetze; folglich ist derjenige, welcher seinen Fehler „in ihrer Gegenwart, wenn sie vereinigt sind, bekennt, davon gereinigt [1])." Indeß beziehen sich die beiden eben angeführten Stellen nur auf die öffentlichen Vergehen. Erst in dem letzten Theile des Kapitels, von No. 24 an, ist Rede von den geheimen Sünden. Dieser Theil beginnt also: „Ich habe euch gemäß dem Gesetze das „Versöhnungsmittel der öffentlichen Vergehen erklärt; vernehmet „jetzt, welches die passenden Sühnungen für die geheimen Vergehen sind." Das Sündenbekenntniß findet sich nicht unter diesen Vorschriften.

Anmerkung 6.

Petrus Galatinus hatte schon auf mehrere dieser Zeugnisse aufmerksam gemacht. (Seite 49.)

Petrus Galatinus, ein italiänischer Jude, bekehrte sich zum Christenthume, und trat in den Orden des heiligen Franziscus. Dieser Schriftsteller gehört dem fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte an. Sein Buch führt den Titel: *Petri Galatini opus de arcanis catholicae veritatis, hoc est, omnia difficilia loca Veteris Testamenti, ex Talmud aliisque hebraicis libris, quum ante natum Christum, tum post scriptis, contra obstinatam Judaeorum perfidiam absolutissimus commentarius.* (Basileae anno M. D. L.) Diese Schrift enthält interessante Forschungen. Das ganze dritte Kapitel des neunten Buches bezieht sich auf die Beichte.

Anmerkung 7.

Sehr hervorragende Theologen haben auch festgestellt, daß der religiöse Gebrauch des Sündenbekenntnisses unter dem mosaischen Gesetze bestanden, namentlich der ehrw. Cardinal Bellarmin, der ganz besonders diesen Punkt hervorgehoben hat. (Seite 49.)

Einige Personen haben Neuerung und Seltsamkeitssucht in Dem finden wollen, was wir über denselben Gegenstand gesagt haben.

[1]) Nro. 82 und 83.

Wir glauben, daß ihre Verwunderung darin ihren Grund habe, daß sie nicht durch ihre Studien dahin geführt wurden, über diese besondere Frage große Theologen und sehr geschätzte Commentatoren der heiligen Schrift zu Rathe zu ziehen, die sich damit beschäftigt haben. Deshalb glauben wir, hier einige Belege anführen zu müssen; wir werden Sorge tragen, dieselben nicht in dem Maße, als es uns möglich wäre, zu vervielfältigen, um diese Anmerkung nicht allzu sehr in die Länge zu ziehen.

Sehen wir zunächst, was der Cardinal Bellarmin in seinem berühmten Werke Von den Controversfragen sagt. Die vierte allgemeine Controverse dreht sich um das Bußsakrament. Er widmet darin das dritte Kapitel des dritten Buches der Untersuchung, welches in den Jahrhunderten vor dem Evangelium die Vorbilder der christlichen Beichte gewesen seien.

„Die Sakramente des Christenthums, sagt er, und besonders diejenigen, welche am nothwendigsten sind, finden sich nicht einfach in den heiligen Büchern angegeben, sondern man sieht in der heiligen Schrift, daß sie zuerst im Natur- und im mosaischen Gesetze angekündigt und vorbedeutet, hierauf verheißen, sodann durch Christus eingesetzt, und endlich den Gläubigen anempfohlen und von ihnen empfangen wurden.

„So wurde die Taufe im Naturgesetze vorbedeutet durch die Arche Noe's und die Beschneidung; in dem geschriebenen Gesetze, durch den Durchgang durch das rothe Meer und den Teich Bethsaida; endlich, beim Herannahen des Gnadengesetzes, durch die Taufe des heiligen Johannes. Hierauf wurde sie durch Jesus Christus verheißen [1], und sodann in ausdrücklichen Worten geboten [2]; endlich sieht man sie gespendet und anempfohlen in verschiedenen Stellen der Apostelgeschichte und der Briefe des heiligen Paulus.

„Ebenso wurde das Altarssakrament zuerst unter dem Naturgesetze vorbedeutet durch das Brod und den Wein Melchisedechs; in dem geschriebenen Gesetze, durch das Osterlamm und die Schaubrode; im Evangelium selbst, durch die Brodvermehrung. Sodann wurde es verheißen [3], hierauf eingesetzt [4]; endlich wurde es durch die Apostel empfangen und anempfohlen [5]).

---

[1]) Wenn Einer nicht wiedergeboren wird ... u. s. w. Joh. 3.
[2]) Taufet alle Völker u. s. w. Matth. 28.
[3]) Das Brod, welches ich geben werde u. s. w. Joh. 6.
[4]) Nehmet hin und esset u. s. w. Matth. 20.
[5]) Apostelgesch. 1, 2. Cor. 10 und 11.

„Dasselbe läßt sich in Betreff der Beichte nachweisen. Wirklich forderte Gott mehrmals unter dem Naturgesetze die Beichte der Sünde; er schrieb sie deutlicher vor in dem Gesetze Mosis; er stellte verschiedene Vorbilder derselben im Evangelium auf; er verhieß sie hierauf, und setzte sie ein; endlich sieht man zur Zeit der Apostel den Gebrauch derselben, so wie die Ermahnungen und Empfehlungen, die sich darauf bezogen.

„Da wir nun in dem vorhergehenden Kapitel von der Verheißung und Einsetzung gesprochen haben, woraus sich der Hauptbeweisgrund dafür ziehen läßt, so wollen wir jetzt einige Worte über Mehreres sagen, was der Verheißung und Einsetzung vorangegangen oder nachgefolgt ist, und keinen geringen Werth zur Bestätigung derselben Wahrheit hat.

„Nun aber kann man zwei Beweisgründe aus den Vorbildern ziehen: 1) Wenn die Beichte, welche Gott im alten Testamente forderte, ein Vorbild war (was sich nicht leugnen läßt, da Alles in demselben Vorbild ist, Cor. 10), so muß es auch nothwendig im neuen Testamente eine von Gott verordnete Beichte der Sünden geben, und zwar eine Beichte, die, was Genauigkeit und Vollkommenheit betrifft, eben so sehr erhaben über die frühere ist, als die Wirklichkeit über den Vorbildern steht. 2) Wenn die Beichte vor einem Diener Gottes nothwendig war zu einer Zeit, wo die Priester noch nicht die Macht, die Sünden zu erlassen, erhalten hatten, wer wird daraus nicht den Schluß ziehen, daß um so mehr die Beichte als nothwendig vorgeschrieben werden mußte zur Zeit des neuen Bundes, wo wir mit so großer Wirkung beichten können, daß eine sichere Lossprechung der regelrechten Beichte unmittelbar folgt?"

Bellarmin führt zunächst als erstes Vorbild die von Adam und Eva geforderte Beichte an; wir haben bereits mitgetheilt, was er in dieser Beziehung sagt. Er stellt sodann ein zweites Vorbild auf in den mosaischen Verordnungen, welche die Aussätzigen verpflichteten, sich den Priestern zu zeigen, die beauftragt waren, ein Urtheil zu fällen, wonach die Einen außerhalb des Lagers bleiben mußten, die Andern nach ihrer Heilung wieder dahin zurückkehren konnten. Er fährt mit folgenden Worten fort: „Das dritte Vorbild ist die Beichte, welche Gott im alten Testamente eingesetzt hat, in der man nach seiner Verordnung die Darbringung eines Opfers, als eine Art Genugthuung, hinzufügen mußte. Dies ersehen wir aus dem fünften Kapitel des Buches Numeri, und auch aus dem fünften Kapitel des Leviticus. Wenn die vorbildliche Beichte von Gott

eingesetzt worden, und nach göttlichem Rechte nothwendig war, um wieviel mehr verhält es sich ebenso mit der Beichte, welche durch sie vorgebildet wurde?"

„Martin Chemnitius (ein protestantischer Schriftsteller, der gegen Bellarmin schrieb) hat im zweiten Theile seiner *Untersuchung* behauptet, daß es sich an jenen Stellen nur um eine im Allgemeinen abgelegte Beichte handele. Er sagt: „Es gab eine „derartige Beichte im alten Testamente dann, wenn Jemand dem „Priester ein Opfer brachte, das für eine Sünde, ein Verbrechen, „eine Unwissenheit, eine Auflehnung u. s. w. geopfert werden sollte. „Das Gesetz erforderte nicht, daß diese Sünde dem Priester in „spezieller Weise, mit Aufzählung aller ihrer Umstände, erklärt „würde." Diese Stelle des Chemnitius, sagt Bellarmin, gibt mir Gelegenheit, hier zu beweisen, daß es sich um das Bekenntniß einer nach ihrer Gattung bestimmten Sünde handelte.

„Die Worte der Schrift im fünften Kapitel des Buches Numeri sind folgende: „Wenn ein Mann oder eine Frau irgend „einige der Sünden, die gewöhnlich von den Menschen zu geschehen „pflegen, begangen, und das Gebot des Herrn aus Nachlässigkeit „übertreten, und irgend einen Fehltritt gethan, so sollen sie ihre „Sünde beichten." Hierüber ist zweierlei zu bemerken: Erstens findet sich das Zeitwort *sie sollen beichten* im Hithpaël, was die Bedeutung verstärkt; dergestalt, daß dieses Wort genau also wiedergegeben werden kann: *sie sollen ausdrücklich und deutlich beichten*. Zweitens finden sich diese Worte, *sie sollen ihre Sünde beichten*, im hebräischen Texte mit mehr Umschreibung. Man liest dort in der That: *sie sollen ihre Sünde beichten, die sie begangen haben*. Aus diesen beiden Bemerkungen schließe ich, daß gemäß jener Vorschrift die Sünde nach ihrer Gattung durch ein deutliches Bekenntniß erklärt werden mußte. Wenn es genügte, bloß im Allgemeinen zu beichten, so würde die Schrift nicht sagen: *sie sollen offen jene Sünde beichten, die sie begangen haben*, sondern einfach: *sie sollen ihre Sünden beichten*.

„Im Leviticus, K. 5, wo unsere Vulgata sagt: *er soll Buße thun für die Sünde*, hat der hebräische Text denselben Ausdruck, den wir eben in dem Buche Numeri bemerkt haben: Wenn er in einem dieser Dinge gesündigt hat, so soll er *offen die Sünde beichten, die er gesündigt hat* (*peccatum quod peccavit*).

„Außerdem beweisen die Zeugnisse der Rabbiner und die Sitte des jüdischen Volkes ganz klar, daß jenes Gebot in dem Sinne eines ausdrücklichen und speziellen Bekenntnisses der Sünde, für welche man ein Sühnopfer darbringen mußte, zu nehmen sei. Was die Sitte der Hebräer angeht, haben wir das Zeugniß des Thomas Waldensis, Bd. 2, über die Sakramente (S. 137), wo er bezeugt, daß er von den Juden in Oesterreich erfahren habe, Dies wäre die Sitte ihres Volkes; ferner dasjenige des heiligen Antonin, der uns im dritten Theile seiner Summa theologica (Tit. II, K. 6, §. 1) sagt, daß die unterrichteten Juden vor ihrem Tode ihre Sünden irgend einem Leviten zu beichten pflegen, wenn ihnen ein Solcher zu Gebote steht. Was die Zeugnisse der Rabbiner betrifft, so vergleiche man P. Galatinus (B. 9, K. 3), welcher durch eine Menge rabbinischer Aussagen beweist, daß man in der Beichte die Gattung und die Umstände der Sünde ausdrücken mußte.

„Hierzu kommt noch in Betracht, daß, aller Wahrscheinlichkeit gemäß, der Ecclesiasticus (K. 4) zur Beobachtung jener Vorschrift des Gesetzes ermahnt, wenn er sagt: „Laß dich die Scham nicht ab„halten, deine Sünden zu beichten." Nun aber tritt man gewöhnlich nicht vor der Scham zurück in der Beichte, die Gott allein, oder einem Menschen in allgemeiner Weise abgelegt wird, sondern nur in derjenigen, die dem Menschen in spezieller Weise abgelegt wird, wie die Erfahrung es hinlänglich bezeugt."

Gehen wir nunmehr zu den Commentatoren über. Wir haben bereits die Stelle des Estius über das durch den Hohepriester abgelegte Bekenntniß am Versöhnungsfeste angeführt. Allein wir müssen uns hier mit dem den Einzelnen vorgeschriebenen Bekenntnisse beschäftigen. Ueber diesen Punkt knüpfen sich die Bemerkungen der Commentatoren vorzüglich an die Stellen des Leviticus und Numeri, die wir so eben von Bellarmin angeführt gesehen haben, so wie an einige andere darauf bezügliche Stellen. Bei der Erklärung der Worte des Leviticus drückt sich Cornelius a Lapide folgendermaßen aus: „Er soll Büße thun für seine Sünde." Der hebräische und der chaldäische Text besagen: Er soll die Sünde beichten, welche er begangen hat. Und wirklich belehren uns die Hebräer, daß eine besondere Beichte der Sünde hier gefordert werde. Gemäß ihnen mußte derjenige, welcher ein Opfer darbrachte, seine Hände zwischen die Hörner des Opferthieres legen, und sagen: „Ich werfe mich dir zu Füßen, Herr. Ich habe gesündigt, ich habe „böslich gehandelt, ich habe gefrevelt, ich habe Dies und Jenes ge„than: ich bereue meine Handlungen, und schäme mich derselben;

„nimmermehr werde ich Aehnliches thun.“ Gemäß den Hebräern dienten die Opfer zu Nichts und sühnten keine Sünden, wenn nicht Buße und Beichte hinzukam, und zwar nach der Verordnung des Buches Numeri (K. 5, V. 7): Sie sollen die Sünde beichten, die sie begangen haben. Heutzutage selbst legen die Juden am Versöhnungstage diese Privatbeichte ab, und geben sich Streiche als Genugthuung, wie ich es von ihnen selbst vernommen habe. Man ersieht hieraus, wie sehr immer bei den Juden die Beichte eine besondere war, welche die Ketzer bei den Christen in eine unbestimmte und ganz allgemeine umwandeln wollen.“

In seinem Commentar zum Leviticus erklärt der Pater Tirin, ein Jesuit, in derselben Weise die fragliche Stelle.

„Er soll Buße thun für seine Sünde; der hebräische und der chaldäische Text sagen: Er soll die Sünde beichten, die er begangen hat. Und in der That, es steht ausdrücklich im Buche Numeri (K. 5, V. 7): Sie sollen ihre Sünde beichten, und sie sollen dieselbe beichten dem Priester, dessen Amtsverrichtung es war, nicht bloß zwischen Aussatz und Aussatz, sondern auch zwischen Sünden und Sünden, nämlich zwischen leichtern und schwerern, zu urtheilen, wie es im vorhergehenden Kapitel heißt, auf daß man ein mehr oder minder bedeutendes Opfer darbringe nach dem Maße und der Schätzung der Sünde [1]). Man überließ es also nicht jedem Einzelnen, über die Wichtigkeit des Verbrechens zu urtheilen; denn alsdann wäre es oft geschehen, daß ein geringfügiges Opfer statt desjenigen, welches man wirklich schuldete, dargebracht worden wäre. Nun aber konnte der Priester nicht entscheiden, welches Opfer gebührend sei, wenn man ihm nicht die Sünde, für welche es dargebracht wurde, und die Umstände derselben entdeckte. Die Hebräer belehren uns, daß diese Bekenntnißformel bei ihnen also lautete: „Ich habe diese oder jene Sünde „in dieser und jener Weise begangen; ich schäme mich derselben „und bereue sie; ich will sie nicht mehr begehen.“ Auch Philo fügt hinzu, daß, wenn die Priester allein und im Vorhofe, sogar ohne Zulassung ihrer Diener, die Ueberreste des für die Sünde dargebrachten Opfers verzehren mußten, Dies geschah, um zu verhüten, daß die im Geheimen den Priestern geoffenbarten Sünden nicht durch Andere errathen würden. Dasselbe sagen, in Uebereinstimmung mit mehrern Rabbinern, P. Galatinus und Thomas Waldensis, welcher

1) Buch V, V. 18 u. VI, V. 6.

hinzufügt, daß die Juden noch den Gebrauch dieser Beichte beibehalten, die das Vorbild der sakramentalischen Beichte des neuen Gesetzes war."

Don Calmet fügt unserm Texte folgende Bemerkung bei: „Das „Hebräische lautet: Wenn er beichten wird, daß er in „irgend einem dieser Dinge gesündigt habe. Er stellte „sich dem Priester vor, beichtete seine Sünde, indem er sein Opfer „darbrachte." Die Paraphrase des Abbé de Vence hebt auch diesen besondern Umstand hervor. Indeß fügt Don Calmet, nachdem er nach Philo verschiedene Arten unerlaubter Schwüre aufgezählt, Folgendes hinzu: „Dieser Schriftsteller berichtete als etwas zu seiner „Zeit Gewöhnliches andere Gelöbnisse gewisser unbesonnener junger „Leute, die eidlich gelobten, in Zügellosigkeit zu leben und Nichts „zu sparen, so lange ihr Vermögen dauerte. Das ist nun nach sei„nem Dafürhalten, was Moses hier nennt: Schwören *ad male* „*faciendum*. Da man nun in jeglicher Weise in der Uebereilung „schwören konnte, so geschah es leicht, daß man diese Versprechen „vergaß; erkannte man aber darnach seinen Fehler, so war man „verpflichtet, ihn dem Priester beichten zu kommen, indem man ein „Opfer mitbrachte. Diese Bekenntnißformel lautete also: (gemäß „den Rabbinern wurde sie abgelegt, indem man die Hände zwischen „die Hörner des Opferthieres legte;) Ich bitte dich, Herr, ich „habe gesündigt, ich habe Ungerechtigkeit und Frevel „begangen; ich habe diesen oder jenen Fehltritt ge„than; ich bereue ihn, es schmerzt mich, und ich schäme „mich, ihn begangen zu haben; ich werde nie darin „zurückfallen. Die Schriftlehrer behaupten, daß ohne Beichte „und Reue die Opfer niemals Vergebung der Sünden erwirken [1])."

Die Commentatoren haben sich noch mit einem andern Schrifttexte beschäftigt, der sich auf denselben Gegenstand bezieht. Es ist der vierte Vers im sechsten Kapitel des Leviticus, wo es heißt: „Diese ihrer Sünde überwiesene Seele wird" u. s. w. Cornelius a Lapide bemerkt zunächst, daß der hebräische Text und die Septuaginta sagen: indem sie gesündigt hat. Er macht sodann einige grammatische Bemerkungen über die Bedeutung dieser Worte und die Erweiterung, welche dieselbe erhält, indem das Sühnopfer selbst Sünde genannt wird; darauf fügt er hinzu:

---

[1]) Comment. zum Levit. S. 40.

Der Ausdruck, den die Vulgata also wiedergibt: überwiesen ihrer Sünde, muß in dem Sinne aufgefaßt werden, daß die betreffende Person nicht als durch Zeugen überwiesen zu betrachten ist, sondern durch ihre Gewissensbisse, welche sie dahin treiben, ihr Vergehen dem Priester zu beichten. Das ist noch deutlicher bemerkt im siebenten Verse des fünften Kapitels des Buches Numeri, wo es sich um einen ähnlichen Fall handelt; nämlich um eine geheime Sünde. Letzteres ist offenbar, weil Moses sich im Vorhergehenden mit den öffentlichen Sünden beschäftigt hatte, in dieser Beziehung Verordnungen erlassend im ganzen zwei und zwanzigsten Kapitel des Exodus, und namentlich im achten Verse, wo der des Betruges Ueberwiesene zu einer doppelten und nicht zu einer einfachen Wiedererstattung verurtheilt wird, gerade wie der Sünder, von dem in gegenwärtigem Falle die Rede ist. Der Geschichtsschreiber Josephus, der als Priester alle diese Sachen genau kennen mußte, gibt uns auch eine Aufklärung im dritten Buche der Alterthümer, K. 10. Folgendes sind seine Worte: „Derjenige, welcher ohne Zeugen „wissentlich gesündigt hat, opfert einen Widder, gemäß den Vor„schriften des Gesetzes." Also Derjenige, welcher wissentlich sündigt, wenngleich in verborgener Weise, soll den Priester aufsuchen gehen und ihm seine Sünde entdecken, damit der Widder nach dessen Entscheidung ausgewählt werde, und der Priester für den Sünder bete. Auch Philo sagt: „Derjenige, welcher eine Lüge begangen in Be„zug auf eine Handelsgemeinschaft, ein anvertrautes Gut, einen „Raub oder eine verlorne Sache, die er gefunden; welcher hierauf, „um dem Verdachte zu entgehen, einen Meineid geschworen hat, „und der nun endlich, vom Gewissen gefoltert, beichtet, indem er „seine Leugnung und seinen Meineid verabscheut und Verzeihung „darüber erfleht, verdient, daß sein Verbrechen vergessen werde."

„Hier seht ihr wiederum, setzt Cornelius a Lapide hinzu, den Typus und das Vorbild der dem Priester unter dem neuen Gesetze abgelegten Beichte, und auch der Genugthuung, indem die Schrift sagt: nach dem Maße und der Schätzung des Vergehens, damit, wenn die Sünde schwer war, der Sünder zum Opfer einen bessern Widder gäbe, wenn sie geringfügig war, er einen Widder von geringerm Preise und von wenig Werth darbrächte, gemäß dem Urtheile und der Entscheidung des Priesters, dem die Sünde gebeichtet wurde . . . Der Priester war also gewissermaßen ein Richter; der Sünder ein Schuldiger, der sich selbst anklagte; es fand seinerseits eine Genugthuung statt, und von Seiten des Priesters ein Gebet, das die Lossprechung vertrat."

In seinem Werke über den Pentateuch macht ein andrer gelehrter Jesuit dieselben Bemerkungen wie die übrigen Commentatoren über diese verschiedenen Stellen des Leviticus und Numeri. Er übersetzt und erklärt in derselben Weise die Stelle Philo's, wo es heißt, daß das Fleisch der Sühnopfer insgeheim von den Priestern gegessen werden mußte, indem man befürchtete, die Sünden, für welche dieselben geopfert worden waren, möchten vom Publikum vermuthet oder erkannt werden. Er beruft sich auch auf die Zeugnisse der Rabbiner, und gelangt zu derselben Schlußfolgerung, wie die übrigen Erklärer. „Ihr seht, sagt er, daß die Beichte des „neuen Gesetzes bei den Hebräern vorgebildet wurde .... Die „Ketzer unserer Zeit müssen erröthen, indem sie im alten Gesetze ein „so offenbares Vorbild der kirchlichen Beichte finden, deren Feinde „sie sind [1]."

Auch Tournely, folgend den Spuren so vieler empfehlenswerthen Theologen, sagt bei Gelegenheit der verschiedenen Arten von Beichten: „Es gibt noch ferner die gesetzliche Beichte, durch das mosai„sche Gesetz selber denjenigen vorgeschrieben, welche schuldig waren, „und gereinigt zu werden verlangten. Daß die Juden zu dieser „Beichte der Sünden verpflichtet gewesen, bezeugen alle mit den „hebräischen Verhältnissen vertraute Schriftsteller [2]."

Die Commentatoren haben sich die Frage gestellt, ob das mosaische Gesetz, indem es die Sühnopfer und ein Bekenntniß der Sünden, für welche dieselben dargebracht wurden, vorschrieb, gleichzeitig forderte, daß sie mit Herzenszerknirschung begleitet seien. Hierauf antwortet Cornelius a Lapide in folgender Weise, bei Gelegenheit der Verse 5 und 6 des fünften Kapitels des Leviticus, wo gesagt wird, daß der in Rede stehende Sünder für seine Sünde Buße thun soll: „Er soll nämlich dieselbe erkennen, er soll Schmerz „und Reue darüber empfinden; sonst wird ihm das Opfer, welches „er darbringt, wenig nutzen. Damit es ihm Nutzen bringe, ist er„forderlich, daß es aus der Reue hervorgehe. Dasselbe ist von „allen übrigen Opfern zu halten, selbst dann, wenn diese Vorschrift nicht ausgedrückt ist."

---

[1]) Jakob Bonfrerius *In Pentateuchum Prologia, Antverpiae, 1625, ad vers. 4, capitis VI Levitici.*

[2]) Confessio legalis, quam lex ipsa mosaica faciendam praescribebat ab eis qui rei erant, et mundari exoptabant. Ad hanc peccatorum confessionem obstrictos fuisse Judaeos testantur rerum judaicarum periti. *De poenis, quaest. 6.*

Von einer andern Seite sagt Estius in Bezug auf dieselbe Stelle: „Es könnte hier scheinen, daß das Ceremonialgesetz Mosis „nicht bloß das Aeußere betraf, sondern auch Reinheit des Herzens „und eine wahre Reue der Seele erforderte, die den Menschen „geeignet machte, vor Gott eine wahre Vergebung der Sünden zu „erlangen; und daß folglich jene an verschiedenen Stellen wieder„holten Worte: der Priester soll für ihn beten, und „Vergebung wird ihm gewährt werden, nicht nur von „der bloßen gesetzlichen Vergebung und Genugthuung zu verstehen „seien, sondern auch von der Tilgung der Sünde vor dem Gerichte „Gottes. Allein mir scheint, daß man antworten müsse, selbst hier „handele es sich nur um die gesetzliche Buße, die in einer äußern „Erklärung der Sünde besteht, durch welche der Schuldige seinen „Fehler dem Priester entdeckt, damit ein Opfer für ihn dargebracht „werde. Das Gesetz war nur ein Erzieher, der auf Christus vor„bereitete. Der hebräische Text und die Septuaginta scheinen „einen mit dieser Antwort übereinstimmenden Sinn zu verstehen zu „geben."

Wie dem nun immer sein möge, der religiöse Gebrauch der Beichte, so wie er unter dem mosaischen Gesetze bestand, kann nicht der christlichen Beichte gleich gehalten werden. Der wesentliche Unterschied, an den wir schon erinnert haben, war der, daß jener Gebrauch nicht zu einem Sakramente gehörte, welches die Gnade ex opere operato bewirkte. Die Sakramente des alten Bundes hatten nicht dieses wesentliche Merkmal, das ausschließlich denen des evangelischen Gesetzes zukömmt. Sodann bezogen sich die Sühnopfer und das Sündenbekenntniß, sei es nun, daß sie mit der Reue verbunden, oder davon getrennt waren, direct auf die gesetzliche Nachlassung. Die äußere religiöse Handlung war außerdem eine nützliche Ceremonie, als geeignetes Mittel zur Erweckung der Reue, als Ausdruck dieses Gefühls, als Vorbild des Sakramentes, welches Christus zur Vergebung der Sünden einsetzen sollte; darauf beschränken sich ihre Wirkungen. Ebenso erzielten die Functionen des jüdischen Priesters in der in Rede stehenden Handlung weiter Nichts als die äußere Versöhnung des Sünders, und waren gerade darum sehr verschieden von den Functionen des christlichen Priesters, des Spenders eines Sakramentes, welches die innere Reinigung, die Versöhnung der Seele mit Gott bewirkt. Aus diesem Grunde hatten auch die mosaischen Vorschriften in Bezug auf das Sündenbekenntniß nicht dieselbe Allgemeinheit wie das Gebot der Beichte bei den Christen. Cornelius a Lapide macht allerdings die Bemer-

kung, daß dasjenige, was von einem der Sühnopfer gesagt wird, auch von den andern zu verstehen sei; allein diese Opfer, die mit dem Bekenntnisse des besondern Vergehens, wofür sie dargebracht wurden, verbunden waren, erstreckten sich nicht über alle Sünden; kein Opfer war besonders bestimmt für die Sühnung der freiwilligen Abgötterei, der Wahrsagerei, der Glaubensspaltung, des Elternmordes; es gab auch keins für die Sünden der Gedanken, die doch so schwer sein können, und die die Quelle aller Uebrigen sind. Die Theologen, welche über den religiösen Gebrauch der Beichte bei den Hebräern abgehandelt haben, deuten alle diese Unterschiede an, oder setzen sie voraus.

Ich will nun kurz die Schlußfolgerungen zusammenfassen, welche sich aus den in dieser Anmerkung citirten Stellen ergeben.

1) Die Theologen haben sich auf die Aussprüche der Schrift und die Ueberlieferungen der Synagoge gestützt, um das Bestehen jenes religiösen Gebrauches unter dem mosaischen Gesetze zu beweisen. Wir haben sogar gesehen, daß Cornelius a Lapide in den auf die Sühnopfer bezüglichen Vorschriften nicht nur das Vorbild der christlichen Beichte, sondern auch das der sakramentalischen Genugthuung und Lossprechung findet.

2) Es wäre ungereimt, den Verdacht zu hegen, daß diese Thesis folgerungsweise den Jansenismus begünstige, unter dem Vorgeben, daß der Pater Morin, der dieselbe aufgestellt, jener Partei angehört habe. Diese geheime Verwandtschaft dürfte um so unmerklicher sein, als der Jansenismus im Allgemeinen eine Neigung hatte, die Differenzen zwischen dem alten und dem neuen Gesetze eher zu übertreiben, als ihre Aehnlichkeiten hervorzuheben. Ueberdieß sind die meisten der angeführten Theologen Jesuiten, bekanntlich die heftigsten Gegner des Jansenismus; Bellarmin insbesondere widerlegt denselben im Voraus in seinen Controversen über die Gnade.

3) Schon aus dieser Thatsache allein, daß der Cardinal Bellarmin sehr ausdrücklich jene Meinung vertheidigt hat, kann man mit Recht schließen, daß es eine Unbilde für den römischen Stuhl wäre, dieselbe der Verwegenheit zu zeihen, sie für verdächtig zu halten. Denn die bei der Canonisation der Heiligen befolgten Regeln gestatten den Verdacht nicht, daß ein Mann, welcher durch Urtheilsspruch des heiligen Stuhles als ehrwürdig erklärt wurde, in seinen Schriften eine Lehre behauptet habe, die eine jener Bezeichnungen verdiente, deren sich die Kirche bei der Verdammung der Bücher bedient.

4) Wir wollen auch bemerken, daß die Commentatoren sich auf das Zeugniß des Philo; stützen, welches man uns anklagte, mißverstanden zu haben. Sie verstehen dasselbe gerade wie wir, sie ziehen gerade denselben Schluß daraus. Man wird uns erlauben, in Bezug auf die Auffassungsweise dieser Stelle, in so guter Gesellschaft zu bleiben.

5) Indem jene Theologen sich es angelegen sein ließen, zu beweisen, daß der religiöse Gebrauch des Sündenbekenntnisses unter dem mosaischen Gesetze vorhanden gewesen, glaubten sie etwas Nützliches zu thun. Diese Thesis schien ihnen in die Betrachtungen hinein zu gehören, die zum Zwecke haben, die Vorbereitung auf das evangelische Gesetz und den Fortgang der Religion von ihrem Ursprunge an zu erklären. Auch war ihnen nicht entgangen, daß die ersten protestantischen Schriftsteller gewisse Vorschriften des mosaischen Gesetzes in einer solchen Weise zu erklären gesucht hatten, daß sie ihnen alle Analogie mit den entsprechenden Theilen des evangelischen Gesetzes benahmen, besonders was die Sakramente betrifft. Gewiß haben die katholischen Theologen, welche die entgegenstehende Thesis aufstellten, darin nicht einen entscheidenden Beweisgrund zu Gunsten der christlichen Beichte zu finden geglaubt; allein sie haben doch gedacht, daß derselbe keinen geringen Werth habe, wie Bellarmin sagt.

6) Es ist leicht begreiflich, warum die Erörterungen über diesen Punkt in den Schriften der großen katholischen Controversisten des siebenzehnten Jahrhunderts bei Seite gelassen werden konnten. Die Polemik der damaligen Zeit drehte sich hauptsächlich um die allgemeine Frage der Kirche; und wenn jene Schriftsteller besondere Punkte behandelten, so hielten sie darauf, den Protestanten nur wahrhaft entscheidende Beweisgründe entgegen zu stellen. Das ist auch der Grund, weshalb diese Thesis sich nicht in vielen klassischen Handbüchern der Theologie findet. Die Verfasser derselben haben sich durchweg auf das Wesentliche beschränken wollen, und sie mußten sich wirklich diese Gränze setzen; obgleich sie nach unserer Meinung in gewissen Fällen zu weit darin gegangen sind, indem sie manche nützliche Bemerkungen ganz wegließen, die sie wenigstens hätten andeuten können.

7) Alles Das erklärt uns, warum die Thesis, um die es sich handelt, einigen Geistlichen unserer Zeit sonderbar hat vorkommen können. Man kann sehr unterrichtet sein, sehr vertraut mit den berühmten Controversisten des siebenzehnten Jahrhunderts; man kann alle wichtigen Fragen, die in unsern neuern theologischen Hand-

büchern und Vorlesungen abgehandelt werden, sehr gut im Kopfe besitzen, und sogar die großen frühern Theologen über das Wichtigere im Dogma und in der Moral studirt haben; hat man aber nicht daran gedacht, zu erforschen, was sie über einen Punkt von untergeordneter Wichtigkeit gesagt haben, so wird man ihre Bemerkungen über diesen Gegenstand neu finden, und zwar einzig und allein, weil man diesen Punkt nicht in seinem Studienprogramm eingeschrieben fand.

Anmerkung 8.

Selbst wenn wir von den Worten der Schrift und der Stimme der Tradition absehen, u. s. w. (Seite 89.)

Gemäß dem Plane dieses Buches mußten wir die geschichtlichen Beweise bei Seite lassen, welche die fortwährende Ueberlieferung der Kirche in Bezug auf die sakramentalische Beichte constatiren. Wir können indeß, ohne von unserm Plane abzugehen, den neuesten Forschungen über die alten Denkmäler des Christenthums eine interessante Beobachtung entlehnen, die sich sehr wohl vereinigt mit den positiven Zeugnissen der Väter über den Gebrauch der Beichte in den ersten Jahrhunderten. Diese Beobachtung bezieht sich auf eine Monumental-Besonderheit, welche die römischen Katakomben der heiligen Agnes darbieten. Dieses alte unterirdische Gewölbe ist nicht bloß merkwürdig durch seine Malereien, ursprüngliche Schöpfungen der christlichen Kunst, worin sich die Dogmen abspiegeln, sondern auch die Bauart desselben ist, wie wir gleich sehen werden, sehr bedeutsam. Die Taufkapellen waren feste, dem Orte, worin sie gelegen waren, anhaftende Monumente, zu einem einzigen Gebrauche bestimmt, und leicht erkennbar durch ihre charakteristische Form. So verhält es sich nicht mit den Sitzen, worauf die Priester gesessen haben mögen, um die Beichten der Gläubigen anzuhören. Zuvörderst hat man bewegliche hölzerne Sitze gebrauchen können, deren Trümmer schon seit langer Zeit zu Staub geworden sein müssen. Sodann haben mehrere dieser Sessel von Tuf, die noch in einigen Kapellen sich vorfinden, zu verschiedenem Gebrauche dienen können. Endlich, wenn es deren gegeben hat, welche zum Gebrauche der Beichtväter besonders bestimmt waren, welches sichere Mittel haben wir, dieselben wieder zu erkennen? Höchstens läßt sich hoffen, vielleicht auf einige Sitze zu stoßen, von welchen man mit

einiger Wahrscheinlichkeit glauben könnte, daß sie wirklich diese Bestimmung gehabt. Die Archäologen der drei letzten Jahrhunderte haben uns in ihren Schriften keine Auklärung über diesen Punkt hinterlassen. Allein in unsern Tagen hat der berühmte Erforscher des unterirdischen Roms auf eine sich dort findende sehr beachtungswerthe Besonderheit aufmerksam gemacht. Der P. Marchi hatte in gewissen Crypten der Katakomben der heiligen Agnes fünf Sitze in Tuf, alle im Winkel gestellt, bemerkt. Er fragte sich, zu welchem Gebrauche dieselben wohl gedient haben möchten. Mehrere Hypothesen boten sich dar. Man konnte annehmen, sie seien bestimmt gewesen, entweder für diejenigen, welche die Catechumenen unterrichten sollten, oder für den Vorsteher der religiösen Versammlung, oder für den Diacon und die Diaconissinn, während der Feier der heiligen Geheimnisse. Keine dieser Erklärungen schien ihm genügend. Daß jene Sitze dort hingestellt worden seien für den Unterricht der Catechumenen, diese Annahme entbehrt aller Wahrscheinlichkeit in den Augen eines Jeden, der nur immer die Kraft der Gründe erkannt hat, wodurch P. Marchi beweist, daß die Catechumenen nicht in die unterirdischen Kapellen, wo sich die Gläubigen versammelten, zugelassen wurden. Es genüge uns, in dieser Hinsicht zu bemerken, daß man in diesenselben Katakomben der heiligen Agnes Crypten sieht, welche weder Gemälde noch Altäre haben, während diese charakteristische Zeichen des Gottesdienstes in angränzenden Kapellen sich finden. Wozu anders konnten diese Crypten dienen als zum Unterrichte der Catechumenen? Es scheint daher, daß es wenigstens in jenen Katakomben einige Gemächer gab, welche dieselben aufzunehmen bestimmt waren. Nun aber finden sich die in Rede stehenden Sitze im Gegentheile gerade an den der Feier des Gottesdienstes vorbehaltenen Orten Man kann darum nicht vernünftiger Weise annehmen, daß jene Sitze zum Unterrichte der Catechumenen in Beziehung stehen. Kann man annehmen, daß die Bischöfe dort Platz nahmen, wenn sie die religiösen Versammlungen als Vorsteher leiteten, wenn sie Homilien hielten, oder Weihungen vornahmen? Nein. Die bischöflichen Sitze waren im Hintergrunde der unterirdischen Kirche angebracht; dieser Ort entspricht der Stelle, welche dieselben etwas später in den Basiliken des vierten Jahrhunderts einnahmen, wo sie sich im Hintergrunde des Oratoriums angebracht finden. Wirklich mußte der Bischof auf seinem Sitze mit der ganzen Versammlung in Verbindung sein; diese Stellung gestattete es ihm. Die in Rede stehenden Sitze hingegen sind in die Ecken verwiesen. Hierzu ziehe man noch in Betracht,

daß zwei dieser Crypten je zwei dieser Sitze haben, während der Sitz der Vorsteher nothwendiger Weise nur einzig sein konnte.

Bleibt noch die dritte Annahme, welche dieselben dem Diacon und der Diaconissinn während der Feier der heiligen Geheimnisse zutheilen möchte. Untersuchen wir zunächst die Kirche, welche drei dieser Sitze enthält. Sie ist in zwei Crypten getheilt, die Eine für die Männer, die Andere für die Frauen. In der Ersteren befinden sich zwei Sitze sehr nahe beim Altare, obgleich Jeder sich in einer Ecke findet; denn die Dimensionen jener Kirche sind sehr klein, besonders in der Breite. Der für die Franen bestimmte Theil bietet nur Einen dar, ebenfalls in der Nähe des Altars. Nun aber durfte der Diacon und die Diaconissinn keine Sitze dort haben, wo der Bischof den Seinigen nicht gehabt hätte. Man müßte daher sagen, daß der Bischof und der Diacon die beiden in der ersten Crypta befindlichen Sitze eingenommen hätten, und die Diaconissinn den in der Zweiten Befindlichen. Diese Anordnung würde mehrere Unregelmäßigkeiten herbeigeführt haben. Der Sitz des Bischofs und der des Diacons würde dieselbe Erhöhung gehabt haben, was nicht mit den Regeln der kirchlichen Rangordnung in Einklang gewesen wäre. Der Sitz des Diacons würde eben so nahe beim Altare gewesen sein, wie der des Bischofs; was wiederum eine Unregelmäßigkeit wäre. Endlich wäre der der Diaconissinn dem Altare näher gewesen, als es die Vorschriften der Liturgie zuließen. Gehen wir jetzt zur andern, kleinern Kirche über, welche nur zwei Sitze enthält. Wenn dieselben für den Bischof und den Diacon bestimmt gewesen wären, so hätte die Diaconissinn den Ihrigen nicht gehabt; theilt man sie dem Diacon und der Diaconissinn zu, so fehlt der des Bischofs. Uebrigens da die Liturgie kürzer war, als sie heutzutage ist, so ist anzunehmen, daß weder der Bischof, noch der Diacon, noch die Diaconissinn sich während eines Theiles der der Feier der Messe gewidmeten Zeit setzten; außerdem mußten diese beiden Letzteren eher stehen, um ihr Amt der Ueberwachung auszuüben.

Das Vorhandensein jener Monumente würde darum ein Räthsel bleiben, wenn man von den eben besprochenen Hypothesen ausgehen wollte, um dieselben zu erklären. Einige Stühle sind doch nicht Sphinxe einer sehr geheimnißvollen Art; und es würde sehr sonderbar sein, wenn man mit allen Aufklärungen, die man in Betreff der religiösen Gebräuche der ersten Christen hat, in ihren alten Kapellen sehr einfache Gegenstände fände, die auf keinen bekannten Gebrauch paßten.

Allein wenn jene Monumente sich nicht mit öffentlichen Functionen, woran eine ganze Versammlung Theil nahm, in Verbindung bringen lassen, kann man nicht vermuthen, daß dieselben sich auf irgend eine gewissermaßen individuelle und vereinzelte religiöse Handlung, auf irgend eine isolirte Function bezogen, außerhalb derjenigen Functionen, welche sich an die Menge wandten? Tertullian, der mehreren seiner Schriften nach dem zweiten Jahrhunderte angehört, sagt uns in seinem Buche über die christliche Buße, daß die Büßenden, wenn sie ihre Sünden beichteten, sich in der demüthigsten Haltung vor die Priester hinstellten. Eine Stelle des Minucius Felix, der zur selben Zeit schrieb, liefert noch eine genauere Angabe über die Stellung, welche sie bei dieser religiösen Handlung nahmen. Wir erfahren aus dieser Stelle, welches Gerede unter den Heiden ging über einen von den Gläubigen beobachteten religiösen Gebrauch, der durch die haßerfüllten Vorurtheile ihrer Feinde zu einer scheußlichen Sitte umgestempelt wurde.

Der Ursprung einer solchen Verläumdung findet sich in dem Gebrauche, wovon der Erstere der eben angeführten Schriftsteller redet. Einige falschen Brüder, die sich in die geheimen Versammlungen der Katakomben eingeschlichen hatten, mochten den Heiden hinterbracht haben, daß sie die Christen, Einer nach dem Andern, mit gesammelter Miene vor einem sitzenden Priester niederknien, und den Kopf über seine Knie hinbeugen gesehen hätten; was einerseits mit der von Tertullian bezeichneten Stellung, andererseits mit der Einrichtung der Sitze, die uns beschäftigen, übereinstimmt. Indem sie in der That dergestalt aufgestellt waren, daß die darauf sitzende Person sich nicht im Angesichte des Auditoriums fand, welches die Kapelle füllte, paßten sie nicht zu öffentlichen Anreden, sondern zu Privatunterredungen; und jedes niederkniende und über die Knie dieser Person hingebeugte Individuum bot die Stellung dar, welche der Verläumdung der Heiden zum Vorwande gedient.

Nimmt man an, daß zu jener Zeit der Gebrauch der Beichte bestanden, so löst sich das Räthsel dieser Sitze. Allem Anscheine nach waren es Beichtstühle, die zwar nicht dieselbe materielle Gestalt wie die Unsrigen hatten, aber ihnen durch ihre Bestimmung ähnlich waren. Will man versuchen, ihnen eine andere Bestimmung zu geben, so stößt die Erklärung, wie wir gesehen, von allen Seiten auf Unwahrscheinlichkeiten.

Die vorstehenden Bemerkungen machen keineswegs auf Gewißheit Anspruch; allein es ist schon etwas hinlänglich Bemerkenswerthes, mit Wahrscheinlichkeit im neunzehnten Jahrhunderte der

christlichen Zeitrechnung Beichtstühle aus dem dritten oder zweiten Jahrhunderte wiederzufinden. Wenn ich Protestant wäre, diese Wahrscheinlichkeit würde mich beunruhigen [1]).

Anmerkung 9.

Es heißt eine willkürliche Gränze ziehen, und eine Inconsequenz begehen, wenn man gewisse Acte verdammt, während man andere zuläßt u. s. w. (Seite 97.)

Man liest in dem Leben der Frau von Krüdener, von Karl Eynard, daß der protestantische Prediger Empeytaz zu einem jungen Elsasser, mit welchem er in Verbindung stand, und der sich durch ein Gelübde verpflichtet hatte, im Geiste der Buße eine Pilgerreise nach Maria Einsiedeln zu machen, gesagt habe: „All dein „Fasten, all deine neuntägigen Andachten und dein Pilgern „werden dir niemals den Frieden geben. Der Friede kömmt von „Gott; er allein gibt ihn. Das Heil, welches Jesus gewirkt, verkäuft sich nicht und verdient sich nicht: es ist ein freies Gnaden„geschenk seinerseits [2])."

Daß man eine durchaus freiwillige Wohlthat in dem Heile, welches Christus durch das Erlösungsopfer gewirkt hat, erkennen müsse; daß kein Mensch seine Wiedergeburt in Christo verdient habe, noch verdiene; daß der Heiland die einzige Quelle der Rechtfertigung und des Friedens sei; daß die Bußwerke, welche nicht in Vereinigung mit ihm verrichtet werden, unfruchtbar und todt seien: Das wiederholt unaufhörlich seit achtzehn Jahrhunderten die katholische Kirche. Allein da dieser Prediger hiervon ausging, um jenem guten Elsasser seinen Glauben an die Nützlichkeit der Bußwerke zu nehmen, als ob der Eine dieser Glaubenssätze unverträglich sei mit dem Andern, warum lehrte er ihn nicht auch auf denselben Grund hin die Nutzlosigkeit des Gebetes selbst erkennen? Kann man sich einbilden, daß das Heil für Gebete käuflich sei? Wenn man wohl überzeugt ist, daß dasselbe ein freiwilliges Geschenk ist, denkt man daran es zu erflehen? Das hätte Derselbe hinzufügen müssen, um seine Idee bis zu Ende durchzuführen. Ich kann nicht begreifen, durch welchen Kunstgriff seine Logik vor dieser Consequenz plötzlich

---

[1]) Skizze des christlichen Roms, von Abbé Ph. Gerbet.
[2]) Bd. II, S. 214.

stehen bleibt. Behauptet er etwa, daß das Gebet in der Bibel sehr oft anempfohlen wird? Allein dann folgt ja aus den Lehren der Bibel, daß dieses Mitwirken des Menschen der höchsten Kraft der Erlösung keinen Abbruch thut; und alsdann muß man zugeben, daß die katholische Lehre auch nicht dieselbe schmälere, indem sie die zahlreichen Stellen der Schrift, wo die Bußwerke ebenfalls anempfohlen werden, als in diese Ordnung der Mitwirkung des Menschen zu seinem Heile hineingehörend erklärt. Will er geltend machen, daß das Gebet in Uebereinstimmung mit dem Erlösungsdogma sei, weil Dasselbe aus dem Geiste des Glaubens hervorgehe? Allein die Bußwerke, welche nicht durch den Geist des Glaubens beseelt wären, sind Nichts in unsern Augen; wir halten sie nur dann für wahrhaft nützlich, wenn sie durch dieselben christlichen Gesinnungen eingegeben werden, welche das Prinzip des Gebetes selbst sind. Wird er sagen, daß das Gebet beibehalten werden müsse, weil es der Ausdruck des Bedürfnisses sei, welches wir in Betreff der göttlichen Barmherzigkeit, der Quelle aller Gnade, haben? Allein gerade an die göttliche Barmherzigkeit wenden sich auch unsere Bußwerke. Das Gefühl dieses Bedürfnisses hat verschiedene Formen; im Gebete tritt Dasselbe durch Gedanken und Worte hervor; in den Bußwerken, durch Handlungen. Will er erwiedern, daß das Gebet nicht wie die Bußwerke voraussetze, der Mensch habe Etwas zu thun, um alle Wirkungen der Erlösung in sich aufzunehmen? Allein wenn es Das nicht voraussetzt, so ist es ganz unnütz; so ist es ein Mittel ohne Zweck, ein Gang ohne Ziel. Man möge die Frage drehen und wenden wie man wolle, so ist das Dogma vom Gebete die ewige Klippe, woran die protestantische Beweisführung von der vorgeblichen Unverträglichkeit des Glaubens an die Erlösung mit den Bußwerken scheitert.

Ich halte dafür, daß, im Grunde genommen, die einzige schwer zu vertilgende Wurzel der protestantischen Idee darin bestehe, daß ihre Anhänger sich höher als die katholische Kirche zum christlichen Spiritualismus zu erheben wähnen. Sie sagen sich: Wir „beten Christus im Geiste an; wozu brauchen wir alle jene „materiellen Beweise?" Allein während man diesen Weg einschlägt, sollte man sich fragen, bis wohin er führe. Indem die Deisten diesen Gesichtspunkt erweitern, sagen sie ihrerseits zu den Christen: „Unser Gott ist ein reiner Geist, und wir beten ihn an „im Geiste; wir brauchen weder einen fleischgewordenen Gott noch „ein materielles Buch, das an die Stelle des geistigen Buches der „Vernunft und des Gewissens trete." Am letzten Zielpunkte dieses

Wege stößt man auf die Idealisten, welche noch besser die Einheit und Reinheit der unendlichen Substanz aufzufassen vorgeben, indem sie in den Körpern bloß eine einfache Erscheinung sehen, und nur den geistigen Dingen wahre Realität zuschreiben. Auf jeglicher Stufe der religiösen Fragen besteht aber der Spiritualismus nicht in der Leugnung der Materie, sondern in der richtigen Auffassung ihrer Beziehung zum Geiste. Der christliche Spiritualismus muß sich am fleischgewordenen Worte, so wie es ist, und nach Allem, was es ist, halten; er muß wollen, daß der Christ sich demselben anschließe in seinem Fleische wie in seinem Geiste. Die protestantische Idee gestattet dem Christen, sich mit dem betenden Christus zu vereinigen, nicht aber mit dem in seinem Körper leidenden Christus; sie verstümmelt das Bild des Heilandes, welches jeder Gläubige in und an sich tragen soll, wie der heilige Paulus sagt; sie zertheilt Christus in Bezug auf die Nachahmung der Gläubigen. Diejenigen, welche sich durch diesen falschen Spiritualismus verführen lassen, sind über Das betroffen, was es Sichtbares und Fühlbares an einem Bußwerke gibt, statt bis zu seinem innern Elemente vorzudringen, nach welchem Dasselbe Christo entspricht. Die Wahrnehmungen, die ihnen durch die Sinne zukommen, verdunkeln den Blick ihres Verstandes. Sie glauben, ihr Verstand wäre geläuterter; allein sie haben nur eine lebhaftere Einbildung, und so sind sie einem materialistischen Einflusse in dem Gedanken selbst unterworfen, wodurch sie sich davon zu befreien vorgeben.

Anmerkung 10.

Die größte Strenge der öffentlichen Buße war drei Arten von Verbrechen vorbehalten u. s. w. (S. 121.)

Indem protestantische und auch jansenistische Schriftsteller die in die christliche Buße eingeführten Milderungen mit der Strenge der ersten Jahrhunderte verglichen, haben sie daraus einen Vorwand hergenommen, um zu behaupten oder zu verstehen zu geben, daß der Geist der Kirche in diesem Punkte sich verändert habe. Diese Anklage gründet sich nur auf einer oberflächlichen und falschen Vorstellung von den Grundsätzen, die zu allen Zeiten bei diesem wichtigen Theile der katholischen Heilsordnung obgewaltet haben.

In jedem Verordnungensysteme, das zum Zwecke hat, ein großes Prinzip zu organisiren, muß es ein erstes Maß, eine Art von metrischer Einheit geben, wovon man ausgehen kann, um die Ausdehnung der

Verordnungen zu bemessen, und dieselben in einer nicht willkürlichen Weise stufenmäßig abzutheilen. Wir müssen daher eine derartige Einheit suchen, welche der Organisation der christlichen Buße zur Grundlage diene. Man kann sich die Frage stellen, ob diese maßgebende Einheit sich in dem genau entsprechenden Verhältnisse der Bußwerke zu der zeitlichen Strafe, welche der bekehrte Sünder der göttlichen Gerechtigkeit schuldig bleibt, finden müsse, oder aber in ihrem richtigen Verhältnisse zu den sittlichen Bedürfnissen der Sünder?

Es ist offenbar, daß man dieselbe nicht in die Erste dieser Ideenordnungen setzen kann. Gott hat kein Mittel geoffenbart, um die Gleichung der Buße und der Schuld zu lösen; dieses Geheimniß seiner Gerechtigkeit hat er sich vorbehalten. Der einzige feste Anhaltspunkt, den man in dieser Beziehung erlangen kann, ist bloß eine Verhältnißregel, daß nämlich die schwereren Sünden eine strengere, die geringeren eine leichtere Buße von selbst verdienen. Die katholische Lehre hat diesen Grundsatz immer festgehalten; derselbe wird in allen theologischen Vorlesungen gelehrt; derselbe leitet die Ausspender des Sakramentes der Wiederversöhnung. Allein diese Regel gewährt nicht die normale und maßgebende Einheit, um deren Auffinden es sich handelt, sie setzt dieselbe im Gegentheile voraus; sie läßt noch immer im Ungewissen, nach welchem Grundsatze man die Schwere oder die Leichtigkeit der aufzuerlegenden Buße bemessen soll.

Die Kirche konnte demnach nicht dieses Prinzip von einer Ideenordnung hernehmen, welche außer Stande ist, es zu gewähren; sie setzte es in das leicht zu ermittelnde richtige Verhältniß der Bußwerke zu den sittlichen Bedürfnissen des Sünders, mit einem Worte, in den heilkräftigen Charakter der Buße. Als Sünder hat der Mensch nöthig, Handlungen zu verrichten, die ein Heilmittel der Sünde und ihrer Folgen sein sollen; als schwaches Geschöpf, in seiner doppelten Eigenschaft als Mensch und Sünder, hat er nöthig, nicht entmuthigt zu werden. Die heilkräftige Buße soll dieser doppelten geistigen Nothwendigkeit entsprechen; sie soll der Art sein, daß, während sie dem Menschen Uebungen auferlegt, die in ihm die Wurzel der Sünden, wovon er sich bekehrt, ertödten, sie ihn nicht im Voraus durch eine Strenge erschrecke, die ihn von der Bekehrung abhalten würde. Zwischen diesen beiden Gränzen, im Vereinigungspunkte dieser beiden Bedürfnisse, findet sich die maßgebende Einheit. Die Anwendung dieses Prinzips ist ohne Zweifel veränderlich nach den verschiedenen Individuen, wenn es sich nämlich

um die Behandlung eines jeden Sünders im Einzelnen handelt; sie ist auch veränderlich nach den verschiedenen Zeitperioden, wenn es sich nämlich darum handelt, allgemeine Regeln den moralischen Beschaffenheiten und Gebrechen, die dieser oder jener Zeit eigenthümlich sind, anzupassen; allein was es Unveränderliches darin gibt, das ist die Nothwendigkeit der Uebereinstimmung der Bußwerke mit den geistlichen Bedürfnissen des Büßenden. Nun aber ist diese Beziehung nicht eine unerfaßliche Wahrheit, eine Aufgabe, welche nicht das nothwendig Gegebene enthalte, um sie zu lösen. Sie ist eine Thatsache, die dem Beobachter ins Auge fällt; sie ist eine auf Erfahrung gegründete Wahrheit, welche der praktischen Weisheit der Kirche eine sichere Regel darbietet. Dies, und nur Dies mußte das erste Maß sein, wovon die Kirche zur Organisirung ihres Bußsystems ausgeht.

Indem sie so zu Werke ging, hat sie wirklich ihre Handlungsweise mit ihrem Hauptzwecke in Einklang gebracht. Dieser Zweck ist nicht, zu bewirken, daß jeder Sünder hienieden genau seine zeitliche Schuld an Gott abtrage; ja nicht einmal, daß er sich möglichst der Gränze nähere, welche die göttliche Gerechtigkeit gestellt hat. Die Kirche weiß, daß, wenn er vor seinem Tode nicht bis zu dieser Gränze gelangt, er dieselbe auf eine unvermeidliche und zugleich freiwillige Weise im Fegfeuer erreichen wird. Dieser Zweck ist auch nicht, daß er alle Handlungen verrichte, die an und für sich genommen Heilmittel gegen die Sünde sind, und von denen Mehrere seinen Willen eher durch Entmuthigung schwächen, als durch Prüfung stärken könnten. Das Wesentliche für die Kirche ist, daß der Sünder sich bekehre; sie muß diesem höchsten Zwecke Dasjenige unterordnen, was nur vergleichungsweise eine secundäre Wichtigkeit hat; und Das thut sie, indem sie in den heilkräftigen Charakter der Buße das regelnde Maß setzt, das sie auffinden mußte.

Das ist das fortwährende Prinzip, welches die Abänderungen des Bußverfahrens erklärt, und welches uns darin die wesentliche Identität der ungleichen, und die Uebereinstimmung der entgegengesetzten Dinge erkennen läßt. Die Strenge der drei ersten Jahrhunderte, zum Beispiele, konnte gerade darum alle ihre Früchte tragen, weil sie nicht zum Ergebnisse hatte, in den Seelen der Sünder die ersten Keime eines guten Willens zu ersticken oder zu erdrücken. Was die Heiden erschreckte, das war die evangelische Moral selbst, in allen Punkten ihrem weichen und sinnlichen Leben so entgegengesetzt; es war auch der Verlust der Ruhe, des Vermögens, der

Ehrenstellen, der Freunde, ja selbst oft des Lebens, den das Bekenntniß des Christenthums nach sich zog. Waren sie einmal bekehrt, so kam ihnen die Strenge der Bußverordnungen als etwas sehr Erträgliches vor im Vergleiche zu all den Opfern, wozu sie sich hatten entschließen müssen, um Christ zu werden. Dieselbe konnte für sie kein Schreckbild sein, indem sie ihnen wie eine etwas dunkele Wolke in dem sie umgebenden blutigen Gesichtskreise des Martyrthums erschien. Die Mitte, worin sie lebten, gab so ihren Seelen eine gewisse besondere Härtung, welche die heilige Strenge der Buße aushalten konnte. Die in jenen drei ersten Jahrhunderten eingeführten Verfahrungsmethoden mußten nothwendig, wie Das bei allen guten Einrichtungen vorkommt, die Verhältnisse überleben, welche ihrer Befestigung günstig gewesen waren; die Kirche mußte sie bis zu dem Augenblicke aufrecht erhalten, wo die Uebelstände, welche sie im Anfange nicht hatten, hervortraten, und die Nothwendigkeit fühlbar machten, allmählig heilsame Milderungen darin eintreten zu lassen.

Man begreift nun auch, warum die Kirche zu gewissen Zeiten an die Stelle der alten Verordnungen andere Werke zu setzen sich veranlaßt fand, die, obgleich sie für die Gläubigen im Ganzen genommen einen von der Abbüßung der Sünden verschiedenen Zweck verfolgten, doch für Jeden im Einzelnen einen Bußcharakter hatten. So geschah es zur Zeit der Kreuzzüge. Obgleich ihr allgemeiner Zweck die Befreiung der heiligen Orte, und die durch den Islamismus bedrohte oder unterdrückte Freiheit der Kirche war, so entsprachen dieselben in andern Beziehungen den innersten Bedürfnissen der christlichen Seele. Jene Unternehmungen schmeichelten zweifelsohne dem kriegerischen Geschmacke der Zeit; allein es ist darum nicht minder wahr, daß das Verlassen des häuslichen Heerdes, die Trennung von der Familie, die Ermüdungen, die Gefahren, die Gefangenschaft, der Tod und alles Ungemach, dem sich die Kreuzfahrer unterzogen, Stoff zu einer harten und heilsamen Buße lieferte, wenn diese Opfer im Geiste des Glaubens hingenommen wurden. Es gehörte daher zur Weisheit der Kirche, denselben im allgemeinen Systeme der Bußdisciplin die Stelle zu geben, welche die strengsten Vorschriften der alten Verordnungen eingenommen hatten, und so das Bedürfniß der individuellen Abbüßung selbst zum großen Zwecke mitwirken zu lassen, der die ganze Christenheit interessirte.

Allein man muß noch einer andern Bemerkung Rechnung tragen, um den Geist der kirchlichen Gesetzgebung wohl zu ver-

stehen[1]). Der Grund der Moral ist der christliche Begriff von der Sünde. Nichts war schwerer, als denselben in dem Gemüthe der Heiden fest zu begründen, in dem Maße wie sie sich bekehrten. Die Kirche mußte daher auf diesen Zweck hin die größten Anstrengungen verwenden. Sie schärfte ohne Zweifel jenen Begriff durch ihren religiösen Unterricht ein; allein sie sah ein, daß sie denselben noch tiefer in Geist und Herz eindringen ließe durch das schreckliche Rüstzeug der kanonischen Bußen. Ich füge hinzu, daß Dies eine der Ursachen ist, weshalb in den neuern Zeiten unsere Missionäre oft bei den ungläubigen Völkern Gebräuche wiederhergestellt haben, die sich der alten Disciplin nähern. Wenn hingegen einem Volke während einer geraumen Zeit die Wahrheiten und Gefühle des Christenthums beigebracht wurden, so waltet nicht mehr dieselbe Nothwendigkeit ob, zur Anwendung dieses Mittels zu schreiten Sehr wahr ist es, daß es unter uns eine leider beträchtliche Anzahl von Personen gibt, in deren Gemüthe der christl. Begriff von der Sünde sehr geschwächt ist. Indeß sobald sie daran denken, sich zu bekehren, lebt dieser Begriff auf der Stelle wieder auf, und zwar durch die Wirkung der in der Erziehung erhaltenen Eindrücke selbst, oder wenigstens unter dem Einflusse jener christlichen Atmosphäre, die sich selbst dann fühlen läßt, wenn man sie zurückstößt, und der man nie gänzlich entgeht. Die Strenge der alten Disciplin würde darum in dieser Beziehung nicht mehr denselben Charakter der Nützlichkeit haben, den sie für die neu in die Kirche aufgenommenen Heiden hatte; es würde ihr nicht viel mehr als eine unheilbringende Eigenthümlichkeit verbleiben, da es gewiß ist, daß der Gedanke an die Bekehrung in diesen Seelen eine gar starke Zurückstoßung finden würde, wenn sie die Aussicht auf jene schreckenerregende Laufbahn der Buße vor sich hätten, deren Plan die Gesetzgebung der ersten Jahrhunderte entworfen.

Dies sind die Grundsätze, welche die katholische Kirche geleitet haben. Sie hat das Normalmaß der Bußwerke nicht in die unmöglich genau zu bestimmende Verbindung derselben mit den Forderungen der göttlichen Gerechtigkeit gestellt, sondern in die leicht erkennbare Verbindung derselben mit den sittlichen Bedürfnissen des

---

[1]) Es gereicht mir zum Vergnügen, hier zu sagen, daß ich auf diese Bemerkung in einer unserer letzten Unterredungen durch den ehrw. M. Maning hingeführt wurde, den berühmten anglikanischen Archidiacon, dessen Bekehrung unlängst so vielen Wiederhall gefunden. Ich benutze mit Freuden diese Gelegenheit, jenem Manne, eben so hervorragend durch seine Frömmigkeit als durch sein Wissen, öffentlich den Ausdruck einer Bewunderung darzubringen, von der er Nichts wissen will, und einer ehrfurchtsvollen Anhänglichkeit, die er anzunehmen die Güte hatte.

Menschen. Sie hat dasselbe nicht in eine strenge Gleichung, sondern in ein erbarmungsvolles Verhältniß gesetzt. Sie hat dasselbe nicht in eine materielle, für alle Zeiten unbeweglich gemachte Einheit gesetzt, sondern in eine lebendige, und darum gerade geschmeidige und elastische Einheit, wie Alles, was den Bedürfnissen der lebenden Wesen entspricht. Weit entfernt daher, daß die Kirche ihren Geist verändert habe, indem sie Veränderungen in die Formen und Stufen der Bußwerke einführte, mußte sie im Gegentheile gerade diese Stufen und Formen verändern, um ihren Geist unveränderlich zu erhalten.

Anmerkung 11.

Der Kopf ist einigen christlichen Gesellschaften schwindlich geworden; sie schafften die Beichte ab, ohne zu wissen, was sie thaten. (Seite 137.)

In einer der Anmerkungen zum Dogma der Eucharistie, als Hauptquelle der katholischen Frömmigkeit, haben wir einzelne Geständnisse protestantischer Schriftsteller über die Beichte aufgenommen. Wir finden es angemessen, hier mehrere andere Zeugnisse derselben Art hinzuzufügen. Sie finden sich angeführt in dem Werke von Höninghaus, betitelt: Die Reform gegen die Reform, und vor Kurzem aus dem Deutschen übersetzt. Wir übergehen diejenigen unter diesen Geständnissen, welche nur der Ausdruck des katholischen Dogma's sind, indem wir uns auf die Anführung der begründeten Behauptungen beschränken.

„Welchen immer ihr die Sünden erlasset, Denen sind sie erlassen (Joh. 20, 23.). Dieses uns vorliegende Gebot Gottes können wir nicht verstümmeln. In dieser Einsetzung werden drei Personen klar bezeichnet: 1) die Person des Sünders, in den Worten: Welchen immer; 2) die Person Gottes, in den Worten: Denen sind sie erlassen; und 3) die Person des Priesters, in den Worten: Welchen Ihr die Sünden erlasset. Wo drei Individuen bezeichnet werden, muß es auch deren drei geben; wo es deren drei geben muß, genügen zwei nicht. Den Priester davon ausschließen wollen, hieße gewissermaßen die Schlüssel den Händen Derer entreißen, welchen Jesus Christus dieselben gegeben hat; die Worte: Welchen Ihr sie erlasset, wegstreichen, als ob sie sich aus Versehen in der Anordnung Gottes fänden, hieße jene Sendung und Macht herabwürdigen, und eine eitle und unnütze Ceremonie daraus machen."

Schmid charakterisirt in folgender Weise eine der Beziehungen, nach welchen sie die Beichte den innersten Bedürfnissen der Seele entspricht: „Das Bewußtsein, oder auch nur die Vermuthung, Böses gethan zu haben, ist für jede Seele eine drückende Last; so lange dieselbe nicht durch eine längere Uebung in der Bahn der Ungerechtigkelt verhärtet ist, empfindet sie schon bei diesem Gedanken allein Angst und Schrecken. Die Menschen sind in diesen Umständen, wie in allen übrigen unglücklichen Ereignissen, von Natur aus geneigt, sich der Last, die sie drückt, zu entledigen, die Qual ihrer Seele in das Gemüth einer Person, auf deren Verschwiegenheit sie rechnen können, auszugießen. Die Scham, welche ihnen dieses Bekenntniß verursacht, findet einen hinlänglichen Ersatz in der Linderung ihres Kummers, herbeigeführt insgemein durch das Mitgefühl, das der Beichtvater ausübt. Sie trösten sich, indem sie sehen, daß sie nicht aller Achtung unwürdig sind, und indem sie erkennen, daß, wie tadelnswerth auch ihre frühere Aufführung sei, doch die gegenwärtige Stimmung ihrer Seele günstig beurtheilt wird.“ (Theorie der menschl. Empfind.)

Diese Anordnung ist nach einer andern Beziehung hin gewürdigt in folgender Stelle Kirchhoff's: „Wir sind nicht wie Gott allwissend, um in den Herzen zu lesen; und doch müssen wir es können, um vollständig über das Heil der Kirche zu wachen. Auf welchem andern Wege aber können wir dahin gelangen als durch die Privatbeichte? Wie sehr kann man das Gewissen eines Sünders erschüttern, wenn man in die Schlupfwinkel seiner Seele eindringt! Ja, nur so kann der Geistliche werden, was er seiner hohen Bestimmung nach sein soll, Rathgeber, Tröster, Führer, Beschützer in allen geistlichen Dingen; und nur dadurch kann sich die Autorität und der Einfluß befestigen, der ihm als Stellvertreter Gottes gebührt.

„Die folgenden Bemerkungen verschiedener protestantischer Schriftsteller haben zum Zwecke, die Selbsttäuschung des Lutherthums hervorzuheben, da es die den Katholiken vorgeschriebene Privatbeichte durch eine allgemeine Formel, die für alle Individuen dieselbe ist, zu ersetzen glaubte. In diesem Sinne sind die Worte: allgemeine Beichte, zu verstehen, welche jene Schriftsteller hier in einer andern Bedeutung nehmen als die bei den Katholiken Uebliche.

„Mit Hülfe des Calvinismus verwarfen Sectirer die Beichte als ein papistisches Werk; mit Hülfe des Deismus, welcher Sophismen an die Stelle der Ueberlieferung zu setzen sucht, und vielleicht auch um der Bequemlichkeit willen der Pfarrer in größern Städten, wurde die Privatbeichte an vielen Orten aufgehoben und in eine allgemeine Beichte verwandelt, die eben nur mehr eine Andachts-

übung ist. Allein die Erfahrung ist da, um uns zu beweisen, daß seit dieser Abschaffung die Zahl der Communikanten sehr abgenommen hat, und daß, indem man der evangelischen Kirche die Privatbeichte nahm, man ihr das letzte Mittel der Sittenzucht entriß, und den Pfarrern fast den Heilsweg der ihrer Sorgfalt anvertrauten Seelen versperrte." (Fr. von Ammon, Handb. der christl. Sittenl.)

„Die allgemeine Beichte, sagt Bretschneider, zerreißt das so enge Band, welches die Seelenhirten mit der Heerde verbindet. In den größern Städten kennt der Beichtvater sogar seine Beichtkinder nicht; viele Leute gehen ohne sittliche Vorbereitung von ihrer Arbeit zur Beichte, oft noch staubbedeckt von ihrem Tageswerke. Die Ermahnung einer vertrauten Unterredung hat man in eine Predigt umgewandelt, welche, an Alle gerichtet, Niemanden im Einzelnen trifft. Die Büßenden, die früher, indem sie beichteten, an der sakramentalischen Handlung Theil nahmen, kommen zur allgemeinen Beichte voller Zerstreuung; der Gebrauch hat mit seiner Individualität seine sittliche Kraft verloren. Mit der Privatbeichte sah man die letzten Trümmer der alten Kirchenzucht verschwinden. Was ist daraus erfolgt? Die Pfarrer sind auf die Rolle einfacher Prediger beschränkt worden, wie man sie an vielen Orten nennt; sie haben keine Einwirkung auf jene verdorbenen Menschen, welche so sehr der Ermahnungen bedürften, welche die Kirche nicht besuchen, und der Predigt niemals beiwohnen." (Handb. der Dogmat. K. 1.)

Wachler hinwiederum sagt: „Man frage den Landmann: Was hast du bei der allgemeinen Beichte gewonnen? Kaum wird er es dir sagen können; und wenn er dir antwortet, wird er dir sagen: Es ist bälder geschehen. Das ist der große Vortheil den er daraus gezogen. Soll man nicht seufzen, wenn man sieht, daß die Pfarrer durch Einführung der allgemeinen Beichte und Abschaffung der Privatbeichte die religiöse Apathie der Gemeinden begünstigt, und sich so freiwillig von den ihrer Sorgfalt anvertrauten Seelen getrennt haben? Jetzt ist der Pfarrer nicht mehr Beichtvater, sondern nur Prediger." (Neue theol. Annal. 1814.)

„Wir schließen mit jener andern Bemerkung Bretschneider's: „Die Privatbeichte gibt dem Priester die günstigste Gelegenheit zu individuellen Unterweisungen und zu Ermahnungen über die häusl. Beziehungen, Verhältnisse, welche er kaum anderswo in so passender Weise behandeln könnte. Sie begründet zwischen dem Hirten und der Heerde eine Vertraulichkeit, die ebenso ersprießlich für die Seelsorge des Erstern, wie für das sittliche Bedürfniß der Letztern ist." (Handb. d. Dogmat. Bd. II.)

Ende.

Druck von L. Schwann in Neuß.

Druckfehler.

Seite 12,	Zeile 31	von oben:	Statt	Aeost	lies Acost.
„ 37,	„ 20	„	„	festgesetzten	lies festgesetzte.
„ 46,	„ 3	„	„	ihrem	lies ihren.
„ 46,	„ 31	„	„	Massilon	lies Massillon.
„ 87,	„ 14	„	„	ihr	lies die.
„ 92,	„ 16	„	„	seiner	lies ihrer.
„ 103,	„ 23	„	„	Bußewerke	lies Bußwerke.
„ 118,	„ 27	„	„	wurde	lies wurden.
„ 124,	„ 12	„	„	Verurtheilen	lies Verurtheilten.
„ 125,	„ 10	„	„	Folgen	lies Erfolge.
„ 143,	„ 32	„	„	Gerbert	lies Gerbet.
„ 144,	„ 26	„	„	beide	lies beiden.

